Couleur

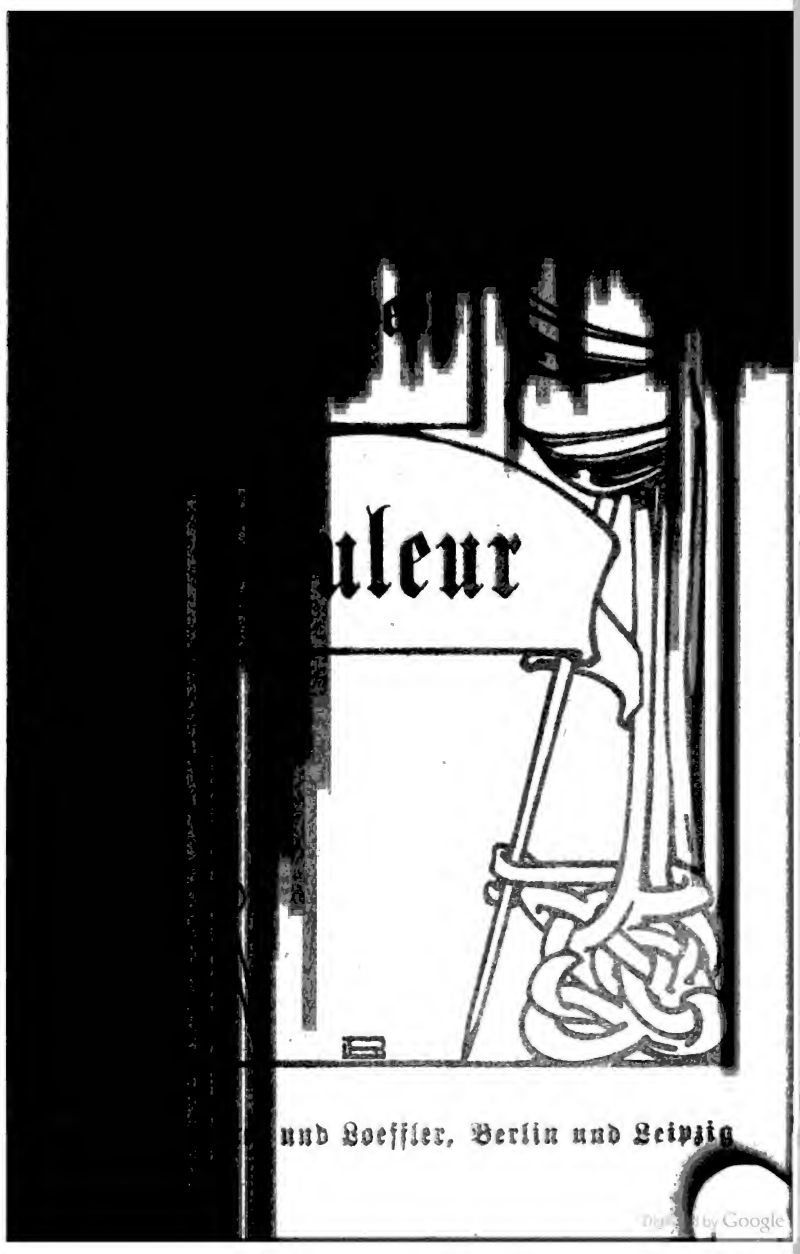
Meta Schoepp

Digitized by Google

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Digitized by Google

Digitized by Google



und Boeffler, Berlin und Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Couleur

Humoristischer Roman

von

Meta Schoepp

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1904

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

PT
2638
C63
C6

I.

Welch ein stolzes Gefühl, endlich im Vorderhaus zu wohnen! Zu den Herrschaften zu gehören. Dienstbotenklatsch und intime Gespräche mit Frau Braun, der Waschfrau, und Frau Müller, der Vermieterin, hatten aufgehört. In diesem Fall war's wirklich ein großes Glück, daß die Müllerstraße so sehr weit von der Köpenickerstraße entfernt ist. Wie hätte man sonst den Verkehr so leicht abbrechen können? Wie hätte man sonst sicher sein können, daß die beiden auch wirklich nicht den Versuch zu weiterem Umgang machen würden! Es war ja immer sehr nett gewesen. Aber der Prinz sagte, es dürfte nicht mehr sein. Und darum ließ man's. Der Prinz hatte auch entschieden recht. Nur daß auch die Freundschaft mit dem Wachtmeister Keller aufhören sollte, war bedauerlich. So ein netter Mann war's. Der Prinz ging hierin entschieden zu weit. Solch eine Freundschaft ehrt. Die Nachbarschaft hat immer größeren Respekt, wenn sie sieht, daß man mit Uniformen verkehrt.

Digitized by Google

Aber trotzdem — es war doch ein außerordentlich stolzes Gefühl. Auf der Treppe Läufer; und wundervolle Griffe an der Tür, die zweimal in der Woche geputzt werden mußten. Und Stuck an den Decken; und die Öfen mit Aufsätzen; und wenn man wollte, Gasbeleuchtung. Aber man wollte nicht. Nun fehlte eigentlich nur noch ein Dienstmädchen und ein Balkon, denn daß Anna von den Freunden des Prinzen immer für das Mädchen gehalten wurde, paßte ihr durchaus nicht. Leider hatte sich noch keine Gelegenheit geboten, sich zu erkennen zu geben.

War der Prinz zu Haus, ging alles ein wenig gezwungen her. Die rechte Freude wollte nicht kommen; man konnte auch nicht lachen und scherzen. Man schämte sich beinahe vor einander und blieb ernst und schweigsam. Besonders der Vater, der Packmeister. Der rauchte dann seine Pfeife und sah außerordentlich würdevoll und zugeknöpft aus. Und das war sonst gewiß nicht seine Art. Allerdings paßte es besser zu seinen Jahren, sagte seine Frau. Und Peter dachte ebenso. Peter war trotz des männlichen Namens jungfräulich. Aber der Prinz sagte, er wolle Katzen nicht im Haus haben; und deshalb hatte man sie Peter genannt und erweckte damit den Anschein, als sei sie ein Kater. Peter war kohlschwarz, hatte grüne, sinnende Augen, einen etwas dürftigen Schwanz und war unglaublich sensible. Die Familie erzählte viele interessante und entschieden charakteristische Geschichten von ihr.

Aber war der Prinz fort — und das war

Digitized by Google

glücklicherweise durch seine Dienstzeit jetzt recht oft der Fall, ging's lustig zu. Da vergaß man fast, daß man Herrschaft geworden, und über den Prinzen ging's oft in recht unschöner Weise her. Leider litt die Familie an einem häßlichen Fehler. Sie war spottlustig. Und obgleich wirklich wenig Veranlassung dazu vorhanden war, ersah sie sich den Prinzen gewöhnlich als Gegenstand ihres Spottes.

Wovon er aber nichts wußte. Die Möglichkeit dazu hätte er für gänzlich ausgeschlossen gehalten.

Kurz vor der Dämmerung war's am gemütlichsten. Da las der Packmeister den „Lokalanzeiger". Er saß sehr dicht am Fenster und hatte einen Zwicker auf der Nase, der aber bei dem eigentümlichen Bau dieser Nase nur in einer bestimmten Lage fest war. So verhielt sich Herr Schmidke sehr gerade und bewegungslos und hielt die Zeitung weit von sich ab. Seine Frau saß neben ihm und wartete geduldig auf die Zeitung und das Glas. Sie hatten zusammen nur eins, weil die Familie der Meinung war, Frau Schmidke nehme es nur aus Koketterie. Ihnen gegenüber kauerte Peter. Auf der Kommode zwischen zwei blauen Glasvasen. Es hatte fast etwas Ägyptisches, wie sie da verharrte. Unbeweglich. Die grünen Augen nur durch einen sezessionistischen Schlitz sichtbar; die Haltung sphinxartig; rätselhaft das leise Spinnen. Sah Herr Schmidke auf, war es nur, um ihr einen liebevollen Blick zuzuwerfen, und Frau Schmidke sagte bei jedem vergeblichen Versuch, das Blatt ihrer Sehnsucht zu erlangen:

Digitized by Google

„Ja, ja, Peter," oder „ach Gott, Peter," oder „haſt du's gut, Peter."

Am Tiſch ſaßen Karl und Anna. Karl hatte als junger Bankbeamter engliſche Tiſchzeit. Er war ein luſtiger, gutmütiger Burſch, immer geneigt, einen Witz zu machen, das Herz auf der Zunge, hatte vor keinem in der Welt Reſpekt, als vor dem Prinzen. „Es iſt ja dumm von mir," ſagte er zu Anna; „ich hab's ja gar nicht nötig. Jeden Augenblick kommt er und pumpt mich an, und wiedergeben tut er's nie; aber wenn er einen ſo anſieht, gibt man's ſchon gern, nur damit man ihn los wird."

„Ja," ſagte Anna, „aber ſchön iſt's doch nicht. Wie er geſtern hört, ich will mir Handſchuhe kaufen, hat er mir gleich eine lange Geſchichte erzählt, wie einem zu Mut iſt, wenn man vornehm auftreten ſoll und keinen Groſchen in der Taſche hat. Natürlich nur, damit ich ihm das Geld gebe. Ich hab's ihm ja auch gegeben. Aber hinterher habe ich mich doch geärgert. Nun kann ich mit den alten Zwirnhandſchuhen ſpazieren gehen."

„Hm — du, angenehm iſt's aber auch nicht, wenn man ſo gar nichts hat."

„Dann braucht man auch nicht ſo vornehm tun."

„Wenn er nun aber mal da hineingeraten iſt in die Geſellſchaft."

„Das iſt doch nicht nötig. Wenn man's nicht dazu hat, geht man eben nicht hin. Und ſo vornehm iſt die nun auch nicht. Der eine Blonde, der ihn ſo oft abholt, hat einen Überzieher, wie

Digitized by Google

ihn unser Vater im Regen trägt. Aber noch schlimmer. Und die Hosen runtergetreten. Aber natürlich Glacéhandschuhe und Couleurband und Bierzipfel. Mir tut er immer leid mit seinen eingefallenen Backen. Da haben wir unsern Prinzen doch anders gefüttert. Und der kleine Dicke, dem sie die Nasenspitze abgeschlagen haben, und der so furchtbar komisch aussieht, wenn er der Pferdebahn nachläuft, ist der etwa vornehm? Da siehst du denn doch anders aus, Karl, und bist kein Student."

Karl lächelte geschmeichelt.

Ich habe auch mein festes Einkommen. Und ich tausche auch nicht mit dem Prinzen. Mich hält er natürlich für einen Schafskopf deshalb, wie überhaupt jeden, der anders denkt wie er. Ich glaube, unsern Vater eingerechnet. Es ist ein Glück, daß der nichts davon ahnt."

„Manchmal schimpft er aber doch."

„Ja, wenn's der Prinz nicht hört. Sonst traut er sich nicht."

„Aber er ist doch furchtbar stolz auf ihn. Das Glück, wenn er mal mit ihm über die Straße geht! Natürlich nur, wenn der Prinz ihn anpumpen will oder keine Zigarren hat. Und wenn er hat, was er will — weg ist er; und wenn Vater mit ihm ein Glas Bier trinken will, ist's natürlich ganz unmöglich. Stehbierhallen und Weißbierkneipen sind für die Couleur verboten. Und Vater würde sich doch so freuen."

„Ach, Peter, hast du's gut!" sagte Frau Schmidke am Fenster mit einem so tiefen Seufzer,

Digitized by Google

daß die Katze unwillig aus einem leisen Schlummer aufschreckte und ärgerlich miaute.

„Warum läßt du denn das Tier nicht in Ruh?“ fragte der Packmeister und nahm das Glas von der Nase. „Wenn man ein einziges Mal in Ruhe seine Zeitung lesen könnte.“

Sie wollte erbittert antworten. Da wurde draußen die Tür geöffnet.

„Der Prinz,“ sagte Anna, und der Zank hörte für jetzt auf. Draußen wurde geschimpft, daß noch kein Licht angezündet war. „Bis man sich mal den Schädel eingerannt hat!“ hörte Anna die ärgerliche Stimme sagen. „Die Leute wollen's nicht anders.“

„Recht hat er,“ sagte der Packmeister, erfreut, daß auch ein andrer noch schimpfte. „Ich wünschte nur, es passierte mal was —“ und er erhob sich würdevoll. Und Peter erhob sich auch, und Frau Schmidke legte rasch die Zeitung zusammen. —

Da öffnete sich die Tür in ihrer ganzen Breite — und er trat ein. Und alle sahen auf — und alle sahen erschrocken aus. —

„Aber um Gottes willen!“ rief Frau Schmidke mit dem Ausdruck ängstlicher Verwunderung, „wie siehst du denn aus?“ Und auch der Packmeister blieb vor Überraschung stehen; Anna fing an zu kichern, und nur Karl schien den Ernst der Situation zu begreifen. Der Prinz hatte morgen Vorstellung vor seinem Kommandeur und hatte sich den Schnurrbart zum erstenmal von einem Mann behandeln lassen, der es verstand, Charakter hineinzulegen. Und da war aus dem von Natur liebens-

Digitized by Google

würdigen, hübschen Gesicht ein finsteres, starres, bedrohliches Angesicht geworden.

„Das ist ja entsetzlich," sagte Frau Schmidke mit gefalteten Händen, „wie kann man sich nur so entstellen!"

Aber das war dem Prinzen denn doch zuviel.

„Wenn man etwas nicht versteht, soll man nicht drüber urteilen," sagte er erbost und fragte Karl etwas höflicher, ob er ihm die Stiefel ausziehen wollte.

Nein, er wollte sie nicht ausziehen.

„Auch das noch nicht mal?" Seine Augen blitzten vor Verachtung und Zorn, „daran erkennt man mal wieder deine Vaterlandsliebe! Alles solltet ihr tun, um einem den Dienst zu erleichtern. Da schindet man sich von morgens bis abends — und das ist der Dank der Familie!"

Wütend löste er das Seitengewehr. —

„Das geht denn doch zu weit," rief aber da seine Mutter, hochrot im Gesicht; „du behandelst uns ja auf eine ganz abscheuliche Weise! Tausend andre sind auch im Dienst; und wenn ich an mich alte Frau denke — was ich alles zu tun habe von morgens bis abends —"

„Willst du etwa sagen, daß du dich mit mir vergleichen willst? Willst du das damit sagen? O, ich wünschte dir nur ein einziges Mal, daß du den Parademarsch hin und zurück über das Tempelhoferfeld machen müßtest! Dann würdest du wohl anders sprechen!"

Frau Schmidke rang nach Luft. Nun war sie wirklich außer sich.

Digitized by Google

„Ich alte Frau den Parademarsch! Da hört ja alles auf! Hast du denn gar keinen Respekt vor deiner Mutter! Hast du denn alles vergessen, was ich für dich getan habe —"

Da hielt sich der Prinz die Ohren zu und sah zur Decke empor. Und ersuchte Anna, ihm sein Abendbrot auf sein Zimmer zu bringen.

„Ich weiß nicht," sagte der Packmeister unwillig, als sie allein waren, „warum du immer Streit anfängst. Kaum kommt er nach Haus, ist auch gleich der Skandal fertig."

Empört sah sie ihn an.

„Soll ich mir vielleicht alles gefallen lassen?"

„Wer sagt denn das? Aber mit mir machst du's doch ebenso! Komm, Peter," und er ging hinaus. Und Peter folgte ihm.

Natürlich tat es Frau Schmidke schon wieder leid, daß sie ihren Ältesten so geärgert hatte.

„Du bist auch immer ungefällig zu ihm," sagte sie zu Karl; „was es dir wohl geschadet hätte, wenn du ihm wirklich mal die Stiefel ausgezogen hättest." Und sie ging in die Küche und machte ihm Bratkartoffeln, und als der Prinz sie gegessen, war er einigermaßen versöhnt und sagte zu Anna, daß man unter den Umständen wirklich nervös werden könnte.

Er hatte natürlich das beste Zimmer. An der Decke flogen eine ganze Menge Engel umher, mit Anlehnung an den Rubensschen Früchtekranz; aber der Prinz sagte, daß sämtliche Beine anatomisch falsch wären. Die Tapete war hellgrün, das Bett mit einer himmelblauen Decke zugedeckt. Auf einer

Digitized by Google

Kommode lagen mit einer gewissen Koketterie auseinandergebreitet gebleichte Gebeine, ein grinsender Schädel, ein Schläger und einige weibliche Photographien. Auf dem Tisch anatomische Präparate, Schönheitswasser von Pinaud, Pomaden fürs Haar und das Koppel, Bücher und Putzlappen. Über einem aus Draht zusammengehaltenen Gerippe ein Waffenrock, über welche Pietätlosigkeit Frau Schmidke immer aufs neue wieder außer sich geriet, und auf dem Sofa Verbandstoffe und ein Ruhekissen. Im ganzen Zimmer ein Geruch von vinaigre und Karbol und Jodoform. Der Prinz war Paukarzt gewesen und hatte Unmengen von solchen Medikamenten verbraucht; den vinaigre brauchte er für sich selbst.

Zu aller Beruhigung erschien der Prinz wieder im Familienzimmer, als man beim Abendessen war; Waffenrock, Koppel, Putzzeug hatte er bei sich. In der Einsamkeit zu putzen, war ihm selbst in seinem Stolz zu ungemütlich; und die Sachen wie sonst dem Putzer zu überlassen, war für diesmal zu unsicher. Wie leicht konnte ein Stäubchen, ein Fleckchen übersehen werden! Dem Mann fehlte unter allen Umständen die Liebe. Da machte man's lieber allein.

Anna zog ein Gesicht.

„Nun wieder am Tisch die Schmiererei!"

Die andern aßen ruhig, als ginge es sie nichts an; und der Prinz machte sich's bequem. Das Tischtuch wurde zurückgeschlagen, die Putzsachen ausgebreitet und mit dem Reinigungswerk am Koppel angefangen. Er putzte mit Kraft und Aus-

Digitized by Google

dauer, und ein leises, beängstigendes Klirren auf dem Tisch machte Frau Schmidke nervös.

„Wenn du dir das in einem andern Haus erlaubtest, würdest du samt deinem Koppel hinausfliegen," sagte sie endlich erbost.

Der Prinz ließ wie erstarrt die Arme sinken und betrachtete seine Mutter mit größter Bestürzung; als hätte er soeben eine gefährliche Krankheit konstatiert; und dann antwortete er langsam und betonte jedes Wort: „Das ist ja unglaublich!"

„Unglaublich ist's, daß ich mir das gefallen lasse. In meinem elterlichen Hause hätten wir uns das nicht erlaubt!" Frau Schmidkes Vater war Kanzleirat gewesen, und von ihm stammte die Bildung und das Streben nach Höherem in diesem Hause. Der Prinz hatte gewissermaßen Ehrfurcht vor dem längst Dahingeschiedenen, und seinen Freunden gegenüber erwähnte er ihn gelegentlich als Geheimrat und als einen außerordentlich gebildeten Menschen.

„In einem andern Hause," sagte der Prinz zitternd vor Erregung, „würde eine verständige Mutter ihrem Sohn, der erschöpft vom Dienst nach Hause kommt, diese wenig angenehme Beschäftigung abnehmen. Oder die Schwester," fügte er mit einem einladenden Blick auf Anna hinzu.

Da lachte Karl laut auf. Und das war das Zeichen zu allgemeiner Fröhlichkeit, und weiterem Streit war vorgebeugt. Der Prinz zuckte die Achseln und fuhr in seinem Werk fort. Der Packmeister zündete sich erleichtert eine Pfeife an und

Digitized by Google

sah interessiert dem Putzen zu; Peter schnurrte auf Frau Schmidkes Schoß, Karl studierte englische Grammatik, und Anna räumte den Tisch ab.

„Nun erzähl uns einen Schwank aus der Kaserne," sagte Frau Schmidke gemütlich. Doch der Prinz fuhr empört auf.

„Ein für allemal merke dir das: in der Kaserne gibt es keine Schwänke. Was da getrieben wird, ist heiliger Ernst, und derartige Ausdrücke sind durchaus unstatthaft." Und er raffte seine Sachen zusammen und zog sich in sein Zimmer zurück.

„Na, so was!" sagte Anna und sah ihm bestürzt nach. „Manchmal sollte man wirklich denken, er ist ein Prinz."

Herrn Schmidke aber war die Freude an der Pfeife vergangen. Ärgerlich stand er auf.

„Jetzt kommt man wirklich mal ein paar Stunden früher aus der Arbeit und denkt, man wird einen gemütlichen Abend haben — da ist auch gleich der Teufel los. Ich gehe ins Bett. Komm, Marie."

Doch seine Frau hatte durchaus noch keine Lust dazu.

„Es ist erst neun Uhr. Ich will erst die Fortsetzung lesen."

Dieser offne Widerstand reizte ihn. Von seiner Frau konnte er ihn nun mal nicht vertragen. Er reckte sich zu seiner vollen, stattlichen Höhe auf und wandte sich gebieterisch zu ihr hin.

„Ich will nachher nicht gestört sein. Kommst du nicht, riegle ich ab. Ich will doch mal sehen, wer hier im Hause zu sagen hat. Komm, Peter."

Digitized by Google

Und sie gingen beide, und die Tür fiel kräftig ins Schloß.

„Das ließe ich mir aber doch nicht gefallen," sagte Anna, „jetzt schon ins Bett gehen! Tu's nicht, Mutter!" Und lustig zwinkerte sie Karl mit den Augen zu.

„Fällt mir gar nicht ein! Den ganzen Tag freut man sich aufs Lesen, und hat man wirklich mal einen Augenblick Zeit, soll man ins Bett" — entschlossen griff sie nach der Zeitung — „ich tu's auch nicht." Aber sie lauschte doch hinaus. Er hatte wirklich den Riegel vorgeschoben.

Natürlich hatte sie kein Vergnügen bei der Lektüre, und nach zehn Minuten, während der ihre liebenswürdigen Kinder sie heimlich beobachteten, erhob sie sich. „Ich bin doch müde, gute Nacht, Kinder."

Die Kinder sagten freundlich gute Nacht. Und lauschten hinaus. —

„Mach doch auf, Otto," sagte sie leise und liebenswürdig.

Nichts regte sich.

„Ich bin's, Otto! Laß doch die Dummheiten!" Dazu ein leises Klopfen.

Tiefe Stille.

„Es ist doch zu lächerlich! Da soll man hier vor der Tür stehen."

Alles still. Aber dann ein außerordentlich energisches Klopfen mit der Faust und statt der liebenswürdigen Worte ein wütender Befehl — „Mach auf!"

Wirklich wurde die Tür geöffnet. „Passiert's

Digitized by Google

noch mal," sagte des Vaters gemütliche Stimme, „bleibst du draußen."

Karl und Anna lachten aus vollem Hals. „Es ist zu nett," sagte Anna, „wie im Theater."

Da erschien der Prinz in der Tür. Sehr ernst. Beide wußten sofort, daß eine Anleihe stattfinden sollte. Anna spielte die Unbefangene; aber Karl folgte wie durch Hypnose der zwingenden, einladenden Handbewegung in das bevorzugte Gemach. Als er nach einiger Zeit wieder hinauskam, machte er einen wenig glücklichen Eindruck.

„Zehn Mark," sagte er betrübt zu seiner Schwester; „und in den nächsten Tagen zurück. Wie der Mensch einen bereden kann! Als wenn er jemals etwas zurückgäbe! Weil er Vorstellung hat, muß ich bezahlen. Und dann macht er noch, als wenn's eine Gnade wäre, wenn er's überhaupt annimmt. Wer pumpt mir denn was?"

Ärgerlich verabschiedete er sich. Er wollte noch mal fortgehen.

Auf dem Sofa in seinem Zimmer aber saß der Prinz kerzengerade, in seinem Rücken einige Kissen zur Stütze. Im Bett wäre entschieden der Schnurrbart zu Fall gekommen. Und der sollte morgen bei der Vorstellung glänzen.

Digitized by Google

II.

Die Vorstellung war großartig ausgefallen. Der Prinz kam in vollster Begeisterung zurück. Durch den wundervollen Schnurrbart angelockt, hatte der Oberst auf ihn geachtet und dabei mit Befriedigung gesehen, daß niemand die Beine beim Parademarsch so geworfen wie der Einjährige Schmidke. Er hatte ihn nach der Vorstellung vor die Front gerufen und nicht nur nach seinem Namen, Alter und Stand gefragt, sondern auch nach dem Rang seines Vaters; da hatte der Prinz unmöglich sagen können: „Mein Vater ist Packmeister!" Die ganze Weihe des Augenblicks wäre unwiderbringlich verloren gegangen. So verbesserte er seine Lage etwas und sagte in strammster Haltung: „Technischer Fabrikdirektor."

„So, so," hatte der Oberst gesagt und sich noch mal den hübschen Menschen von oben bis unten angesehen. „Ich danke Ihnen."

Ja, das war vor der Front geschehen, und der Prinz war von seinen Kameraden umringt und beglückwünscht worden. Und im Taumel der Be-

Digitized by Google

geisterung war er im Marsch-Marschtempo nach Haus geeilt und hatte sein Glück erzählt. Leider fehlte den Leuten das richtige Verständnis; nur Karl begriff es annähernd, und sein Bruder lud ihn zu einem kleinen Parademarsch um den Tisch herum ein. Nach wenigen Minuten schickte die Wirtin hinauf — der Stuck käme von der Decke herunter, man möchte sich ruhiger verhalten.

„Diese Leute haben keinen Funken von Königstreue im Leibe," sagte der Prinz verächtlich. Und da Karl ihm beizustimmen schien, verwickelte er ihn sofort in ein ernstes Gespräch.

„Siehst du, das ist das Unangenehme: nicht einmal einen Extraanzug habe ich. Kannst du dir denken, wie peinlich diese Lage ist?"

Karl konnte sich's denken. „Markiere ihn doch!"

Aber der Prinz war nicht zum Scherzen aufgelegt. „Das ist das Unverständliche an unserm Vater," sagte er. „Er hat kein Streben. Er sollte glücklich sein, daß sich endlich eine Gelegenheit bietet, unserm Namen Geltung zu verschaffen. Er sollte alles tun, um mich darin zu unterstützen. Aber er ist wie ein Maulwurf. Er scheut das Licht."

„Nun, höre mal."

„Das ist ja nicht böse aufzufassen — — siehst du, wie viel anders könnte ich zum Beispiel mit einem Extraanzug und mit Geld in der Tasche auftreten. Sieh dir mal meinen Rock an —"

„Du bürstest zuviel," sagte Karl, „da muß ja die Wolle abgehen."

„Nein, das liegt im Stoff. Und dann erst der Mantel."

Digitized by Google

Karl kannte auch den Mantel. Aber er hatte keine Luſt, auf des Prinzen tragiſchen Ton einzugehen. Lachend gab er ihm einen Rat. „Du mußt ihn eben durch ſtramme Haltung erſetzen.“

Der Prinz runzelte die Stirn. „Du nimmſt die Sache zu leicht. Ich hätte von dir größeres Verſtändnis erwartet.“

Karl empfahl ſich raſch, um nicht aufgeklärt zu werden.

Seufzend machte ſich's der Prinz bequem. Welch eine elende Lage! Und wie furchtbar ſchwer man es ihm machte! Dieſe Familie war einfach zu ſeinem Unglück da. Proletarier einer wie der andre. Anſtatt ſich an ihm ein Beiſpiel zu nehmen, ſich endlich loszulöſen von ihrer erbärmlichen Umgebung, klammerten ſie ſich geradezu an das Ererbte. Ein Höherhinaus gab es nicht für ſie. Und Karl, dieſe Kaufmannsſeele — wie er mit dem Geld feilſchte! Als wenn das Geld den Menſchen machte! Wenn man ihn nicht ſo nötig brauchte, ſollte man ihn einfach fallen laſſen.

Er legte ſich aufs Bett, um ein bißchen zu ſchlafen. Aber ſehr bald kam der kleine Feldner, Couleurbruder und Studiengenoſſe, und holte ihn zu einem kleinen Bummel ab, und Anna und ihre Mutter ſahen ihnen hinter der Gardine nach.

„Er iſt doch ein bildhübſcher Menſch,“ ſagte Frau Schmidke, „darum nimmt man's ihm auch nicht übel, wenn er mal ungezogen iſt!“

„Und weil er dein Liebling iſt,“ ſagte Anna.

„Ach was, Liebling! Wie kannſt du nur wieder ſo häßlich ſprechen. Einer Mutter iſt ein Kind ſo

Digitized by Google

lieb wie das andre. Hast du dich vielleicht zu beklagen?"

Anna zuckte die Achseln. „Beklagen? Ich hätte auch lieber eine höhere Schule durchgemacht und was Tüchtiges gelernt. Für mich hat's aber nicht mehr gereicht. Und als Stickerin ist's einem doch recht schwer, zu was zu kommen."

Sie machte sich wieder an ihre Arbeit, und ihre Mutter ging in die Küche zurück. —

Das war der wunde Punkt in der Familie. Für den Ältesten hatte man alles getan; für die andern war das Notwendige oft zu viel gewesen. Der alte Kanzleirat hatte gerade für Fred eine große Vorliebe gehabt. Der kluge Junge mit den lebhaften Augen war zu schade für einen gemeinen Arbeiter. Schlimm genug, daß seine Tochter in so kleinliche Verhältnisse gekommen war. Ihr konnte er nicht helfen. Er hatte eine kränkliche Frau, und für Arzt und Apotheke ging so ziemlich alles hin, was er verdiente. Aber der Junge wenigstens sollte eine gute Erziehung haben. Bis zur Tertia hatte er alles für ihn bezahlt. Dann war er gestorben, und seine Tochter hatte es als ihre heilige Pflicht angesehen, fortzusetzen, was ihr Vater begonnen. Schwer genug war's ihr oft angekommen; alle hatten darunter leiden müssen. Man hatte sich mit der Wohnung bis aufs äußerste beschränkt, war in seinen Ansprüchen so bescheiden, hatte alles entbehrt, was das Leben angenehm macht. Die einzige, große Sorge galt Fred. Manchmal wurde es seinem Vater zuviel; besonders als der Junge plötzlich zeigte, daß er sich für etwas Besonderes

Digitized by Google

halte. In seiner spöttischen Weise fing er an, sich über seine Familie lustig zu machen; verbesserte seinen Vater, schrie Mutter und Schwester an, wenn er nicht gut bedient war, und gebärdete sich entschieden wie ein junger Tyrann. Das war nach einer sehr energischen Aussprache besser geworden. Aber er war in der Familie wie ein Fremder. Er nahm stets eine Ausnahmestelle ein. Die häuslichen Sorgen gingen ihn nichts an. An Freuden und Leiden nahm er keinen Anteil. Es war ihm unangenehm, zu sehen, wie seine Mutter sich quälte. Nicht, weil sie seine Mutter war, sondern weil er dadurch immer wieder an seine ärmlichen Verhältnisse erinnert wurde. Die harte Arbeit seines Vaters war ihm fürchterlich, wegen seiner großen Hände, seines schwerfälligen Ganges. Immer würde man in ihm den Arbeiter erkennen! Immer! Wenn er andre Söhne sah, die mit ihm die Schule besuchten, erfüllte ihn brennender Neid. Die durften stolz sein auf ihre Väter, die teilweise gelehrte Leute waren oder geachtete Stellungen einnahmen; oder reich waren, reich! Unglücklicherweise hatte er seine Freunde gerade unter reichen, jungen Leuten gefunden, und fortwährend war ihm Gelegenheit gegeben, Vergleiche zu ziehen. Welch ein Gefühl das wohl sein muß, zu seinem Vater aufzusehen! Wie wunderbar, seiner Mutter die Hand küssen zu können und ihr zu sagen: „Du bist mir die Teuerste auf Erden! Du bist meine Heilige.“ Und wie schrecklich, daß er's nicht sagen konnte! Durch seine Erziehung waren ihm Vater und Mutter verloren gegangen. Durch seine Erziehung war er heimatlos

Digitized by Google

geworden. Er verachtete seine Schwester, die nichts von Kunst und Wissenschaft ahnte; er spöttelte über Karl, der wie eine gute Maschine sein Tagewerk vollbrachte. Sie waren Herdenvieh. Und er — er war eine Herrennatur.

Aber jammervoll war diese Herrennatur ohne Geld immerhin. Besonders, als das Studium begann. Die Unterstützung der Familie war entsetzlich gering. Er hatte Wohnung und Unterhalt. Also Stundengeben. Und es war sicherlich nicht leicht für ihn, auf der einen Seite der flotte Student zu sein, der sich auf Mensuren herumschlug und die halbe Nacht auf der Kneipe zubrachte — auf der andern gewissenhaft seinem Erwerb nachzugehen.

Und dieser häusliche Ärger! Der Packmeister war außer sich über die langen Kneipabende, von denen sein Sohn gar oft in schrecklichem Zustand heimkehrte. Die Mensuren brachten ihn zur Raserei. Das schöne Blut auf diese ruchlose Weise vergossen! Das glatte Gesicht, das einem der liebe Herrgott gegeben, auf so ekelhafte Art zerfetzt und entstellt! Und der Gestank im Hause! Und die Aufregung seiner Frau! Wenn der Junge die gestreiften Hosen angezogen hatte, wußte man schon, wie er wiederkam. Wenn man ihm mal eine Ohrfeige anbot, dann war des Maulens kein Ende. Aber sich das Gesicht zerhacken lassen — das schadet nichts, o nein, das ist eine Ehre.

Eine nette Ehre!

Und wenn man hörte, was alles bei diesen Schlägereien schon passiert war! Der Schädel kann

Digitized by Google

einem durchgeschlagen werden. Und was haben die Alten dann? Statt der erhofften Stütze im Alter eine Leiche! Und wenn man das dem Bengel sagt, lacht er einen aus. Die Alten verstehen das ja nicht! Und die Frau, die eigne Frau hält's mit dem Jungen. Und das ist der Dank für alles, was man getan hat!

Und doch war der Packmeister so stolz auf diesen seinen Jungen. Wenn er im Geschäft erzählte: „ich lasse meinen Jungen studieren", glänzten seine Augen. Er hatte keine Ahnung, daß die andern solche Mitteilungen neidisch machten; und daß der Chef, der drei hervorragend dumme Söhne besaß, höhnische Bemerkungen machte. „Mein Packmeister läßt seinen Sohn studieren! Ich bin froh, wenn ich meinen Jungens eine gute kaufmännische Bildung geben kann. Das ist die Welt von heute. Und das nennt sich Sozialdemokraten!"

Aber sie nannten sich durchaus nicht Sozialdemokraten. Im Gegenteil. Als Herr Schmidke mal zufällig den „Vorwärts" gekauft hatte und ihn bei Tisch in etwas demonstrativer Weise entfaltete, wurde der Prinz, der gerade seine Knöpfe putzte, kreidebleich, stand auf und ersuchte seinen Vater um eine kurze Unterhaltung im Nebenzimmer. Da machten sie sich jedenfalls ihre politischen Ansichten klar, denn nach kurzer Zeit erschienen sie wieder, und der „Vorwärts" verschwand. Der Packmeister las ihn später heimlich. Und zähneknirschend.

Und trotz allem riß auch ihn die Begeisterung fort, als er von des Obersten Worten und seines

Digitized by Google

Freds Bevorzugung hörte. Er konnte nicht viel darüber sprechen. Seine Veranlagung war nicht danach. Aber er liebkoste Peter inniger als gewöhnlich und ging, um ein Glas Bier zu trinken. Er kam auch später als sonst zurück, tat etwas geheimnisvoll und sehr wichtig und fragte zweimal nach dem Prinzen.

Endlich kam er. Sein Vater drückte ihm warm die Hand.

„Das war hübsch, mein Junge. Ich habe schon gedacht, ob man dem Oberst eine kleine Aufmerksamkeit erweist."

Der Prinz fiel beinah in Ohnmacht.

„Siehst du, Vater, es ist der Fluch deines Lebens, daß du nicht gedient hast. Du hast ja keine Ahnung vom Dienst. Das ist ja unglaublich."

Der Packmeister hatte es gut gemeint. Er hatte an einen hübschen, kleinen Frühstückskorb mit feinen Würsten und leckern Hühnern gedacht — schade. Dem Mann hätte er's gern gegeben.

„Na, dann war's eben nichts. Übrigens habe ich eben mal mit deinem Sergeanten gesprochen."

Der Prinz riß die Augen auf. Wahrhaftig, wenn man den Mann losließ, machte er Dummheiten. Mit seinem Sergeanten? Er dachte an den technischen Fabrikdirektor — was um Gottes willen hatte er mit seinem Sergeanten zu sprechen?

„Mit meinem Sergeanten? Aber warum denn, Vater?"

Der Packmeister lächelte verschmitzt.

„Na, so ganz auf den Kopf gefallen sind wir ja auch nicht. Er spielte Billard. Da habe ich

Digitized by Google

ein Gespräch mit ihm angeknüpft. Siehst du, die Leute können einem doch viel nützen. So habe ich ihn zu einem Glas Bier eingeladen und ihm erzählt, daß du mein Sohn bist, und daß er's mit dir nicht so arg nehmen soll — mit solchen Leuten muß man sich stellen —"

Der Prinz schnappte nach Luft. Kein Dankesblick — kein gerührter Händedruck, wie es der Vater erwartet hatte. —

„Das hast du gesagt, Vater?"

„Ja," er antwortete schon etwas weniger stolz. „Es kann dir doch bloß angenehm sein, wenn die Leute wissen, mit wem sie's zu tun haben. —"

Anna sah mit seltsam feuchten Augen vom Stickrahmen auf. Es war doch ein Glück, daß der Vater so arglos war, daß er nicht merkte, wie dieser kluge Sohn sich seiner schämte. Und dieser kluge Sohn faltete vor Erregung die Hände und betrachtete seinen Vater mit allen Zeichen höchsten Zornes.

„Ja, glaubst du denn, daß ich das nötig habe? Dieser Sergeant nennt mich außer dem Dienst Herr Doktor, und ich habe sein Kind an Durchfall behandelt! Tu mir doch den einzigen Gefallen und kümmre dich nicht um mich! Einen größeren Dienst kannst du mir gar nicht erweisen!"

Wütend marschierte er im Zimmer umher. Aufgeregt beobachtete ihn Peter. Sie saß hinter dem Ofen, bereit, sich in die entfernteste Ecke zurückzuziehen, falls der Prinz seinen Unwillen an ihr auslassen wollte. — War's nicht zum Davon-

Digitized by Google

laufen? Mit größter Mühe arbeitete er an seiner bürgerlichen Stellung, tat alles, um nicht zu zeigen, daß er aus so sehr einfacher Familie war; erhob seinen Großvater zum Geheimrat, seinen Vater zum Fabrikdirektor — und alles um nichts. Dieser selbe Vater ging hin und stieß ihn in das Nichts zurück!

Ganz kleinmütig zog sich der Packmeister zurück. Es war also nicht mehr modern, für seine Kinder zu sorgen und ihre Lage zu erleichtern.

„Komm, Peter," sagte er. Und Peter folgte ihm. Aber schlafen konnten sie beide lange nicht. Peter hatte Liebeskummer. Es gab einen ideal schönen Kater auf dem Nachbarhof. Im dritten Stock saß er am Küchenfenster, und nachts erklang oft seine Sitmme. Der Packmeister aber wollte nicht, daß Peter eine Liaison hatte. Und so liebte sie aus Entfernung in schrecklicher Entsagung.

Im Wohnzimmer saßen die übrigen und bedauerten, daß sie nicht vornehm waren.

„Mir wäre es auch lieber," sagte Frau Schmidke tröstend zu ihrem Ältesten — „wenn es uns ein bißchen besser ginge. Dein Vater hat es so gut gemeint. Wir können uns doch nicht verkriechen, weil du studierst. Deinetwegen haben wir nun auch noch die hübsche Wohnung genommen. Du bezahlst sie doch nicht. Und weil es dir nicht paßt, verkehren wir mit keinem Menschen mehr! Man muß doch auch nicht ungerecht sein."

„Ach," sagte der Prinz aus vollster Seele, „wenn ich erst so weit wäre, daß ich nicht mehr

Digitized by Google

nötig habe, das mit anzuhören. Wenn ich erst hier hinaus könnte!“

„Ach ja!“ sagte Anna.

„Und wenn diese entsetzliche Dienstzeit erst vorüber wäre,“ betete Frau Schmidke, als der Prinz es nicht mehr hörte.

Digitized by Google

III.

Sie ging vorüber. Es kam ein Tag, an dem der Prinz fürchterlich schimpfte, weil seine Kragen und Manschetten noch nicht aus der Wäsche zurückgekommen waren. Und da er die ewige Gerechtigkeit anrief, weil die Knöpfe an der schwarzen Weste lose waren. Und da er mit tiefer Besorgnis erkannte, daß die Schnürstiefel ihrem Ende entgegenliefen.

„Für alles muß man selbst sorgen," sagte er empört und ging, um einige Kreditgeschäfte mit Schuster und Schneider abzuschließen.

Anna hatte Mitleid und schenkte ihm ein Dutzend Taschentücher. Den Namenszug hatte sie sehr hübsch gestickt. Der Prinz war zufrieden und drückte seine Anerkennung aus.

„Siehst du," sagte er, „es tut wohl, wenn man sieht, daß wenigstens einer aus der Familie Verständnis für meine Lage hat. Wenn man denkt, daß Karl, diese Kaufmannsseele, sich stellt, als hätte er keine Ahnung, daß ich auch keinen Pfennig mehr im Besitz habe — natürlich, man kann von einem Ochsen nicht mehr verlangen als ein Stück

Digitized by Google

Rindfleisch. Aber er müßte doch fühlen, wie verletzend es ist, wenn er mir die Uhr zeigt, die er sich gekauft hat! Wirklich! Und rudern will er! Was sagst du dazu! Als wenn das Geld nicht zu etwas Besserem benutzt werden könnte! Keine Spur von Feingefühl! Keine Spur!"

Anna lachte.

„Na, Fred, es ist nicht so schlimm! Er ist dir auch schon sehr gefällig gewesen."

„Nun ja — aber jetzt gerade — in dieser kritischen Lage — zum Beispiel muß ich heute abend auf die Kneipe. Es geht gar nicht anders. Nun stelle dir vor, du gehst auf die Kneipe und hast keinen Pfennig —"

„Das ist ganz ausgeschlossen," sagte Anna zögernd. Jetzt kam das Verhängnis! Es gab kein Zurück!

„Wenn du mir vielleicht mit fünf Mark aushelfen könntest — daß du sie wiederbekommst, weißt du ja!"

Wiederbekommen! Du lieber Gott! Und mehr wie drei gab sie auch nicht. Sie mußte tüchtig arbeiten, um drei Mark zu verdienen!

„Na, dann muß ich mich einschränken. Ich danke dir vielmals. Es ist doch gleich ein andres Gefühl — das ist eben der Jammer, daß unsre Mutter einen Mann geheiratet hat, der unter ihr steht. Darunter leiden wir. Die Frauen sind zu unbegreiflich —"

Er zog sich in sein Zimmer zurück.

„Schafskopf," sagte Anna. —

Er ging in die Anatomie. Er mußte nun

Digitized by Google

doch nachholen, was er in dem halben Jahr alles versäumt. Er wollte Präparate durchsehen und nach einigen Freunden fragen.

Als er in den Saal trat, fand er nur Wulffen dort, den schmächtigen, blassen Menschen mit der hohen Stirn, den feinen Zügen und schüchternen Augen. Eigentümlich, wie unangenehm ihm dieser junge Mann war. Sobald er ihn sah, wurde er erregt; streitsüchtig. Ein einziges Mal ihm auf der Mensur gegenüberstehen — es wäre ihm Wollust gewesen, ihm den Schläger auf den Schädel niedersausen zu lassen. Aber Wulffen wich ihm sichtlich aus. Vorsichtig, als fürchte er einen Zusammenstoß. Er war unglaublich fleißig, versehlte kein Kolleg, hatte die meisten Präparate. Auf der Kneipe war er nie; zeigte auch deutlich, daß er für sich allein bleiben wollte, und daß ihm das Vereinsleben unangenehm war. Seine Kleidung war peinlich sauber, aber fast ärmlich. Fred wußte, daß auch er Unterricht gab. Einmal hatte er ihn auf dem Mensurboden gesehen. Und seit der Zeit empfand er diesen unbegreiflichen Widerwillen gegen ihn. Vielleicht hatte ihn ein Bekannter mit hinaufgenommen — Fred wußte es nicht. Es war an jenem unvergeßlichen Tag, da die beiden besten Fechter der Couleur sich gegenüberstanden und jeder Hieb ein Meisterstück war. Dem einen, dem langen Melchior, war aber auf einmal ein Stück von der Kopfhaut weggeschlagen worden, und das Blut war ihm in die Augen gelaufen. Da hatte er sich nicht genügend geschützt, und mit voller Wucht traf ihn der Gegner gerade über der Schläfe.

Digitized by Google

Wie ein Baum war er umgefallen; nicht gewankt oder um sich gegriffen — einfach umgefallen — „Kognak!“ hatte Fred geschrien; das ehrenvolle Amt des Paukarztes war ihm gerade übertragen. Und Wulffen war fortgestürzt. Unglaublich rasch war er auch zurück; Fred bemerkte deutlich, daß seine Hand, die das Glas hielt, zitterte. Da sah Wulffen das kreideweiße Gesicht Melchiors aus dem roten Saft hervorleuchten. Schön sah's ja nicht aus, nein, ekelhaft; widerlich. Und der Mensch wechselt die Farbe — ganz grün wird er — und da saust er wahrhaftig den Kognak allein aus! Alle waren starr. So was hatte noch keiner erlebt. Und da atmete glücklicherweise auch der arme Bursch auf — es wäre doch eine unangenehme Geschichte gewesen. Und Wulffen entschuldigte sich. Ihm wäre nicht klar gewesen, was er tat. Aber so einen Menschen kann man doch nicht achten.

Fred grüßte sehr kurz. Wulffen dankte höflich. Und obgleich das so natürlich war, fühlte sich Fred durch die stumme Höflichkeit beleidigt. Er hätte gar zu gern einen Streit angefangen. Er sehnte sich geradezu nach einem Strauß. Aber diese Fischnatur da war ja zu nichts zu bewegen.

Er fragte den Diener nach einigen Herren und hörte, was er schon wußte. Sah einige Präparate an und legte sie zerstreut wieder auf den Tisch. Und zweimal kam er so dicht an Wulffens Platz, daß dieser wie erwartungsvoll aufsah.

„Wünschen Sie etwas?“ fragte Fred.

„Nein, ich glaubte, Sie wollten etwas fragen.“

Fred zuckte die Achseln. Das war in so höf-

Digitized by Google

lichem Ton gesprochen, daß es seine Kampfeslust hätte eindämmen müssen. Aber im Gegenteil. Er empfand das moralische Übergewicht. Durch diesen Ton fühlte er sich provoziert.

„Da würde ich mich doch lieber an den Diener wenden," sagte er wegwerfend.

Wulffen blieb ruhig.

„Ganz nach Belieben," sagte er.

„Herr!" Jetzt hatte er ein Recht, aufzubrausen. „Wollen Sie mich beleidigen?"

„Es wäre bedauerlich, wenn Sie sich durch diese Worte beleidigt fühlten." Er sagte es sehr kalt. Aber seine Lippen waren weiß geworden. und seine Augen dunkler.

Fred zuckte die Achseln und machte eine wegwerfende Bewegung. Und wie er wieder an ihm vorüberging, stieß er leicht an den Stuhl.

Da sprang der andre auf.

„Ich verbitte mir das —"

„Wie kommen Sie dazu, in diesem Ton zu mir zu sprechen? Hier, meine Karte!" Und da flog die Karte auf den Tisch, und Wulffen sah in feindlich blitzende Augen — was hatte er nur diesem jungen Mann getan, daß er ihm stets in offner Feindschaft gegenübertrat?

Bewegungslos stand er da — er hatte vorhin geahnt, daß es so kommen würde — und nun — trotz aller Zurückhaltung war die Forderung da!

Wie erstarrt stand er einen Augenblick. Seine Brust arbeitete schwer. Auf dem feinen Gesicht wechselte die Farbe. Aber dann sagte er mit kalter Stimme, aus der man deutlich das Bedauern

Digitized by Google

hören konnte: „Ich bin nicht in der Lage, Ihre Forderung anzunehmen.“

Fred prallte zurück. Das war ihm noch nicht passiert. Eine solche Memme war das da? Oder wollte er ihm etwa auch hier das moralische Übergewicht zeigen? Eine maßlose Wut kam über ihn. Das, was vorhin Laune gewesen, wurde plötzlich blutiger Ernst. Er wollte ihn zum Zweikampf zwingen. Er wollte ihm zeigen, daß er ihn haßte — haßte. —

Mit einem verächtlichen Achselzucken sah er auf den andern. Betrachtete ihn von oben bis unten. Und als er in die blitzenden, funkelnden Augen sah, die dem Gesicht plötzlich einen ganz andern Ausdruck gaben, ahnte er dunkel, daß es die Rasse war, die er in dem andern haßte.

„Das ist etwas andres,“ sagte er höhnisch, „es war mir nicht bekannt, daß Sie nicht satisfaktionsfähig sind.“

Wie ein Schmerz ging es über Wulffens Gesicht. Seine Hand zuckte.

„Ich hoffe, Ihnen ein andres Mal darauf antworten zu können,“ sagte er. Und dann nahm er seine Bücher und Präparate und ging hinaus. Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen.

Und Fred war auf einmal höchst unzufrieden mit sich. Er suchte sich klarzumachen, daß Wulffen ihn auf eine ganz unverschämte Weise behandelt hatte. Und daß seine Ehre angegriffen war. Und daß er unter allen Umständen Genugtuung haben müsse. Und daß dieser Wulffen der unangenehmste Kerl sei, den er jemals kennen gelernt.

Digitized by Google

Und dann ging er, um einen kleinen Bummel zu machen.

Nach und nach wurde er ruhiger. Ein prüfender Blick in eine große Spiegelscheibe zeigte ihm sein Bild. Er machte entschieden einen schneidigen Eindruck. Die bunte Mütze keck auf dem Kopf, der Schnurrbart zu trotziger Höhe aufgerichtet, Monocle im Auge, über der Brust das bunte Band und der graue Jackettanzug aufgebügelt und tadellos — es war eine Freude, ihn anzusehen. Den Spazierstock, Ebenholz mit Elfenbeingriff, trug er geschmackvoll unter dem Arm, und das Foulard, das er von Karl entliehen, sah kokett aus der Brusttasche. Würdevoll ging er dahin. Sobald er in Couleur war, vertrat er die Verbindung, und die Verbindung war stolz auf ihn. Übrigens sah er jeden Blick, den ein Mädchen auf ihn warf, jedes noch so heimliche Lächeln, das ihm galt. Aber in Couleur war er unnahbar. Dreimal ging er langsam die Linden hinauf und hinunter, begrüßte einige Bekannte und traf gerade, als er sich zu einem Schoppen zurückziehen wollte, den kleinen Feldner. Auch er trug Farben, und so war die Begrüßung steif und zeremoniell.

Feldner war klein, gedrungen, mit schwachem Schnurrbartansatz, militärfrei wegen ungenügenden Brustumfangs — aber was sein Ehrgefühl betraf, von unglaublicher Sensibilität. Sein Gesicht wies Narben auf, wie wenige Gesichter sonst, und da ihm einmal die Unterlippe gespalten war, machte der untere Teil seines Antlitzes einen grausamen, blutdürstigen Eindruck, während die Augen

Digitized by Google

milde und freundlich blickten und die Stirn, abgesehen von den Schmissen, fast etwas Mädchenhaftes hatte. Die ganze Würde seines Wesens legte er in seine Bewegungen und hatte für alle Nichtakademiker eine bodenlose Verachtung.

„Die Philister werden einmal furchtbar bluten müssen," sagte er gern in traulichem Kreis zu Gleichgesinnten. „Ihre Beutel werden sie für uns leeren; ihre ausgebrannten Hirne werden schrecklich erleuchtet werden."

Und die andern nickten ernst Beifall und fanden die Ankündigung grandios und versprachen, das Ihrige zur Erleuchtung beizutragen. —

Aus dem einen Schoppen wurden mehrere. Beim vierten erzählte Fred sein Renkontre mit Wulffen. Feldner wurde weiß vor Entsetzen.

„Du wirst das nicht auf dir sitzen lassen, mein Junge," sagte er.

„Nein, mein Junge," antwortete Fred ernst.

„Du weißt, daß du über mich verfügen kannst."

„Ja, mein Junge, das weiß ich."

„Ich werde ihn aufsuchen und das Nötige abmachen; im Notfall betrachte ich es als meine eigne Angelegenheit."

„Ich danke dir, mein Sohn."

„Mein Sohn brauchst du mich nicht zu nennen, denn ich bin älter als du. Es sollte mir leid tun, wenn dadurch eine Kontrahage —" fragend sah er ihn an.

„Nichts liegt mir ferner, mein Junge — ich komme dir einen Halben —"

Darauf stieg Feldner in die Kanne, sie sahen

Digitized by Google

sich ernst an, und der kleine Zwist ging ohne Folgen vorüber.

„Du kommst doch heute auf die Kneipe?"

„Selbstverständlich."

„Durchaus nicht selbstverständlich. Vor dem Kommers hast du dreimal geschwänzt."

„Erlaube, zweimal."

„Ich vertrete natürlich mein Wort." Feldner blickte blutdürstig auf.

Aber Fred vergaß nach dem sechsten Schoppen stets die Würde seines Standes und behauptete nichts mehr. Er schlug den Freund sogar auf die Schulter und betrachtete ihn liebevoll.

„Komm mit auf meine Bude, altes Haus. Ich habe ein Sofa —"

„Willst du damit sagen, daß ich keins habe?" fragte der andre argwöhnisch.

„Nein, nicht dieses. Aber ich habe ein Kissen darauf, und meine Schwester kocht uns Kaffee, und mein Alter hat einen guten Nordhäuser."

Feldner lenkte ein.

„Dein Alter ist ein braver Mann und deine Schwester ein gutes Mädchen. Komm, mein Sohn." Entschlossen wollte er aufstehen.

Aber Fred, der unterdessen den siebenten Schoppen geleert, war elegisch geworden. Die starre, trutzige Außenseite war geschwunden, und nur sein von Natur gutes Herz sprach.

„Ja, sie ist ein gutes Mädchen!" sagte er innig gerührt, „sie hat mir ein Dutzend Taschentücher geschenkt, und einen Pump habe ich auch bei ihr angelegt."

Digitized by Google

„Fiducit deiner Schweſter," Feldner trank den Krug bis auf den letzten Tropfen aus. Und dann hakte er ſich ſchwer in Freds Arm, und die beiden gingen langſam ihrem Ziel zu.

„Ich fürchte, du kannſt nichts mehr vertragen," ſagte Feldner einmal. „Man ſingt am hellen, lichten Tag nicht und dazu noch den Reſervemann, wenn man in Couleur iſt. Geſchieht es noch einmal, wirſt du mich in die unangenehme Lage verſetzen, dich verlaſſen zu müſſen."

Es geſchah nicht wieder. Fred lächelte ihn nur ab und zu verliebt an, und da das Gefühlsſache war, hatte der Freund nichts dagegen einzuwenden.

Sie erreichten ihr Ziel nach einer knappen Stunde. Die Luft hatte ihnen wohlgetan, und Fred erblickte ſofort einen Brief, der an ihn gerichtet war, im Briefkaſten. Haſtig las er und gab ihn dann dem Freund. Es war die Aufforderung, ſich gegen vier Uhr in die Voßſtraße zu bemühen, wo ſich ein hilfsbedürftiger Primaner aufhielt. Die Stunde drei Mark.

„Schnell, beſinne dich nicht," drängte Feldner. „Das iſt ein Geſchenk der Götter. Kümmre dich nicht um mich. Ich werde mich auf dein grünes Sofa legen, und ſo du wiederkommſt, werden wir den Nordhäuſer trinken. Gehe, mein Sohn, eile." —

Er ſchüttelte ihm die Hand und ſah ihm nach, dann ſeufzte er, ſchloß die Tür und begab ſich in das ihm bekannte Zimmer.

Aber unangenehm berührt prallte er zurück. Auch der Packmeiſter hatte das grüne Sofa zu

Digitized by Google

seinem Ruheplatz ersehen. Im Schlafzimmer lüfteten die Betten, und seine Frau hatte ihn versichert, daß Fred vorläufig doch nicht zurückkehre. Friedlich lag er da, Peter zu seinen Füßen.

Feldner machte seine Verbeugung kommentmäßig, und Herr Schmidke erhob sich schwerfällig von seinem Lager. Er war herzlich müde von der Arbeit; angenehm war ihm die Störung nicht.

„Guten Tag, lieber Doktor. Mein Sohn ist leider nicht da." —

Feldner klärte ihn auf. Und da seine Augen so freundlich blickten und der riesige Packmeister niemals viel Hochachtung vor kleinen Leuten hatte, und er zuletzt in ihm nur den jungen Menschen sah, den er schon seit Jahren als Freds Freund kannte, machte er wenig Umstände mit ihm.

„Nun, Herr Doktor, dann nehmen Sie nur ruhig Platz. Mir nehmen Sie's gewiß nicht übel, wenn ich ein bißchen schlafe. Ich bin nun mal daran gewöhnt. In den andern Zimmern ist's heute zu ungemütlich, und meine Frau und die Anna sind fortgegangen." —

„Bitte sehr, bitte sehr," sagte Feldner artig und setzte sich. Und der Packmeister legte sich wieder hin, drehte ihm ungeniert den Rücken zu, ahnungslos über die Gefühle, die er dadurch erweckte, und schloß die Augen. Er konnte nur auf der rechten Seite schlafen.

„Das ist stark," dachte Feldner, in seinem Schamgefühl verletzt. Wie er sich hier verhalten sollte, wußte er nicht. Es war seine Pflicht, den Mann als den Vater seines Freundes zu achten

Digitized by Google

und zu ehren. Aber seine Manneswürde und vor allem die Würde der Couleur war verletzt. Gesittete Männer zeigen sich nicht in dieser Lage. Gleichzeitig aber war er auch über Freds Aufschneiderei empört. Kein Sofa — kein Kaffee — kein Nordhäuser — wozu hatte er ihn hierhin geschleppt, wenn es doch nichts davon hier gab. War er hier, um Pathologie zu studieren? War er hier, um einen Einblick in Kramers Geburtshilfe zu tun, oder gar in Virchows Archiv, das ihm persönlich schon unangenehm war? Er nahm eins der Bücher nach dem andern in die Hand und warf dazwischen finstere Blicke hinüber zu dem Schlafenden und der ihn mißtrauisch beobachtenden Katze. Welch eine Unverschämtheit! Diesen Mann da konnte er nicht achten und ehren.

Und auf einmal begann der Packmeister zu schnarchen. —

Feldner räusperte sich sehr laut. Unwillig betrachtete ihn Peter. Was wollte dieser Fremdling? Was hatte er da zu suchen? Und es war, als ob Feldner diesen Blick verstand. Denn er fühlte, wie die feindseligen Gefühle auch auf die Katze übergingen.

„Rabenvieh," murmelte er grimmig.

Entschieden war Fred an allem schuld. Es gab keine Entschuldigung. Er hätte sich erst überzeugen müssen, daß sein Freund die Ruhe fand, nach der er sich sehnte, bevor er seinen selbstsüchtigen Plänen nachging. Sollte er jetzt etwa eine Stunde hier sitzen und dieses müden Mannes Schnarchen mitanhören? Und etwa noch Rücksicht

Digitized by Google

nehmen, damit er nicht erwache? Nein, das verdiente dieser Mann nicht. Er betrug sich wie ein Banause; er verletzte die Gastfreundschaft. Er wußte nichts von der Ehre, die ihm widerfuhr, wenn die Couleur sein Haus besuchte. Wie ein Unwürdiger lag er da und schnarchte.

Und da erhob sich Feldner stolz und ging hoch aufgerichtet zur Tür hinaus. Und als Peter hörte, daß die äußere Korridortür ins Schloß gefallen, atmete sie beruhigt auf und suchte sich auch ein warmes, bequemes Plätzchen.

Herr Schmidke erwachte erst, als sein Sohn hastig die Tür aufriß.

„Wo ist denn Herr Doktor Feldner?" fragte Fred erregt und war sichtlich von seines Vaters Ruhelager unangenehm berührt.

Herr Schmidke rieb sich die Augen und sah sich um.

„Ja, wo ist er denn geblieben?"

Fred wich betroffen zurück.

„Was? Er ist doch nicht etwa hier im Zimmer gewesen, während du —"

Sein Vater lächelte gutmütig.

„Weißt du, er wird das so genau nicht genommen haben. Junge Leute — aber angenehm war's mir ja nicht. So gerade aus dem ersten Schlaf —"

Fred wurde immer erregter.

„Aber ich verstehe nicht, Vater — dann bist du doch nicht etwa ruhig liegen geblieben —"

„Doch selbstverständlich! Ich weiß gar nicht warum du darüber so aufgeregt tust. Er hat mich

Digitized by Google

auch gar nicht gestört — nicht im geringsten — ganz ruhig hat er da drüben gesessen — ja, wo kann er denn nur geblieben sein?" Und er sah sich im Zimmer um, als müsse da irgendwo ein Schlupfwinkel sein, wohin sich der junge Mann versteckt hatte.

Sein Sohn rang die Hände über den mißratenen Vater.

„Das ist ja unerhört! Weißt du denn nicht, daß das alles auf mich fällt? Meinen Freund so zu beleidigen! Er läßt ihn sich auf einen Stuhl setzen!"

Herr Schmidke konnte durchaus nicht begreifen, daß das so schlimm war. Und als Fred fortfuhr zu schimpfen und sogar von einer unglaublichen Lotterwirtschaft zu sprechen, riß ihm die Geduld.

„Ich will dir mal was sagen, Musjöh," sagte er plötzlich, und die Zornesadern schwollen ihm auf der Stirn, „wenn es dir hier nicht mehr paßt, dann genier dich nicht. Hier ist mein Haus, verstanden? Und wer hineinkommt, hat mich zu fragen! Und wenn ich arbeite, sind es meine Knochen, die müde werden, da kann ich nicht um jeden dahergelaufenen dummen Jungen mir die Beine auslaufen." —

Fred überlegte sich, ob er damit gemeint sein konnte. Aber dann fiel ihm ein, daß ein Mann wie sein Vater überhaupt nicht in der Lage war, ihn zu beleidigen. So grüßte er stumm und ging wieder, um seinen Freund zu suchen.

„Solche Maulaffen!" schalt Herr Schmidke. „Jetzt soll's einem alten Mann nicht mehr erlaubt

Digitized by Google

sein, zu schlafen, wenn er müde ist! Da hört ja alles auf! So etwas steht ja einzig in der Weltgeschichte da! Komm Peter!"

Und beide standen sie auf und gingen sehr empört in ein anderes Zimmer. Auch der Jodoformgeruch war ihnen peinlich geworden.

Erst auf der Couleurkneipe fand Fred seinen Freund, der in der Taufe den Namen Hiskias bekommen hatte. Erregt eilte er auf ihn zu, um für alles mögliche seine Verzeihung zu erwirken. Aber Hiskias lehnte ab. Er reichte ihm die Hand und sah ihn mit einem tiefen Blick an.

„Mein Sohn," sagte er, „ich begreife nun alles."

Fred drückte ihm krampfhaft die Hand.

„Ich begreife alles," fuhr Hiskias fort, „und du tust mir leid, mein Sohn!"

Fred fühlte ein stürmisches Verlangen, den Freund an sein Herz zu drücken, über dessen Großmut er bis zu Tränen gerührt war. Aber das wäre etwas Unmännliches gewesen. So folgte er der einladenden Handbewegung und setzte sich ihm gegenüber. Tiefsinnig sah Hiskias lange in sein Glas.

„Ja," sagte er dann tief aufatmend, „das sind unsre sozialen Verhältnisse. Ich mache dir keine Vorwürfe, du bist unschuldig, mein Sohn. Aber die Anekdote mit dem Nordhäuser hättest du nicht erzählen sollen."

Fred versicherte tief beschämt, daß er nach bestem Wissen und Gewissen gesprochen, und dankte

Digitized by Google

dem Freund für den Beweis seines Zutrauens. Die Zukunft werde lehren, sagte er, daß er sich dessen würdig zeigen würde.

Die privaten Angelegenheiten traten nun in den Hintergrund, und nachdem viel für das Wohl der Couleur gesprochen war und manches Lied gesungen, begann die Fidelitas ihren Einzug zu halten. Einige der jungen Leute sangen begeistert den Refrain: „Da haben wir's mal wieder gesehen, was falsche Liebe tut!" Andere saßen bleich und markierten hartnäckig Fröhlichkeit; in Hiskias Nähe wurde viel von Kontrahagen gesprochen, und nur Fred, genannt Schlump, war in stille Glückseligkeit ausgebrochen. Aller Kummer war geschwunden — alle Aufregung hatte ein Ende. Lächelnd leerte er immer wieder sein Glas, lächelnd sah er im Kreis umher und setzte einige Male mit furchtbarer Stimme zu einem Lied an: „Als Noah aus dem Kasten war, da trat zu ihm der Herre dar —" und: „Auf einem Baum ein Kuckuck saß", aber nach den ersten Versen brach er seinen Gesang immer wieder jäh ab, lächelte liebenswürdig und trank sein Glas leer. Und nach und nach schien es, als hätten die Schläger an den Wänden und die Krüge und Zirkel Gesichter und lächelten alle mit. Und die Bierlachen auf dem Tisch wurden liebliche Gewässer, und der ganz in Watte und Gaze gehüllte Kopf seines Nachbarn ein liebliches Mädchenantlitz — und er beugte sich hinüber, um ihn zu küssen.

Betreten wich der andre zurück. Hiskias wurde aufmerksam auf dessen finstern Blick und kommandierte Silentium. Und dann befahl er dem

Digitized by Google

jüngsten Fuchs, Schlump auf angenehme und schnelle Art nach Haus zu befördern.

„Der Mann hat heut viel durchgemacht," sagte er, „ihm ist Ruhe vonnöten."

Darauf reichte der Fuchs Fred den Arm, Hiskias war beim Aufstehen behilflich, und die beiden stolperten hinaus. Und Fred sah sich immerfort nach allen Seiten um und grüßte und lächelte und warf Kußhände zu dem Jüngling in der Jodoformwatte, der darüber errötete und unwillig zur Seite sah. Und auf der Treppe umarmte er den Fuchs und sagte schluchzend, daß er sein einziger Freund wäre, und daß er ihn immer geliebt hätte, und der Fuchs war sehr gerührt davon. Aber dann wollte Fred durchaus nicht weiter. Bei jeder Stufe machte er Einwendungen und hielt lange Reden. —

Endlich standen sie auf der Straße. Oder richtiger, Fred lehnte an einem Haus, und der Fuchs pfiff nach einer Droschke. Es war menschenleer, und so blieb Schlumps Zustand der Welt wenigstens verborgen.

Eine geschlossene Droschke zweiter Klasse näherte sich vorsichtig. Schlump wollte den Kutscher in eine philosophische Betrachtung ziehen, aber der erkannte seine Lage, stieg vom Bock und lud ihn ein, einzusteigen. Aber Schlump wollte nicht. „In diesem Gefährt nach Hause? Nimmermehr!" Und er sträubte sich ganz verschämt, doch der Mann hatte persönliches Mitgefühl. Er faßte selbst mit an: „So, Herr Doktor, das hätten wir," und Fred saß lächelnd in dem Kasten. Der Fuchs nannte

Digitized by Google

die Adreſſe und zahlte auch auf des Kutſchers Zureden — und dann ging's fort in die Nacht hinein.

Nach wenigen Minuten ſchon hatte Fred das Gefühl, daß er zu Haus ſein müßte. „Halt," ſchrie er. Der Mann auf dem Bock lächelte gutmütig. „So 'ne jungen Leute — niſcht können ſe vertragen," und fuhr weiter. Fred ſchloß die Augen, erinnerte ſich plötzlich, wo er war, und ſchrie wieder Halt. Und dann kam ihm die Überzeugung, daß er entführt werden ſollte, und ſchreckliche Angſt erfüllte ihn. Er dachte an Flucht — an Überrumpelung des Kutſchers — und da öffnete er auch ſchon den Schlag, und mit einem für ſeine Verhältniſſe unglaublich raſchen Entſchluß lag er auf der Straße, und der ahnungsloſe Kutſcher fuhr ruhig ſeinem Ziel zu.

Fred atmete tief auf. Er war gerettet. Und nun fing er an, ſein Haus zu ſuchen — und konnte es natürlich nicht finden. Er hatte tiefernſte Geſpräche mit verſchiedenen Nachtwächtern, wurde einmal wegen nächtlicher Ruheſtörung aufgeſchrieben und hatte Händel mit einigen Paſſanten, denen er durchaus nicht aus dem Weg gehen wollte. Er verlor dabei ſeinen Hut und eine Manſchette, und ein Schutzmann erſuchte ihn, aufzuſtehen und keine Lieder zu ſingen. Endlich ſtand er an einem hohen Zaun, der eine Nutzholzhandlung begrenzte, und ſchwor, daß er da hinübermüſſe, weil ſeine Wohnung gleich dahinter ſich befinde. Und als er unter größten Schwierigkeiten endlich hinaufgeklettert war, ſah er auf der andern Seite einen

Digitized by Google

großen Hund erwartungsvoll stehen, dessen Augen im Mondlicht funkelten und der vor Zorn und Kampfeslust bebte. —

So zog er vor, da oben sitzen zu bleiben und den Hund durch Liebesworte zu betören. Es gelang ihm nicht. Das Tier wurde immer wütender und schnappte nach Freds herabhängendem Bein.

Da verließ ihn seine Geistesgegenwart, und er fing furchtbar an zu schimpfen. Und der Hund bellte und heulte, und der Wächter stürzte hinzu und ersuchte Fred, von seinem Platz herunterzusteigen.

Aber Fred lehnte dankend ab. Und nun schimpfte er auch auf den Wächter, nannte ihn einen Banausen, blind geboren und voll Unverstand und Tücke; und das erbitterte den Mann, der darin eine Beleidigung witterte; er zerrte in häßlicher Weise an Freds Bein, bis er den Stiefel in der Hand hielt, und mit einem zweiten Wächter wurde der arme, junge Mann von seinem Posten heruntergezogen und zur Wache gebracht. Es wurde da sehr viel verhandelt, denn die beiden Männer wollten als Staatsgewalt angesehen werden, gegen die dieser junge Mann sich aufgelehnt. Es war Fred ganz egal. Er lag bereits auf einer Pritsche und schlief wie ein Murmeltier.

Digitized by Google

IV.

Über Wulffens Familienverhältnisse wußte niemand etwas in der Couleur. Und doch war es die Geschichte der Wulffens, über die vor einem halben Jahr ganz Berlin sprach. Und das Schicksal der Wulffens entschied sich in einem Sterbezimmer, wo auf einsamem Lager ein Sterbender lag. —

Dicht verhängt waren die Fenster. Jeder Lichtstrahl störte den Kranken. Und ganz still war's im Zimmer. Und warm. Und nur manchmal ein Keuchen vom Bett her, in dem er lag. Oder ein Zähneknirschen. Oder ein Wimmern. Und dann wieder still; wie ein Warten auf den Tod.

Und er wartete. Er wußte, daß er sterben mußte.

Aber er hatte nicht gewußt, welch eine Qual es ist, zu sterben, ohne daß jemand da ist, dem man Lebewohl sagt. Oder der sagt, ich habe dich lieb gehabt. Oder dessen Tränen fließen, weil der Abschied so schwer ist. Nein, das hatte er nicht gewußt. Er hatte allein gelebt. Nun mußte er allein sterben.

Digitized by Google

Wie lange das noch dauern mochte. Eine Stunde. Oder zwölf Stunden. Oder zwanzig Stunden. Und dann plötzlich — oder schon in der nächsten Minute —

Wenn er dann kommt, dieser entsetzliche Herzkrampf — wenn er kommt, utd niemand ist da, dessen Hand man halten könnte in höchster Not — wenn man wieder atmet, und niemand ist da, der den kalten Schweiß auf der Stirn trocknet — niemand, der Ermutigung lächelt —

Wie das ächzt in dem stillen Raum. Und wie die schreckliche Ruhe tönt. Grabesruhe.

Verrecken wie ein Vieh. Hinsterben wie ein Vieh. Und darum hat man gelebt; und gehofft; und geschafft. Darum.

Nur die Rache versöhnt. Diese letzte, wütende Rache versöhnt.

Und der Sterbende lächelt. Und stöhnt. Ach, wie kalt das um ihn her ist. Wie kalt und öde und schweigsam. Und wie eisig die Glieder sind! Gott, noch einmal erwärmen im Licht! Noch einmal atmen im Sonnenschein!

Wie er sich gesehnt hatte nach einem letzten Händedruck.

Es wäre nicht so hart gewesen, von dieser Erde zu scheiden, wenn seine tastenden, welken Finger eine lebenswarme Hand hielten. Als er erfahren, daß es keine Hoffnung mehr für ihn gab, hatte er einen Boten ins Haus geschickt, an das er in der letzten, schweren Zeit so oft gedacht. Und hatte sagen lassen: „Es steht schlecht. Ich muß sterben. Laßt mich eure Gesichter noch einmal sehen, und

Digitized by Google

ich will es euch danken.“ Aber niemand war gekommen.

Niemand.

Und er hatte einen Tag gewartet und eine Nacht — und dann hatte er sich gerächt.

Wie das quält — unbeweint sterben! Wie das wurmt — du läßt keinen Freund zurück!

Und doch hatte er sie geliebt, die Knaben mit den kühnen Blauaugen. Ihr blondes Haar hatte er geliebt — ihr keckes Wesen. Und daß sie ihn verachteten, auch das liebte er an ihnen. Hätte er sie lieben können, wenn es anders gewesen wäre?

Und die Frau, die er einmal Schwester genannt — auch sie hatte er geliebt. Sie waren Stiefgeschwister gewesen und hatten sich nie verstanden. Aber er liebte ihren Stolz und ihren Hochmut. Vielleicht, weil er beides entbehrte. Vielleicht, weil er demütig war; und feige; und kränklich.

Aber er war ihr widerlich. Das hatte er stets gewußt. Und als er sie kränkte, freute er sich. Die Rache ist so süß —

Wie die Vergangenheit vor ihm aufstieg! Deutlich sah er alles. Deutlich, wie in einem Spiegel. Das Zimmer war nicht mehr dunkel. Er war nicht mehr allein. —

Nur der Schweiß auf der Stirn war so kalt.

Und er sah ein helles Zimmer; ein Ledersofa und ein runder Tisch waren drin; und ein großes Geldspind; und ein Schreibpult. Und er selbst saß am Schreibpult und eine Frau — jene geliebte Frau stand vor ihm mit gefalteten Händen

Digitized by Google

und flehte — es war Großes, um das sie ihn anflehte. Und sie sagte, daß er ihr Lebensglück vernichte.

Er aber lachte. Ja. Er lachte. Wer hatte nach seinem Lebensglück gefragt? Und — er schüttelte den Kopf.

Und nach zwei Tagen war sie Witwe. Mitten ins Herz war die Kugel gedrungen. Und als er kam — bedauernd, in bitterer Selbstanklage — da hatte sie ihm die Tür gewiesen. Und die beiden trotzigen Söhne hatten sich ihm drohend in den Weg gestellt. Und das Mädchen, das dunkeläugige, herzige Mädchen hatte ihm zugeschrieen: „Du bist ein Mörder! Ein Mörder!“

Hatte er's ändern können? Er machte Geldgeschäfte. Er hatte einen bösen Ruf. Manches Glück hatte er auf dem Gewissen. Es kümmerte ihn nicht. Er war hart geworden. So hart! Niemand hatte Mitleid mit ihm gehabt. So war auch er mitleidlos geworden. Aber so Schreckliches hatte er nicht gewollt. Nie hatte er Verbindung mit seiner Familie gesucht. Ganz durch Zufall hatte die Welt erfahren, daß General Wulffen die Stiefschwester des gefürchteten Wucherers zur Frau hatte.

Das Ende war die Kugel gewesen.

Er hatte bereut, als es zu spät war. Er hatte wiederholt versucht, das Schicksal der armen Frau zu lindern — stolz hatte sie seine Unterstützung zurückgewiesen. Er hatte den Söhnen Geldgeschenke gemacht — man verweigerte die Annahme. Sie wollten lieber darben, ehe sie von ihm etwas annahmen. Und nun er nach ihnen rief in seiner

Digitized by Google

letzten Stunde, um sie um Verzeihung zu bitten — um jene schreckliche Schuld nicht mit hinüberzunehmen — da kamen sie nicht. Sie haßten ihn. Sie verabscheuten ihn.

Er hatte Rache genommen. Aber schrecklich war das einsame Sterben.

Und da kommt's — und krallt sich ein wie mit eisernen Klammern — ist das der Tod? So schrecklich ist der Tod? Und ein Keuchen — und Ächzen — und Stöhnen —

Und still. Ganz still.

Und dunkel. Und Todeswehen in dem traurigen Gemach.

* * *

Niemand war, der an seinem Sterbebett gestanden. Niemand tat ihm die letzte Ehre an. Nur die Wirtschafterin folgte dem Sarg und überlegte, wie hoch sie wohl in dem Testament bedacht sein konnte.

* * *

Und dann erfolgte die Testamentseröffnung, und die Wulffens waren geladen, und drei Herren aus der Gesellschaft, die durch den Verstorbenen ruiniert waren und ihre Stellungen durch reiche Heiraten wieder gefestigt hatten. Die Begrüßung war kühl und reserviert. Der Leutnant Wulffen bedauerte bereits, überhaupt gekommen zu sein. Seit einem halben Jahr hatte er den Abschied genommen. Wie schwer es ihm geworden, das wußte nur er. Und seine Mutter. Aber seitdem

Digitized by Google

man von der peinlichen Verwandtschaft gehört, war es für ihn unmöglich geworden, im Regiment zu bleiben. Er war wie vernichtet. Er war ziellos geworden, und sein Leben lag zwecklos vor ihm.

„Wenn ich nur wüßte," sagte er zu seinem Bruder, dem Mediziner, „was wir hier sollen."

„Wir werden es ja gleich erfahren."

Vielleicht will der alte Hund im Tod gut machen, was er im Leben verschuldet."

„Ich werde nichts annehmen. Ich nichts. Für mich ist's Blutgeld."

Der Ältere war andrer Meinung, wenn er sie auch nicht aussprach. Er hatte in letzter Zeit gesehen, was ein Mensch ohne Geld, ohne Stellung bedeutet. Was sollte aus ihm werden? Was sollte er mit sich anfangen? Er hatte nicht den stillen Ehrgeiz seines Bruders, der so bestimmt wußte, was er wollte. Er war mit Leib und Seele Soldat gewesen; mit dem Regiment war er eng verknüpft; das war seine Welt, sein Leben. Und nun das aufgehört, gab es keine Interessen mehr für ihn. Den einstigen Kameraden war er plötzlich so fremd geworden. Er schämte sich, ihnen zu begegnen. Er mied die Plätze, wo er sie treffen konnte. Es war eine so weite Kluft plötzlich zwischen ihnen. Er hatte es nicht leicht gehabt, als vermögensloser Leutnant den Schein zu wahren. Aber es ertrug sich leichter, weil er ganz genau wußte, daß es tausend andern ebenso oder noch schlimmer ging, die trotzdem in des Königs Rock hoch über der Menge standen.

Aber das hatte nun aufgehört. Er gehörte ja

Digitized by Google

jetzt zu dieser Menge. Er war vor ihr durch nichts mehr ausgezeichnet. Er mußte jetzt sein Brot verdienen, wie sie; er trug ihre Kleidung. Sein Name galt ihnen nichts. Bei ihnen unterschied nur noch das Geld.

Und das hatte er nicht.

Ein einziges Mal hatte er sich um eine Stellung beworben. Mit zehn andern stand er im Vorzimmer eines reichen Mannes, der einen gewandten Sekretär suchte. Und wenn sich der Boden vor ihm geöffnet, wäre es ihm nicht so furchtbar gewesen, als diese Viertelstunde. Wie Hunde warteten sie auf den Bissen, der ihnen zugeworfen werden sollte. Und sahen sich gegenseitig mit gierigen Augen an. Sie haßten sich und waren sich doch alle fremd. Sie gingen um Brot, und jeder fürchtete vom andern, daß er's ihm entreißen könnte. Und da war der Ekel über ihn gekommen und der Zorn. Und schweigend war er gegangen. Vor der Tür betteln — nein, so weit war er doch noch nicht gekommen. —

Wenn er Geld hätte!

Dieses scheußliche Eindämmern zu Haus! Dieses furchtbare Sichhinschleppen! Und seiner Mutter bettelnde Augen — sie machte sich verantwortlich für all das Schwere, was über die Familie hereingebrochen. Des Gatten Selbstmord; ihres Sohnes verpfuschte Karriere; Mariannens düstere Augen — ach, welch ein Leben führte man jetzt! Welch ein Leben!

Und dieser Schuft, dessen Testament verlesen werden sollte, war schuld an allem.

Digitized by Google

Achim stand am Fenster und starrte finster hinab. Wenn wenigstens die Sonne schien! Wenn wenigstens draußen Frühlingsstimmung herrschte — ach — diese kahlen, nüchternen Wände; das merkwürdige Flüstern jener drei — er empfand eine wachsende Abneigung. Sie hatten einmal zu derselben Klasse von Menschen gehört — und nun stand das Geld zwischen ihnen.

Dann kam der Testamentsrichter. Das Testament wurde verlesen. Die beiden Brüder standen bewegungslos — sie schienen nicht zu begreifen, was der Mann da las. Und die andern husteten; und räusperten sich. Und warfen höhnische, verächtliche Blicke zu den Wulffens hin. —

Hörten sie denn recht? Verstanden sie denn recht?

Sie waren Universalerben — als Dank für die guten Dienste und Winke, die sie dem Stiefonkel erteilt —

Der Raum schien sich zu drehen. Mit geballten Fäusten stürzte Achim auf den Mann zu, der mit gleichgültiger, blecherner Stimme las.

„Lügner! Lügner!"

Und Werner stand totenbleich, mit weit vorgebeugtem Oberkörper — ihm war, als laste ein schwerer, schwerer Alp auf ihm — als bedürfe es einer ungeheuern Kraftanstrengung, um ihn von sich abzuschütteln. —

Das war doch nicht die Wirklichkeit — das erlebte er doch nicht —

Das war doch nichts als ein furchtbarer, schauerlicher Traum —

Digitized by Google

„Das glauben Sie doch nicht? Sie glauben doch nicht, daß das wahr ist?“ schrie Achim außer sich. — „Eine unglaubliche Niedertracht ist's! Eine gemeine Lüge — mein Ehrenwort! Das ist die furchtbarste Lüge, die es je gegeben hat.“

Baron Geldner, der durch den Verstorbenen alles verloren hatte, lachte laut auf.

„Ausgezeichnet! Ausgezeichnet! Kommen Sie, meine Herren, eine kostbarere Geschichte hat es lange nicht gegeben! In seiner Dankbarkeit ist der tote Schust ehrlich gewesen! Famos! Ganz famos!“

Der junge Mann vertrat ihm den Weg. Grau in seiner Wut. Und seine Stimme war heiser. Und das Gesicht verzerrt —

„Nehmen Sie das zurück! Nehmen Sie das Wort zurück!“

Ein lautes Lachen war die Antwort.

Da schlug es ihn ins Gesicht. Mitten ins Gesicht mit geballter Faust — und der Getroffene taumelte zurück — und Werner und die beiden andern hielten die Gegner mit Gewalt, um Schlimmes zu verhüten. —

„Nehmen Sie das Wort zurück,“ schrie Achim und er rang mit seinem Bruder, um von der ihn umklammernden Hand loszukommen.

„Das werden Sie bereuen! Haha! Eine brillantes Kompagniegeschäft! —“ weiter hörte er nichts. Die beiden Brüder waren allein. Draußen noch die erregten Stimmen. Der Richter sah verlegen von der Schrift zu den Erben hin; was

Digitized by Google

nun? Das war ja eine ganz merkwürdige Geſchichte. —

Achim war faſt bewußtlos. Und auf einmal fiel er Werner um den Hals und ſchluchzte wild auf. „Das überleb' ich nicht! Das überleb' ich nicht!"

„Um Gottes willen — ſprich ſo etwas nicht aus! Es muß ſich doch aufklären laſſen, nur jetzt den Kopf nicht verlieren — und Mama nichts ſagen — ſie darf nichts wiſſen, wir müſſen alles tun, um dieſe Gemeinheit zu widerlegen — aber mit kaltem Verſtand, laß mich die Sache in die Hand nehmen —"

Achim verſtand gar nicht, was er ſagte.

„Das überleb ich nicht," murmelte er, „ich weiß, daß ich das nicht überlebe!"

Er ſprach wie im Fieber. Und ſtürzte hinaus. Werner vermochte ihm kaum zu folgen. Ihn traf es ſo hart wie den Bruder. Aber er war der Beſonnenere, trotz ſeiner Jugend. Und er verſuchte, dem andern Mut einzuflößen. Er hatte ſeinen Arm in den Achims gelegt und ſprach beruhigend auf ihn ein und ſagte immer wieder — „nur unſrer Mutter nichts davon ſagen. Denke doch an unſre Mutter!"

Marianne erwartete ſie bereits vor der Tür.

„Nun?"

Auch ſie wollte er ſchonen. Aber da ſprach ſchon Achim. Alles ſagte er ihr; und die Schweſter lehnte totenbleich an der Tür und hörte zu. —

„Nun haben wir alſo auch keine Ehre mehr," ſagte ſie tonlos. „Was haben wir denn getan?

Digitized by Google

Was haben wir dieſem ſchrecklichen Menſchen getan?"

Keine Ehre mehr. Das war's. Sie waren vogelfrei — für wen büßten ſie ſo furchtbar?

„Das überleb ich nicht," murmelte Achim wie vorhin.

„Du haſt ihn gefordert?" fragte Marianne.

Aber da ſtand ihre Mutter in der offenen Tür und las auf den Geſichtern ihrer Kinder ſchreckliche Nachricht.

„Gefordert?" fragte ſie zitternd. „Was iſt das wieder?"

„Ach, Mama — rege dich nur nicht auf — es iſt weiter nichts." — Sie verſuchte zu lächeln.

„Wen haſt du gefordert? Und was iſt das mit dem Teſtament?" Sie faßte Achims Hand und zog ihn mit ſich ins Zimmer.

„Du wirſt mir nichts verſchweigen. Du biſt wahr zu mir. Ich werde doch wiſſen, ob du mir die Wahrheit geſagt haſt. Sieh mich an, Achim. Es hat ſich Schreckliches zugetragen. Was iſt es?"

Er ſah auf die bittende Frau herab — arme Mutter! Wie ſchön war ſie vor wenigen Jahren geweſen, und jetzt war ſie eine Ruine! Das Glück hatte ihr den Rücken gekehrt und ihre Schönheit mitgenommen. Wie hohl ihre Augen lagen. Welche Furchen in dem edlen Geſicht! Und wie ſie jetzt verſuchte zu lächeln — ihm Mut zuzulächeln —

Nein, er konnte nicht lügen. War es nicht viel ſchlimmer, wenn ſie es von andrer Seite erfuhr? Und er erzählte ihr die ſchreckliche Wahrheit.

Digitized by Google

Sie hörte voller Entsetzen zu. Auch das noch! So hatte er sich gerächt! Ihre armen Kinder ließ er's entgelten, daß sie ihn verachtet hatte.

„Was willst du tun?" Sie konnte sich nicht aufrecht erhalten. Stöhnend sank sie auf ihren Platz. „Um Gottes willen, Achim — was denkst du da —" sie rang die Hände.

Auch Werner kam und Marianne. Wie eine kleine Herde waren sie, in die der Wolf geraten ist. Marianne kniete neben ihrer Mutter und lehnte den schönen Kopf an ihre Schulter.

„Liebe Mama — nicht so aufregen! Du wirst uns krank werden. Und wir brauchen dich so nötig. Für uns mußt du gesund bleiben. Wenn wir dich nicht mehr haben, ist alles aus! Wie lächerlich das ist, wird doch jeder wissen, der uns kennt. Du mußt gleich zu dem Mann gehen, Achim — oder besser du, Werner, du bist doch gescheiter, und mußt ihm sagen, daß das Unsinn ist —"

„Und daß das nur seine Rache ist, mußt du ihm sagen," fügte Frau Wulffen fieberhaft hinzu. — „Und du mußt ihm die ganze Sache erzählen, wie euer Großvater die zweite Frau heiratete. Sie war sehr schön — ich sehe sie noch vor mir — aber brutal — und so gewöhnlich. Aber euer Großvater war nun einmal in sie verliebt. Da half kein Überlegen, keine Warnung. Und er heiratete sie, und ihr Kind, das sie schon mit in die Ehe brachte, war mir das Schrecklichste an dem Verhältnis. Zwei Jahre blieb ich im Haus und ertrug all die kleinen Bosheiten. Er war ein so

Digitized by Google

bösartiger Junge. Und häßlich war er, und ich zeigte ihm deutlich, wie unangenehm er mir war. Dann konnte ich's nicht länger aushalten und ging zu meiner Schwester, die seit kurzem verheiratet war. Hin und wieder habe ich meinen Stiefbruder getroffen. Ich habe ihm stets gezeigt, wie unangenehm er mir war, und daß ich nichts mit ihm zu tun haben wollte. Er war so kriechend, so widerlich. Und einmal hat er mir gedroht — ich war ganz glücklich, als ich nichts mehr von ihm hörte. Bis damals — als euer armer Vater —" sie drückte ihr Taschentuch vors Gesicht. Die Angst schnürte ihre Brust zu. Sollte sich die fürchterliche Tragödie, die sie damals durchlebt, wiederholen? „Das mußt du ihm sagen, Werner — alles mußt du ihm sagen." —

Achim küßte ihre Hand.

„Nicht so aufregen, Mama, wir müssen nun sehen, wie es sich entwickelt —" Baron Geldern konnte den Schlag ins Gesicht nicht ohne weiteres hinnehmen. Und daß gerade er und die beiden andern Herren geladen waren, bewies die überlegte Rache des Toten, der aus dem Grabe heraus noch Unglück über sie brachte. Außerdem — wer sollte etwas berichtigen? Wer konnte ihnen helfen? Nur verteidigen konnte er sich mit der Waffe in der Faust.

„Wir müssen öffentlich bekannt machen, daß wir auf die Erbschaft verzichten," sagte Werner, „damit ist bewiesen, daß es uns nicht um das Geld zu tun ist."

„Und wer soll es bekommen?" fragte Achim

Digitized by Google

höhnisch. „Weißt du, daß es ziemlich eine Million ist?"

„Und wenn es zwanzig Millionen wären."

„Und wenn es hundert Millionen wären!" sagte Marianne mit blitzenden Augen.

Achim zuckte die Achseln. Das war lächerlich. Da sah er wieder, wie wenig die Leute vom Leben wußten! Das war ja fast wahnsinnig, in ihren Verhältnissen eine Millionenerbschaft ausschlagen! Sie, die mit dem Pfennig rechneten! Die von einer kleinen Pension und so geringen Zinsen leben mußten! Und deren Erziehung so gewesen, daß sie Geld haben mußten! Viel Geld!

„Das müssen wir uns noch überlegen," sagte er ausweichend und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Und sah dabei mit erschreckender Klarheit die fast ärmliche Ausstattung ihres „Salons", die Sachen, die man gerettet hatte, oder die nicht so großen Wert hatten, um verkauft zu werden. Denn als man durch des alten Wulffen Tod gezwungen war, die große, elegante Wohnung aufzugeben, als es bekannt wurde, daß kein Vermögen vorhanden, wohl aber gegen zwanzigtausend Mark Schulden zu bezahlen waren, kamen die Gläubiger und forderten ungestüm ihr Geld. Auf einen Teil der Witwenpension wurde Beschlag gelegt, und so schwer es der armen Frau wurde — sie verkaufte, was sie entbehren konnte. Und das hier waren die Überbleibsel. Steiflehnige Möbel, deren zerrissene Bezüge längst hätten erneuert werden müssen. Ein verblaßter, gestopfter Smyrna. Familienporträts,

Digitized by Google

die alle aus sehr dunklem Hintergrund hochmütig herausguckten. Wertlose Andenken aus guten Zeiten — und das Haus war wie ausgestorben. Ein alter Herr kam wohl einmal, der mit dem General befreundet gewesen, und seitdem er den Abschied bekommen, sich auch der Familie erinnerte. Er schimpfte dann ein halbes Stündchen über die Lotterwirtschaft, die jetzt im Regiment herrschte, klatschte ein wenig, ließ nichts Gutes gelten — und empfahl sich wieder. Oder eine alte Freundin kam; eine Cousine; eine Tante. Und erzählten ihre Neuigkeiten: Wer sich verlobt hatte; wer versetzt wurde; wer gestorben war — und wem's besser ginge als ihnen, der mußte manche kleine Bosheit ertragen.

Ihr Heim war wie ein Schiff geworden, das die Ratten verlassen hatten.

Und nun sollte man eine Million ausschlagen? Warum denn? Für wen denn? Weil die Standesgenossen sich zurückziehen würden? Das hatten sie aber doch längst schon getan! Mutter und Schwester wollten es nicht zugeben, und Werner war nur zufrieden damit. Aber er fühlte es; er litt darunter. Und gar oft war es wie Haß in ihm aufgestiegen, wenn Kameraden kühl grüßend an ihm vorübergingen. Dieselben, die ihn früher als Sohn des Generals schätzten und liebten und ehrten. Nun plötzlich war er ein Ausgestoßener. Und er hatte sich nicht geändert. Er hatte nichts Ehrenrühriges getan. Nichts. Er war nur arm — und hatte trauriger Verhältnisse halber des Königs Rock ausziehen müssen.

Digitized by Google

Wo war nun die Schuld, für die er büßte? Wo waren die Leute, derenthalben er eine Million ausschlagen sollte?

Ein höhnisches Lächeln glitt über sein Gesicht. Eine Million! Er konnte Pferde haben. Und Diener; und ein schönes Haus. Er konnte reisen; er war wieder eine Persönlichkeit. So lächerlich zu denken, daß der Name und die Tugend Macht gibt. Gelb gibt Macht. Nur Geld. Wer Geld hat, ist ein Fürst.

„Keinen Pfennig werde ich davon nehmen," sagte Werner eben zu Marianne. „Und wenn sich Achim klar geworden ist, wird er ebenso wie ich ablehnen."

Der Bruder blieb vor ihm stehen.

„Willst du mir sagen, was aus mir werden soll?"

Es gibt doch wohl für einen Mann mit deinen Fähigkeiten und deinem äußeren Menschen Stellungen genug —"

„Erlaube mal, mein kluger Bruder — die giebt's eben nicht. Lebensversicherungsbeamter. Wenn ich fleißig bin, kann ich's auf achthundert Taler bringen. Vielleicht Bureauvorsteher bei genügenden Vorkenntnissen; vielleicht auch Journalist, wenn ich klug genug bin. Oder cavalier de voyage bei einer schönen Frau; oder der Mann einer reichen Frau — obgleich das ohne Uniform schon schwer ist." —

„Du scheinst dich nicht sehr hoch einzuschätzen."

Achim lachte bitter.

„Darauf kommt es wenig an. Die Hauptsache

Digitized by Google

ist, wie hoch mich andre schätzen. Ich bin zum Soldaten erzogen. Nun mach du aus mir einen Subalternbeamten."

Er verabschiedete sich kurz. Er mußte mit sich selbst ins Reine kommen. Und Marianne sah ihm finster nach.

„Gib acht, Werner; er nimmt das Geld." —

Merkwürdig, wie viel traurige Existenzen Achim heute unterwegs sah. Nie hatte er sonst so darauf geachtet. Langsam schlenderte er vorwärts. Die Hände in den Taschen des hellgrauen Überziehers, das Monocle im Auge. Überall sah er Armut, überall. O, er hatte einen Blick dafür bekommen! Er wußte, was es heißt, sich mit Groschen einrichten! Und dann auf einmal reich sein — nicht mehr rechnen, wieviel Tage man mit zehn Mark auskommen muß; nicht mehr der Mutter sorgenvolles Gesicht sehen, wenn sie widerwillig einen Taler gibt und dabei seufzt: „Du weißt, wie schwer es mir ist, ihn zu entbehren!" Scheußlich, diese Misere.

Er blieb vor einem eleganten Herrengarderobengeschäft stehen — wie lange hatte er das nicht getan! Und betrachtete die neuesten Moden. Er mußte zum Winter neue Sachen haben. Mit dem Mantel vom vorigen Jahr konnte er unmöglich mehr gehen. Interessiert musterte er einen Gehpelz mit breitem Persianerkragen — und auf einmal stand er im Laden und fragte in näselndem Ton nach dem Preis.

„Achtzehnhundert Mark," sagte der Verkäufer und holte zuvorkommend einige Pelze. Und dann

Digitized by Google

wies er auf Stoffe — man fühlte sich heute ja nur noch als Mensch, wenn man englische Anzüge trug — und als Achim ging, sagte er ruhig: „Schicken Sie mir doch Ihre Muster zu. Leutnant Wulffen —"

Es tat wohl, so überaus ehrerbietig hinausbegleitet zu werden.

Eine Millionenerbschaft ausschlagen — —

Nur der Beigeschmack war eklig. Zum Dank für die Dienste und Winke! So ein niederträchtiger, alter Fuchs! Damit machte er ihn unmöglich! Das heißt — wo unmöglich? Als sein Vater sich dieses Schuftes halber erschossen, hatten sich die guten Familien zurückgezogen. Der Schwager eines Wucherers — es war kompromittierend, seine Witwe und seine Waisen zu trösten und öffentlich zu zeigen, sie sind unschuldig! Für die Gesellschaft existierten sie nicht — was also war zu verlieren, wenn die Gesellschaft nicht für ihn existierte?

Und so oder so — sie standen ja als Schuldige gebrandmarkt! Keine Macht der Erde konnte einen Toten zum Bekenntnis der Wahrheit zwingen! Keine Macht der Welt konnte beweisen, daß er gelogen! Es handelte sich also nur um zwei Dinge: entweder in Armut zu resignieren und ein Martyrium auf sich zu nehmen — oder im Reichtum die Gesellschaft zu verspotten und — Herr zu sein.

Achim war entschlossen, das letztere zu wählen.

Baron Geldner fiel ihm ein. Er hörte wieder sein spöttisches Lachen, und es trieb ihm die Scham-

Digitized by Google

röte ins Gesicht. Keinen Augenblick hatte dieser Mann gezögert, ihn einer Schurkerei für fähig zu halten. Und doch gab es nichts, was man ihm zum Vorwurf hätte machen können. Nichts. Also genügte der Schein, um ihn zu einem Schurken zu stempeln.

Allerdings, dieser Mann hatte sein Vermögen durch den Verstorbenen eingebüßt. Ein Faktor, mit dem wohl zu rechnen war.

Man wird sich schlagen, selbstverständlich. Er hatte eine sichere Hand. Und Baron Geldner war kurzsichtig und mit seinen vierzig Jahren ein Greis. Die Chancen standen gut. Pfui Teufel, zu denken, daß er jetzt, gerade jetzt dem Leben Valet sagen sollte —

Er ging ins Kaisercafé und setzte sich an eine der großen Spiegelscheiben. Und sah auf die Vorübergehenden. So viele bekannte Gesichter, die ihn nicht mehr kannten! Wie verächtlich diese Menschenrasse ist! Nicht der Mensch gilt — nur das Kleid, das er trägt.

Ein häßlicher Ausdruck kam in das jugendliche, schöne Gesicht. Achim hatte einen Ekel vor diesen Mitmenschen.

Digitized by Google

V.

Und niemand in der Couleur wußte Beſcheid über die Wulffens. Es fand ſich bei einer Nachfrage, die Feldner hielt, daß er bei keinem beliebt war, daß ihn die meiſten für einen Streber hielten, und daß ſie ſein Büffeln unverantwortlich fanden. Niemals hatte er jemand erſucht, ihn zu beſuchen, niemals ſuchte er jemanden auf. Er borgte keine Kollegheſte, ſprach nicht über ſeine Fälle, gehörte keiner Vereinigung an und wollte offenbar keinen Freund. Er beobachtete allen gegenüber kühle Höflichkeit und vermied ängſtlich jede Annäherung.

Feldner konnte die Zeit nicht erwarten, daß ſein Freund Fred von dieſem Streber Genugtuung erhalte. So etwas durfte man nicht auf ſich ſitzen laſſen. Und je eher die Sache erledigt war, deſto beſſer.

Er machte einen zweiten Freund, Schlauch, mit der Lage der Dinge vertraut, und die beiden rüſteten ſich, den ernſten Gang anzutreten. Zwiſchen

Digitized by Google

elf und zwölf würden sie ihn sicherlich zu Haus antreffen.

Die Leute sahen ihnen nach, wie sie dahergingen. Tiefernst beide, mit den Farben der Verbindung geschmückt, Scheitel durchgezogen, die letzten Schmisse noch blutig in den grimmen Gesichtern. Feldner bemühte sich, mit seinen kurzen Beinen neben dem Freund Schritt zu halten, der hoch aufgeschossen war und sich immer herabbeugte, wenn er mit dem Couleurbruder sprechen wollte. Nicht oft. Der Gang war zu ernst, um über Nichtigkeiten zu plaudern.

Weit draußen in der Potsdamerstraße wohnte Wulffen in einem alten, unschönen Haus, das des Abbruchs harrte. Drei Treppen hoch. In der zweiten Etage begegnete ihnen ein altes Fräulein. Erschrocken wich es zurück, als es die beiden sah. Und schüttelte lange den Kopf. Was konnte das bedeuten?

Da standen sie vor der Tür. Auf einer Visitenkarte lasen sie „Wulffen".

„Du," sagte Schlauch leise, „das ist hier eigentlich schauderhaft feierlich."

Feldner nickte. „Ja, kolossal feierlich."

Er zog die Glocke. Ein Mädchen öffnete und sah die beiden erstaunt an.

„Sie wünschen?"

Feldner teilte ihr seinen Wunsch, den Doktor Wulffen zu sprechen, mit. Sie wußte nicht, ob er da war. Aber sie ersuchte die Herren, zu warten; sie wolle Exzellenz fragen.

Die beiden Recken fielen fast auf den Rücken.

Digitized by Google

Exzellenz! Eine wirkliche Exzellenz! Sie sahen sich ganz verblüfft an. Beide entstammten sie kleinen Familien, wo weidlich über die Leute der Aristokratie und der Gesellschaft geschimpft wurde — wo aber ein Gruß von einem Vertreter dieser Klasse tiefen Eindruck machte. Also eine Exzellenz!

Das Mädchen kam zurück. Exzellenz wußte es nicht. Aber die Herren möchten eintreten.

Sie wurden in ein Zimmer geführt, dessen vornehm einfache Ausstattung ihnen viel von ihrer Fassung raubte. Viele Porträts an den Wänden, die Militärs darstellten und Damen mit feinen Zügen und altmodischen Kleidern. Und über einem Arrangement von Blumen das Bild eines hohen Offiziers, der unverkennbare Ähnlichkeit mit dem jungen Wulffen hatte. Am Rahmen Palmenzweige und schwarzer Flor.

Also tot.

Sie setzten sich auf hohe, geradlehnige Stühle und fanden es entsetzlich ungemütlich hier.

„Das ist ein Freundschaftsdienst," murmelte Hiskias düster, „den uns Schlump nicht hoch genug anrechnen kann."

Da öffnete sich die Tür —

Sie sprangen auf und machten ihre tiefsten Verbeugungen. Kommentmäßig natürlich. Was sie sprechen sollten oder konnten, war ihnen gänzlich entfallen. Eine sehr schöne, junge Dame stand vor ihnen, in tiefes Schwarz gehüllt.

„Sie wollten meinen Bruder sprechen."

Ja, das wollten sie.

„Er ist nicht da. Frühestens in einer Stunde

Digitized by Google

kann er zurück sein. Bitte, behalten Sie Platz. Ich glaube zu erraten, weshalb Sie kommen." Sie setzte sich auf einen Sessel, so daß sie gerade das Gemälde mit den Palmen und dem Flor vor Augen hatte. „Mein Bruder hat mir erzählt. Er wird sehr bedauern, daß Sie sich umsonst hierher bemühten. Er hat Ihrem Freund gesagt, daß er keine Forderung annehmen könnte, und es scheint, daß Ihr Freund das als Beleidigung angesehen hat. Aber er ist wirklich nicht in der Lage. Er hat sein Wort gegeben, daß er es nicht tun würde, und das muß er halten, das werden Sie einsehen."

„Wenn tiefere Gründe vorhanden sind" — erlaubte sich Feldner zu sagen.

Die Augen der jungen Dame blitzten auf. „Allerdings sind diese tieferen Gründe vorhanden," sagte sie kalt. „Dort, mein Vater," sie wies auf das Bild — „fiel durch — durch — nun, man hat ihn uns tot ins Haus gebracht. Mit einer Kugel im Herzen. Mein ältester Bruder wurde im Duell schwer verwundet. So etwas kann eine Mutter nicht zum zweitenmal." Ihre Augen standen voll Tränen. „Als es geschehen war, mußte mein Bruder meiner Mutter schwören, den furchtbaren Spielen aus dem Weg zu gehen. Es ist ihm nicht leicht geworden, dessen brauche ich Sie nicht zu versichern. Aber er ist die einzige Stütze meiner Mutter. Verstehen Sie das auch? Meine Mutter ist auf ihren Sohn angewiesen. Es ist schrecklich hart für ihn, daß er in seiner Jugend immer an den ersten Zweck denken muß. Schrecklich hart.

Digitized by Google

Aber wenn man so viel erlebt hat wie wir, lächelt man über Kleinigkeiten. Ich wollte Ihnen das sagen, meine Herren, damit Sie nicht etwa glauben" — sie lächelte verächtlich, „daß es sich um eine persönliche Feigheit handelt. Wenn Sie ihn jetzt noch erwarten wollen, steht es Ihnen natürlich frei. Er kann Ihnen keine andere Antwort geben. Unsere Mutter steht uns am höchsten."

Das hatte sie alles ganz ruhig gesagt. Als so etwas Selbstverständliches, an dem es nichts zu rütteln und zu rühren gab. Und Feldner hatte ein ganz eigentümliches Gefühl diesem Mädchen gegenüber. Wie ruhig und gelassen sie über ihre Verhältnisse sprach. Sie war zu stolz, um etwas andres zu scheinen, als sie war. Und wie sie über ihre Mutter sprach. Und wie natürlich! Das war — auf Ehre — ein ganz famoses Mädchen; ein ganz kolossal famoses Mädchen.

Er erhob sich. Er wollte ihr zeigen, daß er ihr Vertrauen zu würdigen wisse. Ihr Vertrauen ehrte ihn.

„In diesem Fall," sagte er, „erkläre ich im Namen meines Freundes die Sache als beigelegt. Es ist uns eine Ehre gewesen. Mein gnädiges Fräulein — es ist uns wirklich eine Ehre gewesen."

Gegenseitige Verbeugungen — rückwärts stolperten sie zur Tür hinaus.

Auf der Treppe erst kamen sie zur Besinnung. Sie blieben stehen und sahen sich an.

„Meinst du etwa, daß das kein ganz famoses Mädchen ist?" fragte Feldner drohend.

Der Freund meinte es nicht.

Digitized by Google

„Oder hast du noch etwas gegen diesen Wulffen einzuwenden?"

Auch das nicht.

Sie gingen eine Treppe tiefer und blieben wieder stehen. Feldner war in tiefer Erregung, wie ihn der Freund nie zuvor gesehen. Das Gesicht war blutrot. Er schluckte ein paarmal und schüttelte den andern am Handgelenk.

„Eine Gemeinheit war's von Schlump. Ich werde ihm das sagen. Eine Gemeinheit. Hast du gehört, wie sie das sagt? Tot haben sie ihn uns ins Haus gebracht! Und ihre Augen voll Tränen. Hast du denn das begriffen, Mensch? Ja, bist du denn ganz und gar ein Dickhäuter?"

Entrüstet sah er ihn an. Aber auch Schlauch war entrüstet. Dickhäuter? Und beide zitterten. Beide sehnten sich nach Blut. Blut mußte fließen, Feldner erstickte, wenn er nicht für dieses Mädchen blutete.

Und trotzdem trennten sie sich nicht. Feldner hatte zu viel auf dem Herzen. Vor der Tür standen sie wieder still.

„Das ist der große Unterschied der Rassen," sagte er. „Sieh dir mal einen Windhund an und einen Köter. Siehst du, Schlauch — wir beide, wir sind die Köter! Begreifst du nun alles?"

Aber Schlauch wollte das nicht begreifen. Köter? Nein. Aufgebracht trennte er sich von Feldner. Der war ja einfach toll geworden. Durch dieses hübsche Mädchen toll geworden. Da war er denn doch ein andrer Mensch. Er schwärmte für die schwarze Kathi. Die tat nicht so von

Digitized by Google

oben herunter. Die vertrug einen Spaß. Und immer lustig! Was ging ihn die Exzellenz an? Er pfiff auf die Exzellenz! Er hatte Gesinnung. Und Feldner — bah, der gehörte schon zu den andern.

Die nächste Mensur brachte den ersehnten Aderlaß. Feldner und Fred schlugen sich mit einer Erbitterung, die alle aufs höchste verwunderte, und drangen mit einer Feindseligkeit auf ihre Gegner ein, daß alle die Köpfe schüttelten. Nie hatte man das für möglich gehalten.

Herr Schmidke war außer sich, als Fred in Gaze und Watte gehüllt und nach Karbol und Jodoform duftend nach Haus kam. So hatte er zuvor nie geschimpft. Fred konnte nicht antworten. Erstens brummte ihm der Schädel auf eine ganz entsetzliche Weise, und zweitens war ihm die Backe durchschlagen, so daß er kaum die Zähne auseinanderbrachte. Frau Schmidke rang die Hände und beschwor ihren Mann, den armen Jungen nicht noch mehr aufzuregen. Wenn das Fieber dazukam, das hatte Fred selbst gesagt, konnte es sein Tod sein. Sie gab ihm heiße Milch und kaufte heimlich Kalbsmilch, er mußte doch etwas essen. Und er mußte ins Bett, und Anna zog ihm die Stiefel aus.

„Diesmal ist's dem Prinzen schlecht ergangen," sagte sie zu Karl, „er hat sich sogar vom Vater ausschimpfen lassen." —

Nach zwei Tagen erschien Feldner, um sich nach dem Befinden des Freundes zu erkundigen. Auch von seinem Kopf war nichts zu sehen als ein

Digitized by Google

Auge, die Nase und der Mund. Und milde und freundlich blickte das Auge, und grimmig lächelte der Mund.

„Ich bin dreimal an ihrem Haus vorübergegangen," sagte er. „Sie ist das schönste Weib, das es auf Erden gibt. Oder meinst du etwa nicht?"

Fred gab alles zu.

„Du ahnst es ja gar nicht!" fuhr Hiskias fort, der seinen Mund unbeschädigt behalten hatte. „Wie kann dein Hirn überhaupt eine solche Schönheit ausdenken!" Er fing an, begeistert im Zimmer umherzugehen. „So ging sie" — er versuchte auf eine Art den Gang der jungen Dame zu kopieren, die Fred das Wasser in die Augen trieb.

„Und den Kopf so im Nacken" — er wollte es nachmachen, schnitt aber eine klägliche Grimasse, „du lachst wohl?" fragte er plötzlich argwöhnisch.

„Nein," sagte der Prinz matt.

Anna brachte den Kaffee und grüßte lächelnd. Die beiden sahen doch sehr ulkig aus. Feldner verbeugte sich ernst. Als sie gegangen, wandte er sich wieder an den Freund.

„Wenn du eine Ahnung hättest — siehst du, deine Schwester ist ein liebes Mädchen. Sie hat dir Taschentücher gestickt und kocht uns diesen edlen Mokka. Aber die andre — weißt du — die andre ist eine Fürstin. Jawohl, eine Fürstin. Du hättest das erleben müssen — unvergleichlich, sage ich dir. Und dann — er ist die einzige Stütze unsrer Mutter! Bist du denn ein Banause, daß du das nicht verstehst? Welch ein Mädchen! Welch ein kolossal famoses Mädchen! Begreifst du nun,

Digitized by Google

welch ein famoser Kerl dieser Wulffen ist? Alles hat er ihr erzählt, und wir standen da und wußten nicht, was wir sagen sollten —"

Lange noch erzählte er. Fred lag mit geschlossenen Augen auf dem grünen Sofa und hörte zu. Eine eifersüchtige Regung konnte er nicht unterdrücken. Hatte dieser Wulffen ihm den Freund genommen? Und haßte er ihn eigentlich? Und wie mußte dieses Mädchen sein, das einen Menschen wie den Hiskias derartig begeisterte! Er versuchte sich ein Bild zu machen.

„Schlauch hat zehn Nadeln," sagte Feldner.

„Und was hat sie für Augen?" fragte der Prinz träumerisch.

Feldner sah ihn starr an. Was bedeutete das? Wie kam er zu dieser Frage? Wollte er etwa —

„Ich denke mir," sagte der Prinz, „sie hat blaue Augen. Blaue Augen sind sehr schön. Und einen kleinen, süßen, roten Mund hat sie."

Feldner sah ihn starr an, ergriff seine Mütze und ging ohne Gruß hinaus.

Digitized by Google

VI.

Herbstkalt war's. Und neblig. Und ab und zu feiner Sprühregen. Marianne hatte ein dickes Tuch um die Schulter gelegt und schüttelte sich frostig. Sie saß am Schreibtisch, und ihre kalten Hände versagten den Dienst. Ärgerlich sah sie auf ihre Arbeit — seit einiger Zeit machte sie Abschriften, sie mußte Geld verdienen. Mit ihrer Mutter ging's nicht gut, und wo sollte man Medizin und Wein und all die guten Sachen hernehmen?

Aber mit steifen Händen kann man nicht schreiben, und so stand sie auf und setzte sich dicht neben ihre Mutter, die unter Decken und Kissen auf einem Ruhebett lag.

„Weißt du," sagte Marianne, „die Sache würde viel mehr Vergnügen machen, wenn mehr Sinn drin läge. Aber so was von Blödsinn — das ist zum Davonlaufen! Und das muß man nun auch noch abschreiben! Scheußlich, Mama, und so geschmacklos! Und immer Liebe kommt drin vor! Ganz schlimm kann's einem werden davon."

Digitized by Google

„Du tust mir so leid, mein armes Kind!“ die Generalin streichelte ihre Hand. — „Laß es doch sein, so nötig haben wir's nicht!“

„So nötig haben wir's nicht!“ Sie lachte lustig auf. „Eigentlich können wir's schon gar nicht nötiger haben. Nun sparen wir schon die Kohlen. Wenn wir gewußt hätten, daß Medizin studieren so teuer ist, hätten wir Werner was anders werden lassen, nicht wahr? Nun ist's natürlich zu spät. Na, heute nachmittag hole ich mir mein Geld. Siehst du, das ist mir auch so unangenehm, wenn ich das Geld aufgezählt bekomme. Ich werde immer rot dabei. Es ist so was Plebejisches, bezahlt zu werden!“

Ihre Mutter war ganz derselben Ansicht.

„Darum ist es mir auch so unangenehm, mein armes Kind, zu denken, daß du — doch eigentlich wie ein — Nähmädchen —“

„Ja, Mama.“

„Hast du auch ordentliche Handschuhe? Um Gottes willen nicht vergessen, daß du Dame bist! Wenigstens den Schein wahren, mein armes Kind!“

„Ja, Mama!“

„Wenn das dein armer Vater noch erlebt hätte! Aber geh ja nicht zu spät, mein Kind, es wird so früh dunkel. Wenn dich jemand von unsern Freunden sieht —“

Marianne zog ein Gesicht. Vor den Freunden war sie doch wohl sicher. Aber sie schluckte das bittre Wort hinunter. Seit einiger Zeit begriff ihre Mutter ihre wahre Lage nicht mehr. Seit

Digitized by Google

jenem Tage, da Achim mit der Kugel im Oberarm nach Haus kam und ein so starkes Wundfieber hatte. Sie fragte auch manchmal, ob er schon vom Dienst nach Haus gekommen; oder wann der Kasinoball war —

Achim war jetzt auf einer Erholungsreise nach Ägypten. Wie schön das da sein muß! Und er war unabhängig, und was er wollte, hatte er —

„Weißt du, Mama, wenn ich mich einmal verheirate, muß mein Mann schrecklich viel Geld haben," sagte sie seufzend. „Wenn ich nur einen wüßte!"

Ihre Mutter lächelte stolz.

„Für dich ist mir nicht bang. Ein Mädchen wie du! Wenn du nur mehr in Gesellschaften kämst — ich hätte so gern ein weißes Kleid für dich mit sehr viel Spitzen. Als ich deinen Vater kennen lernte, hatte ich ein weißseidenes Kleid. Aber deine schöne Figur hatte ich nicht. O nein!"

Wieder seufzte das Mädchen. Und diesmal waren ihre Augen feucht.

„Nächsten Winter kaufen wir's, Mama; dann wird dir's besser gehen, nicht wahr? Und dieses Jahr bin ich noch sehr fleißig."

„Mein armes Kind."

„Ach, das ist gar nicht so schlimm. Nur die dummen Liebesgeschichten ärgern mich. Manchmal wird man ganz rot, so arg ist's —"

Halb zornig, halb verlegen sah sie auf ihre Mutter. Gut, daß die arme Frau das nicht wußte. Das wäre ihr fürchterlich gewesen!

Bis vor kurzem noch hatte sie die Gewohnheit

Digitized by Google

gehabt, Bücher, die Marianne lesen wollte, vorher gründlich durchzusehen; und kamen Stellen darin vor, die einem jungen Mädchen besser verborgen bleiben mußten, machte sie am Rand einen blauen Strich, sicher, daß ihr Töchterlein in heiligem Schreck diese Sachen nicht las. Was aber leider trotzdem geschah.

„Kannst du sie nicht auslassen?" fragte Frau Wulffen nun auch recht besorgt.

Marianne lachte.

„Ich fürchte, damit käme ich bei meinem Dichter schlecht an. Mir scheinen das immer gerade die Hauptsachen zu sein. Dumm, daß der Werner heute so lange bleibt. Der könnte dir unterdessen so nett Gesellschaft leisten."

Es war Zeit, daß sie ging.

„Wirst du dich auch nicht langweilen, Mama?"

„Nein, nein, mein Kind. Sei ganz unbesorgt. Ich lege mir meine Patience. Zieh dich nur warm an und bleibe nicht zu lange, mein Kind."

„Und soll ich dir etwas mitbringen?"

Frau Wulffen überlegte. „Ich habe vorhin gesehen, daß keine Klavierkerzen mehr da sind."

„Gut, Mama."

Sie packte ihre Abschrift zusammen. Zog sich rasch an und nahm zärtlichen Abschied von ihrer Mutter. Und Frau Wulffen grüßte noch mit der Hand, als Marianne schon an der Tür war. —

„Und wenn es dunkel werden sollte, mein Kind, nimm dir lieber eine Droschke. Aber eine geschlossene. —"

Marianne eilte vorwärts, so rasch es ihr mög-

Digitized by Google

lich war. In ihrer dünnen Jacke fror sie recht empfindlich. Wenn sie nur wüßte, wie sie in diesem Jahr mit dem Wintermantel zurechtkommen könnte. Er war so unmodern, daß sie sich in ihm schämte; und häßlich war er mittlerweile auch geworden. Sie war viel zu jung und zu hübsch, als daß es ihr gleichgültig gewesen wäre. Aber sie sah wirklich kein Mittel, diese betrübliche Sache zu ändern. —

Ihr Dichter wohnte in einem hübschen Haus in der Mauerstraße. Er war in der angenehmen Lage, das Dichten nicht nötig zu haben, und vielleicht deshalb waren viele seiner Arbeiten derartig, daß kein Mensch in der Welt sie freiwillig gedruckt hätte. Infolgedessen hegte er die feste Überzeugung, daß er von Neidern und Feinden umgeben war, die ihm den Ruhm nicht gönnten. Er gab seine Werke im Selbstverlag heraus, hatte für seine Zeitgenossen höchstens ein mitleidiges Achselzucken; trug trotz seiner brillanten Augen ein Glas und war meistens im Sammetjackett anzutreffen, das ihm sehr gut stand.

Auch Mariannen trat er in diesem Sammet entgegen. Er freute sich, daß sie errötete, drehte lächelnd seinen Schnurrbart und ersuchte sie, Platz zu nehmen.

„Wie hübsch Sie das geschrieben haben," sagte er anerkennend. Und dann betrachtete er sie von Kopf bis zu Füßen und sagte liebenswürdig: „Sie müssen ein Glas Wein mit mir trinken, wollen Sie?"

„Nein," sagte Marianne erschrocken.

Digitized by Google

Aber da nahm er schon aus einem sehr stilvollen Schrank Flasche und Gläser, schenkte ein und präsentierte ihr ein Glas goldgelben Rheinweins.

„Auf unser Wohl, liebes Fräulein! Auf daß es uns gut gehe. —"

Marianne nippte an ihrem Glas, um ihn nicht zu verletzen. Vielleicht hatte sie so frostig ausgesehen, und er hatte Mitleid mit ihr.

„Und nun müssen Sie mir etwas von sich erzählen — von Ihren Verhältnissen — was Sie tun — Sie interessieren mich — Sie haben etwas, das ich bei wenig Frauen empfinde — wissen Sie, ich habe neulich gedacht, Sie könnten eine verkleidete Prinzessin sein!"

Das war nett gesagt. Sie lachte. Und das Blut stieg in ihre Wangen.

„Es tut mir schrecklich leid, daß ich's nicht bin."

Auch er lachte.

„Ich werde eine Novelle schreiben, und Sie sind die Heldin. Aber natürlich nicht so, wie Sie sich mir zeigen, sondern wie ich Sie mir denke. Ich werde Sie unsterblich machen. Hat Ihnen schon einmal jemand gesagt, daß Sie berauschend schön sind?"

„Ich bitte Sie, Herr Grumlich — es ist — ich muß jetzt —"

„Nur diese häßlichen Sachen dürften Sie nicht tragen" — mißbilligend schüttelte er den Kopf. — „Ich würde nur weiche, schleppende Stoffe für Sie wählen; oder ganz alten Sammet; und im Haar einen silbernen Reifen; und als Schmuck altes, gelbes Gold."

Digitized by Google

Da mußte sie lachen. Ach ja, das würde sie vielleicht auch; dieser junge Mann schien nicht zu wissen, daß solche Sachen nicht nur vom guten Willen abhängig sind.

Er las ihre Gedanken auf ihrem Gesicht. Und da er wirklich gutmütig war, taten ihm seine Worte leid. Sie beschämten sie vielleicht. Er gab ihr das Geld — ganz plötzlich — im Anschluß an seine Gedanken und freute sich über ihre Verlegenheit. Sie mußte öfter kommen; und wenn sie erst zutraulicher geworden, dann — ja, dann würden diese Besuche auch gemütlicher werden.

Sie versprach, das andre Manuskript über acht Tage zu bringen, und er begleitete sie hinaus, und gerade als er die Tür öffnete und sie sich mit flüchtigem Gruß empfahl, kam Assessor Milius, der früher viel in dem Wulffenschen Haus verkehrt hatte, langsam die Treppe hinauf. Er erkannte sie sofort und sie ihn. Aber fremd eilte sie an ihm vorbei — hoffend, daß er sie nicht gesehen. Ihre Kniee zitterten; und doch lief sie, als müsse sie vor etwas Schrecklichem fliehen. Daß gerade er es sein mußte — er hatte ihr einmal auffallend den Hof gemacht, und man hatte sie beide schon verlobt gesagt — das Traurige, das über sie hereingebrochen, hatte ihn rasch genug verjagt. Und nun in diesem Haus — was mußte er von ihr denken! Mein Gott, was mußte er von ihr denken.

Und er hatte ihr bestürzt nachgesehen — war denn das möglich? Eine eifersüchtige Regung beschlich ihn.

Digitized by Google

„Servus, Milius," begrüßte ihn der Freund.

Sie traten ein. Der Assessor sah die Flasche, die Gläser —

„Wer war das Mädchen?" fragte er erregt.

Der Dichter war entzückt. Also auch auf einen andern machte sie solch faszinierenden Eindruck! Er legte geheimnisvoll den Finger auf den Mund.

„Diskretion, mein Lieber. —"

Der Assessor ging erregt im Zimmer auf und ab.

„Seit wie lange kennst du sie?"

Der Dichter warf sich höchst geschmeichelt auf den Diwan.

„Welch eine Frage! Wann hat die Zeit in solchen Angelegenheiten je eine Rolle gespielt! Aber ich sehe mit Vergnügen und Genugtuung, daß auch du von diesem bezaubernden Geschöpf eingenommen bist. Sie ist schön, mein Ehrenwort. Wunderbar schön!"

Der Assessor lachte plötzlich laut auf.

„Und natürlich die Tugend selbst! Nun, ich gratuliere dir, mein Freund, ich gratuliere!"

„Danke — danke — und was ich noch sagen wollte — sie ist aus guter Familie. Jawohl, aus sehr guter Familie. Weißt du, ein Blick genügt da — und siehst du, das ist doch auch sehr viel wert."

Der andre lachte immer noch. Und sah dabei voll Zorn auf Grumlich. Welch ein elender Schwätzer! Und das genügte ihr — und dann griff er hastig nach seinem Hut —

„Mir fällt da ein — ich habe da noch

Digitized by Google

etwas Dringendes zu besorgen — du entschuldigst mich —"

Der Dichter sah ihm erstaunt nach.

„Hm, etwas Dringendes — und dieses Mädchen — ich muß die Augen offenhalten. Etwas Unehrenhaftes tut er nicht. Aber in der Liebe ist alles erlaubt." —

Er durchblätterte die Abschrift, die Marianne gebracht, und war sich klar, daß er nach diesem Gespräch mit dem Assessor bis über die Ohren in sie verliebt war.

* *
*

Zwischen Feldner und Wulffen hatte sich ein ganz eigentümliches Verhältnis herausgebildet. Der kleine, blutdürstige Mann umkreiste den andern wie einen seltenen Vogel; oder wie ein geliebtes Mädchen. Nichts machte ihn glücklicher, als wenn er mit ihm eine Stunde zusammen sein konnte, das heißt, wenn Werner ihn einlud, ihn nach Haus zu begleiten und gemeinschaftlich zu repetieren.

„Du hast ja keine Ahnung, was es heißt, Mensch zu sein," sagte er zu Fred, der darüber äußerst empört war. „Wir vegetieren — verstehst du das? Wie das Vieh auf der Weide vegetieren wir —"

„Erlaube mal."

„Nichts erlaube ich — nichts — es ist so. Oder" — in drohendem Ton — „meinst du vielleicht, daß es nicht so ist?"

„Mit dir ist ja nicht mehr zu reden. Verliebt

Digitized by Google

biſt du; jawohl; aber nicht in dieſen unglücklichen jungen Mann — in ſeine Schweſter biſt du's. Und das iſt das Unglück. Sobald eine Frau im Spiel iſt, ſind Männerfreundſchaften zerriſſen. Du erinnerſt dich, als wir beide die blonde Berta liebten; mir gab ſie natürlich den Vorzug."

Breitbeinig pflanzte ſich Feldner vor ihm auf —

„Was willſt du mit dem ‚Natürlich' ſagen?"

Aber jetzt war auch der Prinz ſchlechter Laune.

„Das iſt doch nicht ſo ſchwer zu verſtehen. Sieh mich an und ſieh dich an. Du warſt militäruntauglich — und außerdem bin ich doch immerhin ein ſchöner Kerl —".

„Außerdem — immerhin" — der Kleine ſchnappte nach Luft — „ſoll das eine perſönliche Anſpielung ſein?"

„Durchaus nicht. Ich wollte außerdem noch die Nutzanwendung machen — wir haben ſie beide geliebt. Die Ohrringe, die ich ihr geſchenkt habe und die Gott ſei Dank nur Doublé waren, ſind noch nicht bezahlt; und mit wieviel ſtehſt du angekreidet? Und das Ende? Sie iſt mit dem dicken Molch durchgegangen und hat uns beide ausgelacht. War das edel?"

Feldner runzelte die Brauen.

„Mit nichten. Eine Gemeinheit war's."

„Un ſo wird es dir jetzt auch gehen," ſagte der Prinz prophetiſch. „Deinen älteſten und beſten Freund wirſt du verlieren; du ſtreuſt Mißtrauen in ſein Herz; du vergiltſt ſeine Liebe mit Undank. Und das hat er nicht um dich verdient!"

Digitized by Google

Das war richtig. Feldner war betroffen. Und auf einmal breitete er seine Arme aus und stürzte sich an des Freundes Herz.

„Schlump!“ rief er tief ergriffen.

„Hiskias!“

Und sie versöhnten sich und schwuren sich ewige Freundschaft.

Das hinderte aber durchaus nicht, daß Feldner nach dem Augenblick dürstete, da er wieder mit Wulffen zusammen sein konnte. Als er ihn im Kolleg bei Virchow sah, glänzten seine Augen vor Liebe und Zärtlichkeit. Die Vorlesung glitt eindruckslos an ihm vorüber, er übersah, daß sein Hintermann ihn zweimal kräftig in den Rücken puffte, er war so selig, daß selbst Virchows ehrwürdige Gestalt ihm plötzlich in rosa Licht erschien, quasi im Engelsgewand.

„Wenn Sie Lust haben zu repetieren“ — sagte Wulffen nach Schluß der Vorlesung — „begleiten Sie mich doch. Wir könnten Physiologie nehmen.“

„Gewiß,“ sagte er begeistert, obgleich ihm Physiologie direkt unsympathisch war und sie ihm, wie er Fred oft genug versichert, durchaus nicht lag.

Sehnsüchtig, nicht ohne Eifersucht, blickte Fred ihnen nach.

Als sie die steile Treppe hinaufstiegen, klopfte Feldners Herz bis zum Hals hinauf. Das war jedesmal so. Manchmal hatte er sogar das Gefühl, als müsse er besinnungslos hinfallen. Wenn plötzlich ein Kleid rauschte; oder Schritte laut wurden; — es war die Schwäche seines Organismus. Natür-

Digitized by Google

lich. Aber eine sehr unangenehme Schwäche — und doch so wundersam erregend —

„Ich werde Sie zuerst zu meiner Mutter führen," sagte Werner. „Einige Kleinigkeiten kann ich bis dahin erledigen."

Die Generalin lag auf ihrem Ruhebett und hob lebhaft den Kopf, als der Besuch eintrat. Feldner machte seine schönste Verbeugung und erstarb in Ehrfurcht.

„Ein Freund von mir, liebe Mama, Doktor Feldner, der dir guten Tag sagen möchte —"

Er mußte sich neben sie setzen.

„Wie charmant von Ihnen, daß Sie mich alte Frau sehen wollen," sagte sie lächelnd. Er saß auf der äußersten Ecke seines Stuhles und hielt krampfhaft seinen Hut fest. „Es ist so selten jetzt, daß ich liebe Menschen sehe. Wie geht es Ihnen?"

„O, die gütige Nachfrage" — scheußlich, sich mit einer wirklichen Exzellenz unterhalten zu müssen!

„Ja, recht allein bin ich, lieber Freund. Und das ist schrecklich im Alter. Es ist nicht mehr so hübsch bei uns wie früher. Unsre Wohnung ist schuld. Sie ist so beschränkt. Meine Kinder hatten sie hinter meinem Rücken gemietet, wissen Sie. Es war nichts mehr daran zu ändern. Seitdem finde ich mich nicht mehr zurecht."

Lächelnd sah sie sich im Zimmer um, das in Feldners Augen der schönste Salon auf Gottes Erdboden war. Auf ihr schneeweißes, welliges Haar fiel das Tageslicht, und der junge Mann

Digitized by Google

dachte, daß sie einmal wunderschön gewesen sein mußte. Vielleicht wie —

Sie sprach weiter —

„Für Marianne ist's mir so leid. Wo soll sie ihre Freunde empfangen? Sie vernachlässigt sie auch; das ist unrecht von ihr. In ihrem Alter darf man sich nicht zurückziehen, nicht wahr, lieber Freund? Wenn Achim da wäre — aber sein Dienst nimmt ihn so ganz in Anspruch — und Werner! Ich bitte Sie! Was wird das mit Werner! Was für häßliche Sachen hat er da in seinem Zimmer! Er war so ein ästhetisches Kind! Und nun — alte Knochen! Ich bitte Sie, Knochen! Das ist ja horrible!"

Feldner versuchte ein klein wenig mehr Halt unter sich zu haben.

„Das Studium — gnädige Frau —"

„Ach, gehen Sie mir doch mit dem Studium!"

„Aber der Beruf —"

„Ja, das sagt er mir auch immer; der Beruf — haha — und gleich kommt der Gelderwerb hinzu. Wie gewöhnlich das ist! Wie schrecklich gewöhnlich! Das soll man doch denen überlassen, die darauf angewiesen sind, nicht wahr, lieber Freund? Mein Vater sagte stets, jeder müsse den Platz ausfüllen, der ihm bestimmt ist. Das will Werner nicht verstehen! Er macht mir recht Sorgen, der Werner. Haben Sie Marianne schon begrüßt? Nein? O, o, und da sitzen Sie und erzählen sich etwas mit mir alten Frau! Sehen Sie, auch die Marianne gefällt mir nicht. Sie denkt, ich merke nicht, daß da irgendwas nicht in Ordnung ist. Als wenn einer

Digitized by Google

Mutter so etwas verborgen bleiben könnte! Und den ganzen Tag sitzt sie da an dem häßlichen schwarzen Tisch und schreibt. Für mich hat sie kaum noch einen Augenblick Zeit. Darum hat man nun seine Kinder, lieber Freund! Darum!"

Werner kam, um ihn in sein Zimmer zu holen. Seine Mutter zog ein weinerliches Gesicht: „Wie unartig von dir, mir meine Freunde immer gleich wegzuholen! Und Marianne läßt sich auch nicht blicken! Ach, es ist recht schrecklich!" Und sie fing an zu weinen wie ein Kind.

„Marianne soll kommen," sagte Werner und rief seine Schwester. Bei Feldner setzte wirklich der Herzschlag aus. Seine Augen blickten hilflos umher, und der untere Teil seines Gesichts war drohend und furchtbar. Sie kam. Und daß er nicht sofort zu ihren Füßen niederstürzte, war nur ein erneutes Zeichen seiner Willensstärke. Sie reichte ihm freundlich die Hand.

„Wie nett, daß sie Mama Gesellschaft leisten."

Feldner machte unglaubliche Verbeugungen und stotterte wiederholt „die Ehre — die Ehre —" und dachte, daß es leichter sei, eine Sektion zu machen, als gesellschaftlichen Formen gerecht zu werden.

„Er soll nicht fortgehen," sagte die Generalin eigensinnig. Er hatte auch gar keine Lust dazu. Und wenn er in irgend einem Eckchen stillsitzen dürfte und sie nur ansehen, das heißt, Mariannen — wäre er ein glücklicher Mensch.

„Dann laß doch heute das langweilige Repe-

Digitized by Google

tieren," sagte Marianne zu Werner, „du weißt ja, wie sich Mama jetzt immer gleich aufregt."

„Aber ich kann den Herrn Kollegen doch nicht umsonst —"

O doch, er durfte! er durfte! Er sollte keine Rücksicht nehmen. —

„Ich stehe ganz zur Verfügung — vielleicht können wir das Repetieren bis auf ein andres Mal —"

„Vielleicht bei Ihnen — morgen."

„Ja!" Wieder versagte ihm die Sprache. Er wäre gern an seine Brust gesunken. Er hätte ihm gern sein Leben angeboten. —

„Ist er nicht ein charmanter Herr?" flüsterte die Generalin Mariannen zu, so daß es Feldner die Schamröte ins Gesicht trieb. „Schade, daß er nicht zum Regiment gehört." —

Feldner mußte wieder Platz nehmen. Werner entschuldigte sich. Er wollte noch über die Spulwürmer lesen.

„Sehen Sie, wie unästhetisch," sagte die Generalin — „er sollte sich schämen! Ach, er macht mich so unglücklich! Wenn er es nötig hätte! Wenn ich nur mit Achim mal darüber sprechen könnte."

Sie sprach viel von Achim und dem Regiment. Und Marianne saß schweigend neben ihr, und manchmal zuckten ihre Lippen, und Feldner sah, daß sie sehr blaß war, und daß die Augen dunkle Ringe hatten. Und auf einmal sah er ganz deutlich, daß sich zwei Tränen langsam von den Wimpern lösten.

Digitized by Google

Das war zuviel. Er stand auf, gerade als die Generalin eine kleine Geschichte von der Baronin Wallersdorf erzählte. Und sah in so ehrlichem Schmerz auf das Mädchen, daß es unwillkürlich zu ihm aufblickte. Und sie lächelte bitter.

„Sie lernen uns in schlimmer Zeit kennen, Herr Doktor. Werner hätte daran denken sollen, daß wir aufgehört haben, Freunde bei uns zu sehen. Es ist viel Unglück über uns hereingebrochen, ich weiß nicht, ob wir's verdient haben — aber es ist hart. Entsetzlich hart. Für unsre arme Mutter war's zu viel. Und unsre Freunde haben uns vergessen. Es war früher gesellig bei uns. Aber jetzt — ja, es ist unrecht von meinem Bruder —"

Grimmig sah er sie an — und wäre fast in Tränen ausgebrochen. Und in diesem Augenblick vergaß er, daß da auf dem Ruhebett eine wirkliche Generalin lag, und daß er zu einem vornehmen Mädchen sprach, und deshalb klang es so rührend aufrichtig, was er sagte.

„Wenn Sie mir erlauben möchten zu glauben, daß ich für Sie nicht immer fremd bleiben muß! Wenn Sie versuchen möchten, in mir einen Freund zu sehen — mein gnädiges Fräulein — mein Leben gehört Ihnen; gnädige Frau — ich — ich empfehle mich!"

Und er stampfte hinaus, ohne sich noch einmal umzusehen. Sie hätten ihn sicherlich sonst für einen Schwächling gehalten. Draußen fuhr er mit dem Taschentuch über sein Gesicht und seufzte tief auf. Welch ein erhebendes Gefühl das ist, sich den Freund einer verlassenen Familie zu nennen! Auf

Digitized by Google

einmal zu wissen, außer einer alten Tante lebt noch eine ganze Familie, die Anspruch an dieses armselige Leben hat. Eine ganze Familie, die keinen Schutz hat, als diese Faust, diese Brust. —

Wild blickte er um sich. Am liebsten hätte er gleich heute noch sein Blut für sie vergossen. Irgend etwas Furchtbares hätte er gern für sie getan, um sofort Beweise seiner Gefühle zu geben. Aber es bot sich nichts. Friedlich gingen die Leute an ihm vorüber. Niemand hatte eine Ahnung von dem, was in ihm vorging. Nur zwei junge Damen drehten sich kichernd nach ihm um. Sein kriegerischer Gang reizte ihre Lachlust. Natürlich, sie waren noch sehr jung!

Am nächsten Tag hatte er für Geheimrat v. Bergmann ein verächtliches Achselzucken, und Leyden reizte ihn nicht einmal. Er hatte Wichtigeres zu tun. Er mußte denken, wie er für ein reichliches Mahl sorgen konnte, das wenig kostete. Leider schuldete er seiner Wirtin die letzte Monatsmiete und alle möglichen Lebensmittel, und sie hatte ihm dreimal durch ihr Mädchen liebenswürdige Zahlungsaufforderungen zukommen lassen. Er hatte sie auf die Tante vertröstet, die ihn noch nie verlassen, und dann hoffte er auch dringend, wieder mehr Unterricht geben zu können an zahlungskräftige Schüler. Zweimal hätte er für fünfzig Pfennig die Stunde einem Primaner die Geheimnisse der Logarithmentafel offenbaren können; ein andermal für fünfundsiebzig lateinischen Aufsatz mit einem Abiturienten treiben. Aber er tat lieber nichts, als seine Kenntnisse derartig auf

Digitized by Google

den Markt werfen. Und so war er in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Zuerst dachte er an Fred. Wenngleich er dessen Gefühle verstand, für den vermeintlichen Nebenbuhler auch noch das Abendessen bezahlen zu sollen, hielt er es doch für seine Pflicht, sich an den Freund zu wenden, bevor er andre in Anspruch nahm. Er machte ihm einen Besuch in Couleur und traf auf dem Korridor mit dem alten Schmidke zusammen, der sich für seine Arbeit rüstete.

„Guten Tag, mein lieber Doktor," sagte der aufrichtig erfreut, „das ist hübsch, daß Sie sich auch mal wieder sehen lassen. Mein Sohn meinte, Sie wären von neulich beleidigt — aber dazu habe ich Sie doch für zu vernünftig gehalten."

Feldner machte eine kommentmäßige Verbeugung.

„Sehen Sie, es ist schwer für uns alte Leute, immer daran zu denken, daß die Jungen, die um uns her aufwachsen, Männer werden. Wenn wir's vergessen, ist's deshalb nicht bös gemeint — adieu, lieber Doktor, jetzt geht's wieder in die Tretmühle."

Feldner wußte eigentlich nicht, warum er ihm so innig die Hand schüttelte. Ihm war so merkwürdig weich ums Herz. Er hatte ein Bedürfnis, alle Menschen zu lieben. Und nun erst diesen ehrwürdigen Mann, Vater seines besten Freundes — er stand plötzlich wie in einem Glorienschein vor ihm. Der weiße, wallende Bart hatte etwas unsagbar Rührendes in seinen Augen, und auf einmal übermannte ihn sein Gefühl.

„Gott segne Sie, alter Mann!" sagte er und

Digitized by Google

zog sich in Freds Zimmer zurück. Herr Schmidke sah ihm bestürzt nach. Er wußte nicht, wie er das auffassen sollte.

„Komische, kleine Kruke," sagte er und ging kopfschüttelnd hinaus.

„Ich habe mich soeben mit deinem Alten versöhnt," sagte Feldner ernst, nachdem ihn Fred begrüßt. „Du erinnerst dich, daß er die Heiligkeit der Gastfreundschaft jüngst verletzte. Ich habe es ihm nicht nachgetragen. Nein. Kann ich dich in einer wichtigen Angelegenheit sprechen?"

„Wenn es sich um einen Pump handelt," sagte Fred betrübt, „ist deine Mühe vergeblich. Ich lebe in gänzlich derangierten Verhältnissen."

Feldner legte die Mütze behutsam auf das Bett mit der himmelblauen Decke, nahm auf dem grünen Sofa Platz und schlug die kurzen Beine übereinander.

„Du zerreißt mir das Herz mit deinem Geständnis," sagte er, „ich bedarf des Geldes, mein Sohn."

Fred blieb betrübt.

„Wenn du bis zum Ersten warten kannst."

„Nein, das kann ich nicht. So muß ich also zu den Manichäern. Mache dir keine schweren Gedanken darüber, mein Junge — einst wird kommen der Tag — du verstehst mich. Und wie ist's mit dem kleinen Nordhäuser? Lassen wir das Unerquickliche und wenden wir uns den idealen Genüssen zu." Fred holte das Verlangte.

„Von Schmuck und Kostbarkeiten kannst du mir natürlich nichts geben?" fragte Feldner.

Digitized by Google

Bereitwillig reichte ihm Fred seinen Bierzippfel, der an einer Blechmarke hing; eine Emailleschlipsnadel und ein paar versilberte Manschettenknöpfe. Der Freund sah jedes Stück erwägend an, drehte es hin und her und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Nichts wie Eitelkeit, mein Sohn! Der Wert macht es, nicht die Menge."

Fred war aufrichtig betrübt. Er erzählte, daß seine Schwester eine goldene Uhrkette besaß, die für seine Wünsche natürlich unerreichbar war; und daß Karl einen Hang für Pretiosen hatte. Es machte keinen Eindruck. Nach einiger Zeit erhob sich Feldner und nahm ernst Abschied.

„Laß es dich nicht anfechten, mein Sohn. Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg — auch uns wird die Sonne leuchten," und er verbat sich jegliche ehrenvolle Begleitung. Dann hatte er einen wichtigen Gang, zu dem er im Winterpaletot ging und ohne ihn zurückkehrte, und traf stundenlange Vorbereitungen. Borgte von seiner Wirtin die halbe Einrichtung, briet, kochte, erfüllte das Zimmer mit Wasserdunst und dem Geruch verbrannter Beefsteaks, und dann kam „er". — Es gehörte entschieden viel Selbstbeherrschung dazu, den jungen Mann so ruhig zu begrüßen, wie Feldner es tat. Zum Glück sah Werner nichts von seinen entzückten Blicken, nichts von seiner furchtbaren Erregung.

„Wie hübsch Sie's aber hier haben!" sagte er, „und Sie haben sich Umstände gemacht."

Feldner wies eine solche Annahme weit von sich. Das tat er jeden Abend so. Gewiß. Das war er so gewöhnt. Nichts von Umständen! Und

Digitized by Google

er nötigte den Gast auf ein notdürftig überzogenes Sofa und ersuchte ihn mit einer Seelenruhe, die seine Wirtin empört hätte, auf einem gestickten Kissen Platz zu nehmen, da ein oder zwei Sprungfedern ihre Elastizität eingebüßt hätten.

Das Fleisch war wirklich ein bißchen scharf gesalzen und zäh. Aber der Tee war großartig.

„Ich muß doch meiner Schwester erzählen, wie nett es bei Ihnen ist!" sagte Werner ahnungslos. Und Feldner vermochte wirklich noch schwach zu lächeln.

Sie machten sich an die Arbeit. Eine ganze Stunde lang quälte sich Feldner auf eine fast unmenschliche Weise, seine Gedanken zu zwingen. Es war wirklich eine große Erleichterung für ihn, als Werner das Buch schloß.

„Wenn es Ihnen recht ist, nehmen wir das nächste Mal Zoologie," sagte Werner.

Aber natürlich.

„Dann aber bei mir. Ich lasse offengestanden meine Mutter nicht gern allein. Und um keine Verbindlichkeiten zu haben, habe ich bisher jeden Verkehr streng gemieden. Sie sind in unsern kleinen Kreis getreten und nehmen ein freundschaftliches Interesse an uns. Das wage ich nicht zurückzuweisen. Freundschaften im Unglück geschlossen, sollen oft ein Leben lang halten. Lassen Sie uns Freunde sein."

Das war zu viel für den weichherzigen Kommilitonen. Kein Wort konnte er sprechen. Er drückte Werner so krampfhaft die Hand, als müsse er sie zermalmen. Und dann wandte er sich ab

Digitized by Google

und stand sicherlich zwei volle Minuten am Fenster und sah in die Nacht hinaus. Auf der Straße wandelte der Prinz zweimal auf und ab und sah sehnsüchtig nach dem erleuchteten Fenster auf. Er seufzte, wenn er an das süße Geheimnis dachte, das Feldner vor ihm zu verbergen trachtete. Und nahm sich fest vor, sich von nun an nach etwas ganz Besonderem umzusehen. Ein Mädchen aus dem Volk sollte es diesmal aber nicht sein. Das ist eine undankbare Sache. Die Zeit wird vertrödelt. Aber Feldner sollte nichts davon erfahren. Aber auch gar nichts.

Schoepp, Couleur.

Digitized by Google

VII.

Herr Max Grumlich saß im Café, um Grog zu trinken und zu dichten. Er hatte mit vielen seiner Freunde die Ansicht, daß man nirgends so gut als im Café dichten kann. Atmosphäre, Beleuchtung, Menschennähe, Wärme — alles trug dazu bei, die Phantasie zu beleben; die Inspiration fiel einem geradezu in den Schoß. Es entstand eine Art Überlyrik, die die Freunde begeistert anerkannten und über die die Philister schimpften. Das Schimpfen aber begeistert wieder zum Dichten und gab ausgiebigen Stoff zu Sonetten, Epigrammen und geistreichen Vierzeilern. Mütter wurden darin verhöhnt, die um ihre Töchter besorgt waren; Väter an den Pranger gestellt, die ihren Söhnen Saufen und Kartenspielen verboten. Beamte verachtet, die sich zu Sklaven machen ließen; Leute verurteilt, die Geld verdienen mußten, oder die noch viel Schlimmeren, die Geld hatten. Sah man sich nach seinen Mitmenschen um, gab's eigentlich keinen einzigen, den man hochachten konnte. Staatsmänner und Bettler, Könige und Unteroffiziere,

Digitized by Google

Kommerzienräte und Schreiber — alle waren sie feile, charakterlose Gesellen.

Und das war gut. Wen hätte man sonst in den Cafehäusern besingen sollen?

Aber trotz dieser großen Auswahl fand Grumlich heute nicht den rechten Stoff; er suchte nach etwas, das die guten Bürgerseelen erschauern machen sollte; das wie eine Fanfare durchs Land gellte; das den Knechten die Augen öffnen sollte — das ein blutiger Hohn auf die tugendhaften Mädchen war — und das knapp und kraftvoll Zeugnis ablegen sollte von seiner eignen Gemütsverfassung, die Gewitterschwüle bedeutete; oder Sturm; oder grollenden Donner —

Denn er war auf empörende Weise beleidigt worden.

Es war ein Brief angekommen, mit Feldner unterzeichnet, ein schamloser, gemeiner, niederträchtiger Brief. Und in diesem Brief stand, daß der Unterzeichnete zufällig Einblick erhalten in ein Manuskript, das eine Dame, deren Freund sich zu nennen er die Ehre habe, für den Adressaten zu kopieren übernommen habe. „Es ist Geschmackssache," hieß es in dem Schreiben, „diesen von Blödsinn untermischten Unflat aufzuschreiben; ebenso wie es Geschmackssache ist, Moschus als Parfüm zu benutzen. Aber eine Gemeinheit ist's, die Ausgeburten einer verdorbenen Phantasie einem jungen, ahnungslosen Mädchen in die Hände zu geben. Anliegend erhalten Sie Ihr Machwerk zurück. Der Unterzeichnete fügt hinzu, daß er unter

Digitized by Google

keinen Umständen auch nur eins dieser Worte zurücknimmt, für die einzutreten er keinen Augenblick zögern wird. Es zeichnet mit der gebührenden Hochachtung Feldner."

Ja, diesen unverschämten Brief hatte er erhalten und trug ihn jetzt auf dem Herzen. Und er war durch Mariannens Unkenntnis der technischen Ausdrücke modernster Lyrik entstanden; oder durch die Unleserlichkeit der modernen Handschrift. Sie hatte Feldner, der gerade bei ihrer Mutter saß und deren Erzählungen aus schönen Zeiten lauschte, um Auskunft gefragt, und er war vor Entrüstung und Empörung ganz rot geworden und hatte ersucht, die Angelegenheit auf dem einzig richtigen Weg ordnen zu dürfen. Das war ein harter Schlag für sie, denn sie büßte dadurch den kleinen Verdienst ein. Aber zu ändern war nichts mehr. Und innerlich war sie ja selbst empört.

Und das war vielleicht eine Hauptursache, daß Herr Grumlich eine so unsagbare Verachtung der Weiber an den Tag legte und nach einem blutigen, fürchterlichen Ausdruck suchte, der seine Gedanken verherrlichte. Und er sah rachsüchtig aus; und seine Lippen waren fest aufeinandergepreßt; und die Stirne gerunzelt; und mit glühenden Augen starrte er auf einen Punkt an der Wand.

Selbstverständlich mußte der Bube gezüchtigt werden, der die Frechheit gehabt, ihm so zu schreiben. Und dieses Weib — dieses Weib, das er geliebt — das er in zwei wunderbaren Strophen unsterblich gemacht, sollte es seiner Rache entgehen? Hatte es ihn nicht schmählich verraten?

Digitized by Google

Welche Strafe gibt es für ein Weib, das den Freund verrät?

Ja, er befand sich in schrecklicher Stimmung, und Lyrik wollte ihm durchaus nicht gelingen. Er wandte sich der Prosa zu. Prosa lag ihm heute mehr. Auch in Prosa kann man Drachenzähne säen, und ein Heer von Eisenmännern wird erstehen — o ja, und fürchterlich werden sie wüten, und endlich wird die Sonne der Freiheit aufgehen —

Langsam kam Milius daher. Den Zylinder leicht zum Ohr geneigt, Monocle im Auge, den Mantelkragen aufgeschlagen; Tuberose im Knopfloch; den Spazierstock unterm Arm, die Hände in den Taschen — so kam er jeden Tag. Das Ideal eines modernen Menschen und eines modernen Schneiders. Er war in einem Bekleidungsinstitut abonniert, das ihn stets mit dem Neusten versorgte, und nie in seinem Leben hatte er sich so wohl gefühlt. Übrigens war seine Haltung leicht gebeugt; der blonde Schnurrbart à la Haby; und unverkennbare Bildung zur Glatze.

Schon von weitem erkannte er den Freund. Und als er ihn, gefolgt von zwei hilfreichen Kellnern, erreichte, legte er schwer die Hand auf seine Schulter.

„Mein Lieber, was sinnst du?"

Düster blickte ihn Grumlich an und seufzte tief auf.

„Was ist die Welt? Ein Mistbeet; und Giftpflanzen bringt sie hervor. Und um die summt

Digitized by Google

ein Fliegengeschmeiß — was meinst du, ist das gut gesagt?"

„Brillant."

„An giftschwangerem Sumpf brütet der Molch. Sein scheußlicher Leib bläht sich, und aus seinem stinkenden Maul träufelt der schwarze Saft — nun?"

„Großartig."

„Es stinkt aus den Gräbern von faulenden Leibern. Die Erde ist geborsten, und ihr zerrissener Bauch zeigt ihr ekliges Gedärm —"

„Ein bißchen stark naturalistisch — aber in der Auffassung originell."

„Das meine ich auch. Von Schweiß und Blut stinkt die Erde —"

„Erlaube mal, du nimmst zu viel des Gestankes. Der Geruchssinn wird beleidigt. Kannst du keinen andern Ausdruck wählen?"

„Der würde die Stimmung nicht wiedergeben —"

„Ach so. Ist diese Stimmung subjektiv?"

„Nein subjektiv."

Milius bestellte schwarzen Kaffee, zündete eine Zigarette an und fixierte den Freund.

„Du scheinst schlechter Laune. Ist der Pegasus verstopft?"

Grumlich sah finster vor sich nieder.

„Ich wollte eine beißende Satire schreiben —"

„Und es geht nicht! Ja, mein Lieber, das ist nicht so leicht. Auf wen denn?"

„Welche Frage. Die ganze Welt ist eine Satire —"

Digitized by Google

„Nun ja. Aber sicherlich wolltest du Einzelheiten hervorheben — galt es den Tyrannen?"

„Diese abgedroschenen Themata —"

„Erschöpft. Ganz meine Meinung. Also den Philistern. Nehmen wir an erster Stelle die Ehemänner. Hast du etwas Persönliches gegen einen Ehemann?"

„Nein, durchaus nicht."

„Das beruhigt mich. Dann meinst du also die Weiber. Eine Satire auf die Weiber. Fragt es sich, ob in ihrer Eigenschaft als Frau, Geliebte, Mutter —"

Grumlich schüttelte finster das Haupt.

„Lassen wir's. Der Dichter kann sich nicht zwingen. Ich bin aufs tiefste empört. Man hat mich auf haarsträubende Weise beleidigt."

„Also Injurienklage —"

„Erlaube: auf haarsträubende Weise beleidigt, und ich habe es schriftlich."

„Das vereinfacht das Verfahren."

„Wünschst du den Wisch zu lesen?"

„Nichts könnte mir angenehmer sein —"

Und Grumlich übergab ihm Feldners Brief.

„Ja," sagte Milius, nachdem er gelesen, „das ist eine Beleidigung. Wer ist der Kerl?"

„Das siehst du doch, Feldner —"

„Das ist ein Name, aber kein Begriff. Du hast ihn nie gesehen?"

„Nie!"

„Und wer ist dieser ahnungslose Engel? Ein Mägdelein von vierzig Jahren? Oder eine Wittib?"

Digitized by Google

Grumlich zögerte.

„So schlimm ist's ja nicht. Aber wenn sich eine als Kopistin anbietet, kann sie doch keine Wiegenlieder erwarten. Sie ist, taxiere ich, einundzwanzig Jahre —"

Da lachte Milius laut auf.

„Einundzwanzig! Dann ist das Ganze ein artiger Witz, und du darfst eine Satire drauf machen. Lernt mich die Weiber kennen! Die wissen schon Bescheid, wenn sie noch kurze Röckchen tragen. Dieser Feldner muß ein kolossales Hornvieh sein. Und wer ist sie — erzähle mir —"

Der Dichter lächelte verschmitzt. Er wollte sich interessant machen, besonders, da er sich der Erregung seines Freundes wohl erinnerte, als er Marianne bei ihm gesehen.

„Du kennst sie ja schon," sagte er.

„Ich?"

„Ja; weißt du noch an jenem Abend — sie war bei mir gewesen, und du sahst sie noch auf der Treppe —"

Das Lächeln auf des Assessors Gesicht schwand. Es wurde starr; und die Oberlippe kräuselte sich. Und etwas Feindseliges in den Augen —

„So, das war sie."

„Ja, das war sie. Ich hatte keine Ahnung, daß sie so ein empfindsames Gemüt hat — nein, ganz gewiß nicht —"

Ein kurzes Schweigen entstand. Und dann sagte Milius kalt, als spräche er zu einem Fremden: „Ist zwischen euch etwas vorgekommen?"

Digitized by Google

Vielleicht fürchtete der Dichter, daß seine Reputation litt, wenn er die Wahrheit sprach. Er zuckte die Achseln und lächelte —

„Vorgekommen — du lieber Gott — sie ist ein schönes Mädchen —"

Er wollte also diskret bleiben. Milius biß sich auf die Lippen.

„Du weißt sonst nichts von ihr —"

„Daß ihre Familie Unglück gehabt hat. — Die Mädel erzählen alle kleine Märchen, wenn sie zu einem Mann kommen. — Was mache ich denn aber mit diesem Menschen?"

„Das liest du doch! Er erwartet deine Forderung."

Da wurde der andre blaß.

„Erlaube mal, ich mit meinem ruhigen Temperament! Du weißt doch, daß ich gegen Duelle bin, in welcher Form sie auch sind. Ich mich um diese Geschichte schlagen — vielleicht für mein Leben unglücklich machen — o nein — so dumm bin ich nicht. Ich habe noch Pflichten zu erfüllen — große Aufgaben warten meiner — ich bin doch nicht wahnsinnig —"

„Dann verklage ihn —"

Aber auch das schien Grumlich nicht zu behagen.

„Am Ende ist die Sache nicht so gemeint — tu mir den Gefallen — leg du sie bei — du bist erfahren und hast Routine — was weiß ich Einsiedler von der Welt und ihren Gebräuchen? Du hingegen —"

Milius sah ihn spöttisch an.

Digitized by Google

„So seid ihr nun. Mit stinkenden Leibern und giftigen Molchen bevölkert ihr das Erdreich. Aber wenn's drauf ankommt, mal ein paar Tropfen Blut zu vergießen, seid ihr nicht zu sprechen —"

Grumlich versuchte empört zu sein.

„Erlaube mal, die paar Tropfen Blut sind's nicht. Hier handelt es sich um Prinzipien. Und diese einer Laune halber über den Haufen zu werfen, wäre charakterlos —"

Der Assessor nahm den Brief und versprach, bis morgen Bescheid zu schicken. Und nachdem er bezahlt, nahm er kühler als sonst Abschied. Grumlich blieb sitzen und trank weiter Grog und sann über seine neuste Dichtung. Es war ihm auf einmal eingefallen, eine Ballade zu dichten. Eine naturalistische Ballade. Den Stoff hatte er schon. Nur auf die Form kam's an. Auch darin konnte er der Welt die Wahrheit sagen. Die reine, lautere Wahrheit. Das verstand er. Und es war seine Pflicht, es zu tun. —

Eine Freundin der Wulffens aus guten Tagen hatte von dem traurigen Zustand der Generalin zufällig erfahren. Aufrichtiges Mitleid erfüllte sie. Und eines Tages hatte Werner ein Brieflein erhalten, in dem die Baronin Kerr um Erlaubnis bat, ihren Wagen seiner Mutter nachmittags zur Verfügung stellen zu dürfen. Er hatte nicht gewagt, es abzuschlagen. Und als er ihre Freude darüber sah, nahm er dankend an. So fuhr Marianne mit ihrer Mutter jetzt täglich zwei Stunden im Tiergarten spazieren, und die frische Luft tat beiden augenscheinlich gut.

Digitized by Google

Marianne wäre sicherlich auch recht vergnügt darüber gewesen, wenn sie weniger Sorgen gehabt hätte; die kamen jetzt zu Tür und Fenster hineinspaziert. Ihre Mutter lebte eigentlich nur von Sekt und Austern. Alles andre wies sie von sich. Da mußte an allem gespart werden, um sie nichts entbehren zu lassen. Dann war eine Weinrechnung gekommen, an die kein Mensch mehr gedacht. Längst war der Wein ausgetrunken — Werner war fest überzeugt, daß sein Vater ihn gezahlt — aber es war keine Quittung zu finden. Es waren zweihundertvierzig Mark — welch eine Summe in ihren Verhältnissen!

„Ich werde noch Telephonistin oder Buchhalterin werden," sagte Marianne bitter zu ihrem Bruder. „Da habe ich mein festes Einkommen und brauche der Welt nicht das traurige Schauspiel eines armen, vornehmen Mädchens zu zeigen —"

„Es wird nicht immer so bleiben," sagte Werner tröstend. „Wenn ich nicht fortwährend um Mama besorgt wäre, hätte ich längst eine Vertretung angenommen. Aber ich wage mich nicht fort. Ihr habt ja sonst niemand."

Marianne lachte bitter auf.

„Nein, niemand. So weit haben wir's nun gebracht. Worauf wir wohl noch warten? Wenn ich wenigstens irgend etwas verstünde — aber nichts! Nichts! Menuett tanzen und eine Verbeugung machen. Das sind meine Künste. Und zu allem andern bin ich zu dumm und zu prüde. Und zu stolz! Wenn ich meinen Stolz um zwei Pfennig verkaufen könnte! Was nützt Stolz ohne Geld?

Digitized by Google

Die beiden zusammen sind nur denkbar! Überall stößt man an. Da heißt's, die Würde des Namens aufrechterhalten — und man überlegt sich, ob man um sieben Uhr abends das Pferdebahngeld nicht besser sparen könnte. Und so wird's immer gehen —"

„Schäme dich, Marianne!" Es war ihm schrecklich, das zu hören. Er litt entsetzlich darunter Denn immer glaubte er einen Vorwurf zu hören; immer maß er sich eine Schuld bei.

„Schämen? Wenn man die Wahrheit sagt, schämen? Ach nein, Werner, das ist vorbei. In der Not lernt man auch seine häßlichen Gedanken aussprechen. Und ich habe in diesen letzten Wochen so oft gedacht, wie lächerlich es von dir war, deine Ansprüche auf die Erbschaft an Achim abzutreten. Es wäre nicht nötig gewesen, Mama in dieser Höhle zu begraben. Wir hätten sie nach Italien gebracht, und sie wäre uns wieder gesund geworden. Durch unsern Stolz muß sie büßen. Und was haben wir davon? Achtet uns deshalb jemand höher? Ich habe die peinliche Überzeugung, daß man uns auslacht."

Sie standen am Fenster und sprachen halblaut, damit ihre Mutter es nicht hörte. Marianne hatte die Stirn gegen die Scheibe gepreßt, und unbewußt liefen große Tränen über ihre Wangen. Werner schien bleicher als gewöhnlich.

„Du erinnerst dich, daß du damals ganz andrer Meinung warst. Du erinnerst dich, daß du über Achims Tun empört warst."

„Ja," sagte Marianne leise, „damals wußte

Digitized by Google

ich nicht, wie schwer es ist, arm zu sein, und welche Macht Geld ist. Ich habe auch nicht gewußt, wie bitter es ist, sich demütigen zu müssen. Und daß wir auf alle Fälle, aber auch auf alle Fälle ausgestoßen sind, das — das habe ich mir damals nicht klar machen können. Jetzt weiß ich's."

Da fuhr der Wagen vor, und rasch trocknete sie ihre Tränen.

„Auch so ein Gnadengeschenk das! Jedesmal sieht mich der Kerl, der Kutscher, erwartungsvoll an, als müßte ich ihm den Taler in die Hand drücken. Du kannst dir nicht denken, wie scheußlich mir's ist, die Ahnungslose zu spielen. Ich weiß, daß ich immer rot werde. Und der Kerl tut immer herablassender."

Sie versuchte zu lachen, denn ihre Mutter kam herein. Und nun half sie ihr rasch beim Ankleiden und nahm Abschied von Werner.

„Den Kopf brauchst du deshalb nicht hängen zu lassen. Zu ändern ist ja nun doch nichts mehr."

Es war ein großer, bequemer Wagen, und da ein kühler, feuchter Wind wehte, war er geschlossen. Die Generalin fühlte sich sehr behaglich, und häufig grüßte sie hinaus, in der Annahme, Bekannte gesehen zu haben. Marianne lehnte weit zurück. Sie wollte niemand sehen. Aber auch niemand.

Die grünen Flächen im Tiergarten taten ihren Augen wohl. Und nach und nach übte die Natur ihren alten Zauber auf sie aus. Das fallende Laub brachte eine weiche Stimmung über sie; die feine Tönung um sie her belebte ihren Kunstsinn; und selbst die alten, kraftvollen Stämme hatten

Digitized by Google

etwas Beruhigendes für sie. Wie trotzten sie Wind und Wetter; Stürme umtobten sie und zerzausten ihre Kronen — und doch standen sie fest und stolz — die Natur war liebevoller zu den Kindern des Waldes als zu den armen, schwachen Menschen.

„Wenn wir den Majestäten begegnen sollten, lassen wir natürlich halten," sagte die Generalin, „du erinnerst dich natürlich nicht mehr an das große Hoffest zu Ehren des russischen Kaisers. Als Ihre Majestät mich durch eine Ansprache auszeichnete. Eine wundervolle Frau. Alles in ihr harmonisch — wenn ich es doch noch erlebte, daß du bei Hof vorgestellt würdest — und sieh doch mal hinaus, mein Kind, warum unser Kutscher hält —"

Irgendwo war eine Stockung im Verkehr durch die Pferdebahn eingetreten, und hinter und vor dem Wulffenschen Wagen stand eine lange Reihe Fahrzeuge, die auf freien Weg warteten.

„Die Pferdebahn müßte einfach untersagt werden," meinte die Generalin. „Sie ist unelegant, und wie unhöflich sind manchmal die Kondukteure! Nicht einmal die Mützen nehmen sie ab."

Jäh brach sie ab. Auf beiden Seiten des Wagens wurden plötzlich die Türen geöffnet, und bevor man noch ein Zeichen der Überraschung geben konnte, bestieg ein junger Mann mit grünrotgoldener Mütze und arg zerhauenem Gesicht den Wagen, machte vor den sprachlos dasitzenden Damen eine tiefe Verbeugung und verließ das Gefährt auf der andern Seite. Und dann kam ein zweiter und dritter und vierter und immer mehr

Digitized by Google

und ahmten das Beispiel des ersten in ernster Weise nach — und dann kam einer, ein kleiner, stämmiger, blutdürstiger Mann, blieb nach seiner Verbeugung wie vom Blitz getroffen stehen, machte Kehrt, wodurch er seinem Nachfolger entsetzlich auf die Füße trat und den zweiten fast umrannte und schloß mit furchtbarer Energie den Wagenschlag. Wie durch Zauberkraft schloß sich auch der andre, und der Spuk war verschwunden. Da jetzt auch das Hindernis gehoben war, konnten die Wagen weiterfahren, die lachenden Menschen zerstreuten sich, und Marianne, die nun auch über den Humor der Situation lachen konnte, sah lustig hinaus und hatte für irgendjemand, der kerzengerade in grimmigem Ernst Posten stand, einen freundlichen Gruß.

„Das war ja der Doktor Feldner!" sagte sie.

„Aber warum taten sie denn das?" Die Generalin hatte jedesmal höflich für den Gruß des Durchmarschierenden gedankt.

„Gott, Mama, die Studenten —"

„Was man jetzt für komische Gebräuche hat," sagte die alte Frau kopfschüttelnd. „So etwas hat man zu meiner Zeit doch nicht gekannt."

Hinter ihnen wurde Gericht gehalten. Feldner stand blutrot im Gesicht im Kreise der Kommilitonen. Seinen Spazierstock hatte er unter dem Arm, weil die Hände in den Jackettaschen steckten. In seinem Eifer merkte er gar nicht, daß er mit beiden Füßen in einer Pfütze stand.

„Hiskias," sagte ein Mann namens Kanne,

Digitized by Google

„begib dich fort von hier, du wirst dir eine Nasenkrankheit zuziehen."

Aber Feldner hörte nicht.

„Wer hatte die Frechheit, den Wagen dieser beiden hochachtbaren Damen, die unter meinem persönlichen Schutz stehen, zu öffnen?"

„Das ist doch ganz gleichgültig!" sagte jemand. „Du bist ja selbst hineingestiegen. Zudem hast du selbst den Plan entworfen!"

„Dieser Plan war aber nicht auf diesen Wagen anwendbar. Wie darfst du mir eine derartige Absicht unterlegen? Und daß ich selbst hineingestiegen bin — wagst du, mir das vorzuwerfen?" Sein Gesicht war wie in Glut getaucht; die Narben leuchteten geradezu in ihrer Weiße. „Ich bin hineingestiegen als Körperschaft, der ich nun einmal angehöre! Nicht aber als Individuum, sozusagen als Dr. med. Feldner! Hat jemand dagegen etwas einzuwenden?"

„Begib dich an einen andern Ort," sagte Kanne zum zweitenmal, „deine Pedale werden feucht —"

„Soll das eine Anzüglichkeit sein?" fragte der kleine Mann mit furchtbarer Stimme.

„Das nicht, aber eine Zuzüglichkeit." Und freundschaftlich zog er ihn mit sich fort.

„Hast du gegen mich als Individuum etwas einzuwenden?" fragte Hiskias drohend.

„Aber durchaus nicht!"

„Oder hat eine Absicht bestanden, diese beiden hochachtbaren Damen —"

Digitized by Google

„Die junge war bildhübsch," sagte Kanne. „Die alte ein bißchen Drachennatur."

Feldner erbebte.

„Du willst das aufrecht erhalten?"

„Das ist doch nichts Beleidigendes — solche hübschen Weibchen müssen doch bewacht werden! Du bist ja plötzlich in schrecklicher Laune!"

„Ja," sagte Feldner, „denn ich schäme mich heute der Farben, die ich trage! Ich schäme mich! Begreifst du das?" Kanne seufzte bekümmert.

„Ja, ja, das kommt auch mal vor. Aber Gott sei Dank, es ist vorübergehend. Du willst doch nicht etwa nach Haus?"

Ja, er wollte nach Haus. Er verabschiedete sich kommentmäßig und ging. Gern hätte er die beiden Damen gerächt. Aber er mußte gerecht sein. Er selbst trug die Schuld. Und darum schämte er sich.

Als er auf seine Bude kam, hörte er von der Wirtin, daß ein sehr feiner Herr ihn erwarte. Sie machte darin einen Unterschied. Seine Kommilitonen zählten nicht in diese Kategorie.

Feldner bekämpfte seine Überraschung.

„Es wird mein Oheim sein, sagte er.

Verdutzt sah sie ihm nach. „Ne sowas!" murmelte sie.

Es war nicht sein Oheim. Es war der Assessor Milius, der ihm mit leichter Verbeugung entgegentrat. Assessoren, besonders die aus den besten Familien, sehen auf arme, medizinische Studenten stets herab. Ein Assessor kann Reichskanzler

Digitized by Google

werden. Aber so ein armer Mediziner — ja, es ist ein Jammer.

Natürlich fühlte sich Feldner schon durch den Gruß beleidigt.

„Womit kann ich dienen?"

Milius entnahm seiner safranledernen Brieftasche Feldners Schreiben.

„Das haben Sie geschrieben, nicht wahr?"

„Allerdings!" Er reckte sich hoch auf und ärgerte sich, daß er nicht die Stiefel mit den hohen Absätzen anhatte. Da war er doch bedeutend größer.

„Wissen Sie, daß dieses Schreiben Verbalinjurien enthält?"

„Darf ich wissen, welches Interesse Sie an diesem Schreiben nehmen?"

Der Assessor lächelte ein wenig hochmütig.

„Ich könnte an Sie dieselbe Frage betreffs der Dame, um die es sich handelt, stellen. Aber immerhin, ich bin ein Freund des Herrn Grumlich und von ihm ermächtigt —"

Feldner sah ihn fast dankbar an.

„Selbstverständlich stehe ich zur Verfügung. Ich überlasse Ihnen die Bedingungen."

„Erlauben Sie —" Milius war fast verwirrt von diesem Entgegenkommen, „erlauben Sie, mein Freund wird sich nicht schlagen. Seine Ansichten über das Duell —"

Feldner zuckte wegwerfend die Achseln und lächelte höhnisch.

„Allerdings, verschönern tut's nicht, wie Sie

Digitized by Google

deutlich an mir sehen können. Aber es gibt dem Staat Männer —"

„Gewiß, gewiß; das sind indessen Ansichten, und wir wollen hier sachlich bleiben. Sie sprechen hier in diesem Schreiben ‚von Blödsinn untermischtem Unflat', ‚Gemeinheit', ‚Ausgeburt einer verdorbenen Phantasie' und schließen mit ‚gebührender Hochachtung'. Sie geben zu, daß in diesen Bezeichnungen Beleidigungen enthalten sind —"

Feldner lächelte.

„Es sollte mir um den unglücklichen jungen Mann leid tun, wenn er es etwa von mir als Liebeserklärung aufgefaßt hätte, in welchem Fall ich mit der Empfehlung eines tüchtigen Psychiaters —"

„Verzeihen Sie, es handelt sich hier nur um einen Punkt —" Milius wurde nun auch erregt unter dem sichtbaren Spott des andern. „Mein Freund hofft, daß Sie diese Dinge in Unkenntnis der Sachlage geschrieben haben und sie natürlich zurücknehmen."

„Ihr Freund tut mir leid!" Feldner schien jetzt selbst dem Assessor gegenüber gewachsen. „Männer schreiben derartige Dinge nicht in Unkenntnis —"

„Erlauben Sie — erlauben Sie, davon reden wir ja nicht!" Der Assessor fand seine Mission scheußlich. „Ahnen Sie, was in der Seele eines jungen, modernen Dichters vorgeht?"

„Ich bedanke mich bestens."

„Das sind eben persönliche Ansichten, und wie

Digitized by Google

gesagt, seine seelischen Vorgänge entziehen sich gänzlich irgend einer Beurteilung von uns Männern der Wissenschaft. Etwas andres kommt hier in betracht; eine Feindschaft droht zwischen — zwischen Ehrenmännern auszubrechen einer Ursache halber, die dem einen dieser beiden entschieden — entschieden unaufgeklärt geblieben ist. Ich meine die betreffende Dame —"

Feldner wurde außerordentlich unruhig.

„Wäre es nicht möglich, diese ganz aus dem Spiel zu lassen?"

Milius lächelte.

„Um diese handelt es sich, und ihrethalben habe ich die Ehre, mit Ihnen bekannt geworden zu sein. Zweifellos kennen Sie die Dame?"

„Ja."

„Und wissen auch, unter welchen Verhältnissen mein Freund —"

„Ich weiß," sagte Feldner mit starker Betonung, „daß ein Mann — und wäre es der jüngste Dichter — ein Machwerk, wie das in Frage stehende, einer Dame nicht vorlegt, viel weniger zum Abschreiben übergibt."

„Hm," der Assessor zuckte die Achseln, „ich bin Ihrer Ansicht. Ganz sicher. Jedoch dieser Dame gegenüber weiß ich nicht —"

„Herr —" Feldner wurde totenbleich.

„Weiß ich nicht —" sagte Milius gelassen — „ob diese Ansicht richtig ist. Sie wissen natürlich nicht, daß sie meinen Freund Grumlich besucht hat —"

Feldner wich zwei Schritte zurück. Drehte sich

Digitized by Google

das Zimmer um ihn? Einen Augenblick hämmerten seine Schläfen so wütend, daß er wie im Schmerz die Augen schloß.

„Das — das ist —"

„Eine Lüge, wollen Sie sagen. Aber es ist keine Lüge. Denn ich selbst bin ihr begegnet."

Milius wußte nicht, warum dieses wütende Verlangen in seiner Brust tobte, sie preiszugeben. Warum er sie haßte — und doch nur mit Herzklopfen ihrer gedenken konnte. Mehr als früher. Denn damals war sie ein liebes, lustiges Mädel gewesen wie tausend andre auch. Heut war diese Pikanterie dabei — und die reizte ihn. Warum jener — und nicht er?

Feldner sah ihn starr an. Was für ein Mensch war denn der? Wie konnte er wissen — und wie durfte er wagen —

„Sie — Sie kennen diese Dame?"

„Aber natürlich!" Milius sah ihn lächelnd an. „Wollen Sie ihren Namen wissen?"

„Nein." Er fing an, sich von seinem Entsetzen zu erholen. Keinen Augenblick zweifelte er an Marianne. Sie hatte vielleicht unüberlegt gehandelt — aber niedrig — nein. Niemals.

„Ich würde diese Sache natürlich nicht erwähnt haben," sagte der Assessor und fuhr glättend mit dem Handschuh über den glänzenden Zylinder — „wenn es sich nicht um einen guten Freund handelte. Einen Mann gegen ein Weib ausspielen — nein. Und besonders in diesem Fall. Selbstverständlich ist die ganze Angelegenheit streng diskret. Sie mußten sie erfahren — es ist also

Digitized by Google

dreier Männer Geheimnis. Die Familie aber muß geschont werden — Sie verstehen —"

„Nein," sagte aber Doktor Feldner, „ich verstehe nicht. Mein Begriffsvermögen reicht wohl nicht weit genug. Wenn Sie und Ihr Freund eine Gemeinheit begangen haben — und das haben Sie mir gegenüber —"

„Herr —" diese Wendung hatte der Assessor nicht vorausgesehen. Das Monocle fiel ihm aus dem Auge — er suchte nach Worten.

„Das haben Sie durch Ihre Indiskretion, Herr Assessor Milius — dann ist es noch lange nicht gesagt, daß ich an dieser Gemeinheit teilnehme. Sie verstehen mich wohl. Die Ehre der Dame ist für mich so zweifellos — wie — wie — die feige Gesinnung Ihres Freundes. Für die infamen Beleidigungen eines wehrlosen Mädchens mag er sich als von mir geohrfeigt betrachten — ich will's Ihnen schriftlich geben, wenn Sie wollen — und daß Sie selbst sich zum Vermittler eines so — so schmutzigen Handels machen — das ist — das ist das ist wahrhaftig auch Geschmacksache."

Milius wurde weiß. Und dann glühend rot.

„Sie erlauben sich — mir —"

„Ich erlaube mir, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Und da wir keinen Zeugen haben —" er lachte laut auf und seine sonst so freundlichen Augen blitzten vor Haß und Zorn — „sind diese Verbalinjurien vor Gericht auch hinfällig, nicht wahr?"

„Für diese Frechheit —" Milius zitterte vor Empörung.

„Werde ich Ihnen Genugtuung geben. O ja.

Digitized by Google

Mit dem größten Vergnügen. Ich brenne darauf. Sie haben wohl nichts dagegen, wenn ich nach dieser Erklärung unsere Unterredung als abgeschlossen betrachte."

Er machte ihm eine kurze, frostige Verbeugung und drehte ihm den Rücken zu. Und Milius bezwang seine Neigung, sich auf ihn zu stürzen, und schwor blutige Rache. Krachend fiel die Tür hinter ihm ins Schloß — solch ein unverschämter Patron! Die Lebensart fehlt diesen Leuten nun einmal ganz und gar.

Feldner stand am Fenster vor dem vertrockneten Alpenveilchen. Ihm war entsetzlich weh ums Herz. Der Zorn war verflogen; aber — auf seine Blume war der Mehltau gefallen. Keinen Augenblick kam ihm der Gedanke, daß Marianne auch nur die geringste Schuld träfe. Und dennoch — dennoch war er zu Tode betrübt.

* * *

In dem Säbelduell zwischen Feldner und Milius hatten sich beide ganz abscheulich zugerichtet. Mit einer Wut hatten sie aufeinander eingeschlagen, die den Unparteiischen ins größte Erstaunen versetzte. Und als Abfuhr kommandiert war, hatte der Assessor eine durchhauene Backe und einige Zähne weniger; ein Teil seines schönen Schnurrbarts war dahin, und der rechte Unterarm zeigte eine klaffende Wunde und war wie gelähmt. Feldner war durch einen Schlag auf den Schädel besinnungslos zusammengebrochen und blutüberströmt fortgetragen worden. Trotz sorgfältigster

Digitized by Google

Behandlung war Wundfieber ausgebrochen, und seit fünf Tagen mußte er das Bett hüten. Der Prinz wich nicht von seiner Seite und pflegte ihn in rührender Weise, wobei er allerdings nicht vermeiden konnte, den Freund vorwurfsvoll anzusehen. Denn von diesem Säbelduell hatte er erst im letzten Augenblick erfahren, und die Ursache dazu war in tiefstes Dunkel gehüllt. Aus der Erbitterung, mit der gefochten wurde, erkannte er, daß eine persönliche, wütende Feindschaft herrschte, und es erfüllte ihn mit schmerzlicher Wehmut, daß sein bester, ältester Freund vor ihm Geheimnisse barg.

Heute erst war der arme Verwundete imstande, zusammenhängend mit dem Prinzen zu sprechen. Mit der Eisblase auf dem Kopf, das Gesicht bis auf Mund, Nase und Augen in Salicylwatte gehüllt, bot er ein rührend komisches Bild, das der Kommilitone indessen zu würdigen wußte. Wenn er sprach, klang es gedämpft, wie aus einem Gewölbe. Für den Prinzen war es Musik, daß er überhaupt sprach. In seiner Erregung hatte er zwei bereits in Amt und Würden befindliche Ärzte hinzugezogen, denn er fürchtete, die Schädeldecke sei verletzt, da der Fiebernde entschieden an wütenden Kopfschmerzen litt. Nun schien er doch wenigstens außer Gefahr, und Fred hatte die herrliche Überzeugung, daß er seinem Freund das Leben gerettet — obgleich er es nicht um ihn verdient.

„Schlump!“ rief Hiskias matt und bewegte schwach die Hand.

Der Prinz stürzte auf ihn zu — beinah hätte

Digitized by Google

er ihn umarmt in seiner Seligkeit. Als er den immer Frechen, Frohen so hilflos liegen sah, wurden seine Augen feucht.

„Schlump!“ sagte Hiskias mit einer merkwürdig hohlen Stimme, „du bist ein Schafskopf!“ und dabei lächelte er so verliebt, wie es unter den obwaltenden Umständen möglich war; und sie drückten sich stumm die Hände, und alles war verziehen und vergessen.

„Es geht dir also besser?“ fragte der Prinz, als er sich gefaßt hatte.

„Ja, mein Sohn. Du hast keine Ursache, dich weiter zu beunruhigen.“

„Kann ich etwas für dich tun?“

Feldner schien mit einem Entschluß zu ringen.

„Welchen Tag haben wir heute?“

„Mittwoch!“

Ein tiefer Seufzer.

„Ich fürchte, ich werde auch morgen noch keinen Besuch machen können.“

„Wenn du vorsichtig gehen willst, damit sich die Eisblase nicht verschiebt —“

„Mein Sohn,“ sagte Feldner ernst, „dir sollte meine Schwäche heilig sein! Ich bin ein kranker Mann, und es geziemt dir nicht, mich zu höhnen. Die Eisblase würde mich nicht kümmern. Aber ich glaube, ich biete keinen angenehmen Anblick dar.“

„Nein, das tust du nicht,“ bestätigte Fred eifersüchtig.

„Außerdem soll der Geruch von Salicylwatte

Digitized by Google

und Jodoform vielen Damen nicht angenehm sein —"

„Er ist's auch nicht."

Eine lange Pause. Feldner schien unschlüssig, was er tun sollte. Er seufzte tief auf.

„Da erkennst du nun die Schwäche des menschlichen Geschlechts," sagte er. „Ein bißchen von dem roten Saft verloren — und die Maschine stockt. Ich bin in der schrecklichen Verlegenheit, ein Versprechen nicht halten zu können. Und da habe ich mir gedacht — trotzdem man natürlich sehr enttäuscht sein wird — daß du mich entschuldigen mußt —"

„Warum soll man so enttäuscht sein?" sagte Fred empört.

„Weil man meine Vorzüge kennt."

„Dann — dann — ich bedaure sehr —"

Hiskias sah ihn ernst an.

„Mein Sohn," sagte er, „auch du hast deine Vorzüge. In diesem Fall — ja wahrhaftig, möchte ich auch mal einen haben. Du wirst zu der Generalin Exzellenz Wulffen gehen — du wirst erzählen, daß ich durch — unvorhergesehene Ereignisse verhindert bin, zu kommen. Auch bei dem gnädigen Fräulein wirst du mich entschuldigen. Wulffen weiß schon, was passiert ist."

„Bei der Generalin —"

„Jawohl, mein Sohn." Stolz sah er ihn an. Es war doch etwas Großartiges um so vornehme Bekanntschaften.

„Du hast mir bis heute nichts gesagt —"

„Nein."

Digitized by Google

„Ich habe dir stets alles gesagt —"

„Ja — soll das etwa ein versteckter Vorwurf sein?" Er war schon wieder blutdürstig, und hätte ihn die Eisblase nicht gehindert, er hätte sich jetzt erhoben.

„Nein," sagte Fred und suchte umsonst seine Ergriffenheit zu verbergen. „Kein Vorwurf. Aber es tut mir weh, daß du Geheimnisse vor mir hast. Ich werde zu deiner Generalin gehen, gewiß. Aber der Stachel wird in meiner Seele stecken. Übrigens steht das Zitronenwasser hier, und deiner Wirtin werde ich selbst noch Bescheid sagen."

Aber da machte Hiskias ein ängstliches Gesicht.

„Nicht dieses, Lieber! Im Gegenteil, sie soll gar nicht hereinkommen. Es ist wegen der Miete. Und wenn sie mich so hilflos liegen sieht, ist sie zu allem fähig. Sie entreißt mir das Deckbett! Sie ist ein schamloses Weib, ich versichere dich, und ich werde kündigen. Gott schütze dich, mein Sohn, und wenn du auf die Kneipe gehst, grüße die Freunde!" —

Das war eine Aufregung bei Schmidkes! Der Prinz ging zu einer richtigen Exzellenz! Alle nahmen Anteil an dem Ereignis, alle fühlten sich geehrt. Sogar Karl. Er bot, ohne aufgefordert zu werden, seine goldene Uhr an.

„Aber wiedergeben," sagte er.

„Als ich noch zu Haus war," sagte Frau Schmidke nachdenklich, „wohnte eine Familie Wulf neben uns. Großmama war sehr befreundet mit ihnen. Die werden es wohl nicht sein."

„Nein," sagte Fred, „sie heißen Wulffen."

Digitized by Google

„Und ihr Sohn ist auch weiter nichts als Mediziner," meinte Herr Schmidke gedankenvoll.

Sein Sohn wandte sich entrüstet um.

„Weiter nichts! Wie meinst du das?"

„Nun — nun —" er schwieg eingeschüchtert.

„Es wäre ja ganz nett," meinte seine Mutter, während sie ihm einen Westenknopf festnähte — „wenn sich ein Verkehr mit den Leuten anbahnen ließe. Für Anna wäre mir's so sehr angenehm."

Fast hätte der Prinz laut aufgelacht. Diese Überhebung! Die Leute haben ja keine Ahnung von der Welt! Er hatte aber vor, seine Mutter anzupumpen, und mußte deshalb liebenswürdig bleiben. Sonst hätte er ihr wirklich seine Ansicht sagen müssen.

„Siehst du, Mama, das ist unmöglich. Wo willst du eine Generalin überhaupt empfangen? Wenn sie in den Korridor tritt, fährt ihr der Peter in die Beine, und sie stürzt in den Eimer, wie's mir neulich passierte. Wie wolltest du ihr wohl entgegentreten?"

„Nun," meinte seine Mutter pikiert — „du tust ja beinah so, als könne man keinen Menschen mehr empfangen. In der Tanzstunde waren meine Verbeugungen die besten."

„Aber das verlernt sich, Mama —" er wurde schon wütend.

„Nein, das verlernt sich nicht. Und es ist nur dein Dünkel, deine Einbildung, die einen Verkehr unmöglich machen. Du bist die personifizierte Undankbarkeit, jawohl, das bist du, und ein eingebildeter, impertinenter Mensch —"

Digitized by Google

„Aber das ist ja unglaublich!“ rief der Prinz, von dem unerwarteten Angriff aufs höchste überrascht und empört.

„Jawohl, deine Mutter hat ganz recht,“ sagte nun auch sein Vater, der seinen Mut wiedergefunden. „Ein ganz unverschämter Patron!“

Der Prinz wurde glühend rot.

„So was muß ich mir sagen lassen! Andre Leute begegnen mir mit der größten Hochachtung. Da bin ich der Herr Doktor, und sie wissen gar nicht, was sie mir alles tun sollen vor Liebenswürdigkeit — und hier in der eignen Familie —“

„Was hat die eigne Familie von dir!“ rief Frau Schmidke. „Du schämst dich ihrer! Wenn du einem von uns auf der Straße begegnest, tust du, als siehst du uns nicht. Gestern bin ich dir begegnet, und du hast weggesehen.“

„Erlaube mal, Mama —“ sagte der Prinz hoheitsvoll — „ich war in Couleur, und du hattest sogar einen Marktkorb, und nicht einmal einen Hut hattest du auf —“

„Das ist ganz egal —“

„Ist es auch!“ rief Herr Schmidke wütend über so viel Unkindlichkeit.

„Nein, es ist nicht egal! Wie könnt ihr sagen, daß das egal ist! Ich würde durch einen Gruß uns beide in die gräßlichste Verlegenheit gebracht haben —“

„O, mich nicht!“ rief Frau Schmidke.

„Aber mich und die Couleur.“

„Ich pfeif auf die Couleur!“ schrie sein Vater. Aber er verlor doch den Mut. Suchend sah er

Digitized by Google

sich nach seiner treusten Freundin um. „Komm, Peter."

Und beide gingen eilend hinaus.

Der Prinz verschränkte die Arme über der Brust.

„Eine solche Familie ist mir denn doch noch nicht vorgekommen. Weil ich euch in aller Güte klar mache, daß diese Wohnung und unsre Verhältnisse nicht geeignet sind, mit einer Generalin zu verkehren, bekomme ich Grobheiten zu hören —"

„Von unsern Verhältnissen war gar nicht die Rede! Sondern einzig und allein von den Manieren!" Frau Schmidke bürstete seinen schwarzen Rock. „Von wem hast du denn deine Manieren? Doch nur von mir! Und wenn ich dann derartiges mit anhören muß —"

„Mache mich nicht lachen, Mama!"

„Nun, etwa nicht? Und wem hast du alles zu verdanken? Mir! Ich habe es durchgesetzt, daß du eine gute Erziehung bekamst — —"

„Mein Gott — mein Gott —" er hielt sich den Kopf, „begreifst du denn gar nicht, daß diese Erziehung unser ganzes Elend ist? Wenn ich Kaufmann geworden wäre, wie Karl, hätte ich mich den Teufel um die Couleur zu kümmern brauchen. Dann könntet ihr sogar mit der Waschfrau verkehren! Und ich hätte nicht die ewigen Vorwürfe zu hören! Das ist ja ekelhaft, jawohl, ekelhaft! Hinterher soll man sich für alles bedanken!

„Ihr setzt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein —
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!"

Digitized by Google

„Jawohl, das paßt auch auf euch! Man setzt nicht auf gut Glück Kinder in die Welt! Man überlegt sich die Sache —"

Da wurde Frau Schmidke rot. Sie sah auf Anna.

„Komm, mein Kind," sagte sie, „mit dem Menschen ist nichts mehr zu sprechen."

Und sie gingen in die Küche. „Das hat man nun davon!" schluchzte sie.

„Na, Mama, du bist aber auch gleich so erregt —"

„Soll man dazu etwa still sein? Er wird ja mit jedem Tag frecher! Daß er Ehrfurcht vor seinen alten Eltern haben soll, kommt ihm gar nicht in den Sinn. Wie grob war er gestern! Er sollte froh sein, wenn man ihm seinen Arbeitstisch überhaupt aufräumt —"

„Aber, Mama, du hattest ihm ja alle seine Notizen verbrannt —"

„Das kann man doch nicht wissen, daß er auf solchen Zetteln Notizen hat! Schlimm genug, daß er nicht ordentlicher ist! In meinem väterlichen Haus durften wir uns das nicht erlauben."

„Gewiß, Mama — aber leicht hat er's auch nicht."

Das sah sie selbst ein — und da kam auch schon wieder das Mitleid. „Geh mal zu ihm und frag ihn, ob er 'ne Tasse Bouillon haben will? Aber du brauchst nicht zu sagen, daß ich dich schicke."

Der Prinz atmete tief auf, als er endlich auf der Straße stand. Karl hatte ihm ohne weiteres

Digitized by Google

zu sagen, fünf Mark gegeben und ihm den Scheitel tadellos durchgezogen. Einen nagelneuen schwarzen Schlips und den Zylinder hatte er ihm auch geborgt.

„Es ist ein Jammer," murmelte er. „Die Familie bringt mich noch um." Er war ergrimmt auf seine Eltern. Sie hatten ja gar kein Einsehen. Und außerdem — das war ihm in letzter Zeit nur zu klar geworden — würden sie eines Tages sein Lebensglück vereiteln. Unter den Umständen konnte er doch nie daran denken, ein Mädchen aus guter Familie zu heiraten! Wie hätte er es in dieses Haus bringen können, das war ja unmöglich! Und eins aus dem Volk — Nie! Nie! Er mußte daran denken, sein Geschlecht zu veredeln! Das hatte er sich fest vorgenommen. Sonst lieber gar nicht heiraten!

Und seine Familie war schuld, daß er den Gedanken an Nachkommenschaft aufgeben mußte. Eine solche Szene wie die heutige wäre ja fürchterlich!

Ach, er hatte wohl Ursache zu seufzen im Gedanken an sein verlorenes Glück!

Glücklicherweise hielten die ernsten Gedanken nicht lange stand. In großen Spiegelscheiben sah er sich daherspazieren und war von seinem Anblick angenehm berührt. Und das mußte man ihm lassen: er war doch ein bildhübscher Kerl. Nach seinen militärischen Übungen war er breit und kraftvoll geworden; die elegante, schlanke Erscheinung mit den harmonischen Bewegungen war selbst unter den Kommilitonen auffallend. Und der feine,

Digitized by Google

kluge Kopf saß frei und stolz auf den Schultern, und die dunklen Augen blickten trotz aller düsteren Gedanken so mutig und lustig — es war eine Freude, ihn anzusehen. Und er gönnte sich die Freude, so oft es ihm möglich war. Und überlegte dabei, wie er sich bei den Wulffens einführen wollte; und was er sagen wollte; und wie man ihn wohl aufnehmen würde. Und wie ihm die junge Dame wohl gefallen würde. Und er merkte, daß er in einem Zustand hoher Erregung war.

Marianne öffnete und war ein wenig erstaunt —

„Sie wollten meinen Bruder sprechen —"

„Nein," sagte er mit dem Hut in der Hand, „ich wünschte die Frau Generalin und das gnädige Fräulein —"

„Bitte sehr." Sie ließ ihn in den Salon eintreten, den ihm Feldner bis in die kleinste Kleinigkeit beschrieben hatte. Nur mit den Augen der Liebe gesehen. Da lag auch die alte Frau auf ihrem Ruhebett und sah ihm mit glänzenden, fiebernden Augen entgegen.

„Willkommen, lieber Graf, willkommen —"

Der Prinz fühlte sich außerordentlich geschmeichelt, denn er wußte ja, daß ihm das galt. Er ging ohne weiteres auf sie zu und küßte ihre Hand. Durch seinen Freund war er von ihrem Zustand unterrichtet.

„Ach, wie charmant, wie charmant!" sagte die alte Dame, ohne seine Hand loszulassen. „Und was macht meine teure Gräfin —"

Digitized by Google

Was hätte Fred wohl drum gegeben, jetzt sagen zu können, „danke vielmals, meine Mama befindet sich wohl!“ Das Schicksal hatte es nicht gewollt — er war ein ganz gemeiner Plebejer. Aber es tat ihm wohl, auch nur mit einem Grafen verwechselt zu werden. Es mußte doch etwas in seinem Wesen liegen.

„Ich hoffe, daß Exzellenz selbst —“

„Mama fühlt sich heute ganz gut,“ sagte Marianne, „dürfen wir wissen, was uns die Ehre verschafft?“

Ihre schwarzen Augen ruhten forschend auf ihm — Fred sah in ihr stolzes, schönes Gesicht — das war ja ein entzückendes Mädchen — das war ja eine Schönheit — und Feldner war ein ganz gemeiner Kerl, daß er ihm das verheimlicht hatte! Und er hatte stets geglaubt, er sei sein Freund!

„Ich komme im Auftrag meines Freundes, des Herrn Doktor Feldner.“

„Wir haben ihn lange nicht gesehen.“

Das klang weder erregt, noch zärtlich besorgt. Fred fühlte seine Empörung schwinden.

„Er hat leider Unglück gehabt, und ich habe ihm Bettruhe empfohlen —“

„Unglück? Er ist also krank? Das ist ja sehr traurig.“

Also auch sein schlechter Gesundheitszustand machte keinen Eindruck.

„Nun, nicht direkt krank —“

„Ja, aber was denn? Wenn er im Bett bleiben muß —“

„Er hatte Säbelmensur.“

Digitized by Google

„Natürlich, diese dumme Schlägerei wieder! Was das nur für einen Sinn hat, sich die Köpfe zu zerschlagen! Und sonst ist er immer so vernünftig — Sie sind einer seiner Freunde —"

Etwas verwirrt nannte er seinen Namen.

Sie lachte. „Also Sie sind das! Sie wollten doch durchaus mal meinen Bruder vor die Klinge haben, nicht wahr? Dann sind wir ja alte Bekannte! Nun setzen Sie sich zur Strafe und erzählen uns von Ihrem Freund, und warum Sie so schrecklich blutdürstig sind!"

„Ja, setzen Sie sich!" sagte auch die Generalin. „Aber so, daß ich Sie sehen kann. Ach, was er für ein hübscher Mensch geworden ist, Marianne!" Marianne errötete. „Wissen Sie, lieber Graf, daß ich schon mit Ihrem seligen Großvater getanzt habe?"

Auch das hätte er für ein großes Glück angesehen! Er verneigte sich leicht. Seine glänzenden Augen ruhten auf dem schönen Mädchen. Ihretwegen also hatten sich die beiden geschlagen!

„War er nicht zuletzt Gesandter am Hannoverschen Hof?"

Du lieber Gott! Fred schämte sich für ihn, daß er's nie gewesen.

„Nein, gnädigste Frau — Geheimrat —"

„O, Geheimrat," sagte Marianne lebhaft erregt, „in welchem Ministerium? Mama würde es gewiß interessieren —"

Fred kannte kein Ministerium — hatte keinen Schimmer davon — fand seine Lüge schamlos und sagte doch ruhig trotz seines starken Herzklopfens:

Digitized by Google

„Er war im Auswärtigen Amt," und rasch fügte er hinzu, „aber er ist schon sehr lange tot."

„Ach so, das ist was andres; denn gerade da haben wir viel Bekannte."

„Nimm ihm doch seinen Hut ab, Marianne," rief die Generalin, die ihn ganz verliebt betrachtete. „Wollen Sie Tee mit uns trinken? — Wie charmant er geworden ist! — Es ist so schade, daß wir uns von der Gesellschaft ein wenig zurückgezogen! Meine Kinder sind so unartig! Da haben sie mich in diesen Käfig gesteckt — ist es recht, daß man eine Mutter so behandelt? Und keine Musik und keine Blumen und kein Licht — und niemand kommt, um nach mir zu sehen! Und die Damen vom Regiment — sehen Sie, das ist nicht hübsch von ihnen — keine kommt. Ganz allein liege ich hier — und Achim ist immer im Kasino — Sie kennen doch Achim? O, der ist ganz anders wie Werner. Das da ist er — so hat sein Vater auch mal ausgesehen! Und immer ist er froh und lustig und lacht — aber hierher kommt er nicht — es ist ihm zu traurig hier, wissen Sie!"

Marianne legte zärtlich ihre Hand auf der Mutter Schulter.

„Das mußt du nicht sagen, Mama! Er wird schon kommen. Sieh mal, wenn du so sprichst, gefällt's dem Herrn Doktor schon gar nicht hier, und er wird uns nicht wieder besuchen. Nicht wahr, Herr Doktor —"

„Mein gnädiges Fräulein —"

Bei ihrem Lächeln schwamm er in einem solchen Meer von Seligkeit, daß er nicht fähig war, irgend

Digitized by Google

eine vernünftige Antwort zu geben. Und so lächelte auch er.

„Er soll uns besuchen — er soll hier bleiben!“ rief die Generalin weinerlich.

„Er ist viel netter wie Werners Freund. Ach, es ist gar nicht zu sagen, wie ennuyant der ist. Er setzt sich dort hin und sagt kein Wort und sieht uns nur an. Einschlafen kann man dabei. Marianne sagt dann auch kein Wort, und zuletzt gähnen wir alle. Ich mag die langweiligen Leute nicht.“

„Liebste Mama!“

„Jawohl, es ist so. Und ungeschickt ist er auch. Als er neulich ging, hat er sich in die Portiere verwickelt und hat alles heruntergerissen. Marianne hat nachher eine Stunde auf der Leiter stehen müssen —“

Marianne lächelte verwirrt — und der Prinz war äußerst empört über seinen besten Freund.

„O Mama, wie kannst du nur so sprechen! Du meinst es ja gar nicht so. Er spielt zweimal in der Woche mit Mama Dame. Dabei kann er doch nichts erzählen; und dann repetiert er mit Werner — mein Bruder schätzt ihn sehr hoch —“

Der Bruder. Hm. Und ihm — Fred — hatte er das alles verheimlicht. Und um dieses Mädchen war die blutige Schlägerei gewesen —

„Ich schätze ihn auch,“ sagte der Prinz sehr kühl.

„Das freut mich. Er ist eine so rechtschaffene, offene Natur — ich glaube, viel zu gut. Und

Digitized by Google

immer ist er so rührend besorgt — Mama meint es auch nicht so —"

Eine Stunde lang hatte dieses herrliche Mädchen seinetwegen auf der Leiter stehen müssen —

„Sie sind auch Mediziner?" fragte Marianne.

„Jawohl, gnädiges Fräulein."

„Und werden Sie bei der Fakultät bleiben, oder —"

„Das wäre mir natürlich das Liebste. Leider reicht aber mein Vermögen nicht; es ist kostspielig, jahrelang Assistent zu sein —"

„Ja, das sagt mein Bruder auch. Aber ich denke es mir so unangenehm, immer den Leuten zur Verfügung stehen zu müssen —"

„Daran muß man sich gewöhnen —" wie einsichtsvoll dieses Mädchen war!

„Warum haben Sie sich gerade diesen schweren Beruf ausgesucht? Es gibt doch viel angenehmere —"

O, dieser ahnungslose Engel —

„Ja, sehen Sie, gnädiges Fräulein — die Verhältnisse brachten es mit sich. Meine Eltern haben sich — haben sich zurückgezogen, nachdem mein Vater sehr große Verluste hatte —"

„Ach, wie traurig!"

„Ja, es ist sehr bedauerlich. Und sie selbst leiden sehr darunter. Sie sind sogar ein bißchen menschenscheu geworden."

„Das ist schon begreiflich."

„Für meinen Vater ist es vielleicht nicht so hart. Er war sozusagen ein self made man und kann überwinden. Aber meine arme Mutter kann

Digitized by Google

sich nicht zurechtfinden. Sie selbst stammt aus glänzenden Verhältnissen. Da mag es schon schwer sein, sich einschränken zu müssen!"

„Ach ja! Und wie schrecklich traurig für Sie selbst."

Ach ja! Er seufzte. Er fand diese Geschichte sehr interessant und bedauerlich und ganz natürlich. Ja, ganz natürlich.

„Wieviel Semester haben Sie noch?"

„Wenn's gut geht, noch zwei."

„Gerade wie Werner."

Die Generalin faßte ihn beim Arm.

„Jetzt soll er mit mir sprechen! Und etwas Lustiges soll er sagen! Ich mag traurige Dinge nicht hören . . ."

Als der Prinz wieder auf der Straße stand, blickte er um sich wie ein Cäsar. War er nicht ein Eroberer? War er nicht ein Prachtkerl? War er nicht beneidenswert? Er war dringend gebeten worden, recht bald wiederzukommen. Die Generalin hatte ihn für einen Grafen gehalten. Marianne, die Göttliche, war errötet, wenn seine Augen auf ihr ruhten; an allem hatte sie Interesse genommen, was ihn betraf. O Gott, was hätte wohl aus ihm werden können, wenn er in glänzenden Verhältnissen geboren wäre! Wenn sein Vater ein Mann von Bedeutung wäre, und seine Mutter einen Salon gehabt hätte! Wäre es in seiner Lage nicht tausendmal besser, er wäre ein Findelkind? Er wäre als Säugling ausgesetzt und von mitleidigen Leuten, die ja zufällig seine jetzigen Eltern sein konnten, aufgezogen? Außer dem na-

Digitized by Google

türlichen Band gab es ja nichts, was ihnen gemeinsam wäre!

Er hatte nichts ihnen Verwandtes; er war anders geraten wie sie; seine Neigungen waren ideal, während jene entsetzlich realistisch waren. Und wenn er seine Geschwister ohne die Augen der Liebe betrachtete, so mußte er doch bekennen, daß ihre Gesichter gewöhnlich und geistlos waren; während er selbst mit einem edlen Rassepferd ververgleichbar war —

Und Hiskias! O — er tat ihm leid! Er tat ihm so leid, daß er ihm das harte Urteil der alten Dame nicht wiedersagen wollte! Und auf den wollte er eifersüchtig sein! Den sollte er fürchten! Nein, nein, er war sein Freund; sein aufrichtiger, treuer Freund — und er wollte es bleiben. Der arme Mensch bedurfte seiner. Er hatte sich ihm gegenüber mit seiner Geheimnistuerei nicht edel betragen. Aber er wollte es vergessen. Selbst das wollte er vergessen. Und Marianne mußte sein werden. Natürlich.

Digitized by Google

VIII.

Feldner war in düsterster Stimmung. Die Generalin Wulffen war gestorben, und er trauerte um sie wie um seine Mutter. Er hatte eine grenzenlose Zärtlichkeit für sie gehegt; ihre Wunderlichkeiten hatte er ruhig mit angehört, hatte unermüdlich gelächelt, weil er sah, daß es ihr Freude machte, hatte gehungert, um ihr Blumen und Früchte bringen zu können; hatte einen berühmten Geheimrat, bei dem er einen Stein im Brett hatte, an das Krankenlager geschleppt — und hatte eines Nachts, als Werner eingenickt war, ihren letzten Seufzer gehört. Sie war eingeschlafen, nachdem sie zwei Tage besinnungslos gelegen.

Jene schreckliche Nacht, als die beiden Geschwister an der Leiche weinend sagten: „Es war ein Glück für sie!" Jene schreckliche Nacht, da er selbst am Fenster stand und in die Finsternis starrte und so wahnsinnig gern nach einer Hand gegriffen hätte, die sich ihm nicht entgegenstrecken wollte! Jene schreckliche Nacht, da es ihm deutlich war wie nie zuvor, daß er ganz allein in der Welt stand. —

Digitized by Google

Sie war beerdigt worden. Zwei Dutzend Menschen standen an ihrem Grab. Sogar einige alte Herren von ihrem geliebten Regiment hatten sich eingefunden und schüttelten Werner und Mariannen die Hände und sagten Worte des Bedauerns und fragten nach Achim — er war auf der Reise um die Welt. In San Francisco vielleicht. Oder in Peking. Man wußte es nicht genau.

Und nachher die Stunden in der öden, stillen Wohnung. Da er ihnen gegenübersaß und mit ihnen beriet und die Zähne aufeinanderpreßte, um nicht weich zu werden —

Er konnte es nicht vergessen. Und nun waren schon vierzehn Tage seitdem vergangen.

Ja, er war in düsterster Stimmung. Und der Sextaner, den er in die Geheimnisse der Deklination einzuweihen versprochen hatte, nahm diesmal sicherlich eine schlechte Meinung von ihm mit nach Haus.

„Wozu lebt man nun?" fragte er trübselig. „Da schindet man sich herum und macht Pläne, von denen nie einer in Erfüllung geht; und träumt sich in Seligkeiten hinein, die für das Allgemeinbefinden nur schädlich sind." Er stellte sich vor seinen Spiegel und betrachtete sich voller Abscheu. „Soll das nun wirklich das Abbild des Höchsten sein? Dann muß er nett aussehen! Oder ich bin einfach Karikatur. Und mit dieser Fratze — jawohl, ich sage Fratze" — wütend sah er sich an — „läuft man herum und erwartet, daß einem das süßeste Geschöpf auf Erden liebreich in die

Digitized by Google

Arme sinkt! Es ist unglaublich! Eine Gemeinheit ist's; ein Jammer. Und nachher fressen einen die Würmer."

Er hatte recht. Seit der letzten Säbelmensur sah er sogar recht erschrecklich aus. Eine breite, rote Narbe zog sich von der Stirn nach dem Kopfwirbel, und das Kinn war schief geworden; und es war wirklich recht bedauerlich, daß der junge Mann so viel Mut bewiesen. Mit der Hälfte wäre es entschieden auch genug gewesen.

Und in diese Betrachtungen hinein klopfte es leise, und wie er sich umdrehte — stand der Prinz vor ihm. Blendend in seiner Erscheinung — stolz wie ein junger Gott — und er öffnete weit seine Arme und hegte die selige Erwartung, daß der Freund ihm unverzüglich ans Herz sinken würde.

Aber Feldner rührte sich nicht. Sah ihn unverwandt starr an. Und alle Qualen des Schmerzes und der Eifersucht durchwühlten ihn plötzlich. Und dann schämte er sich ihrer, und rasch ging er ihm entgegen —

„Ich wußte nicht, daß du —"

„Daß meine Vertretung ihr glückliches Ende erreicht hat! Wie solltest du auch! Aber es ist dennoch so! Und froh kehre ich in dein Wigwam zurück — besonders zu freuen scheinst du dich aber nicht."

Hiskias schämte sich bis ins Innerste. Er nannte sich gemein und ekelhaft und zwang den aufsteigenden Neid hinunter.

„Du triffst mich in trüber Stunde, mein Sohn,"

Digitized by Google

sagte er. „Hätte ich dein Kommen geahnt, würde ich mich in ein festlich Gewand geworfen haben. Auch sonst ist zu einem Empfang nichts bereit. Da drüben liegt ein Stück Leberwurst — aber danach wirst du kein Verlangen tragen."

Fred lachte lustig auf.

„Na, offen gestanden — gerade augenblicklich — aber wie geht's denn, altes Haus? Du kommst mir so verändert vor. Und hockst da, wie eine Unke — Hermann, mein Rabe, was ist dir?"

„Nichts."

„Nichts? Na, ich werde es schon erfahren. Weißt du, daß ich zwei Monate fort war? Und was macht deine Göttin? Scheußlich, daß die Alte so bald gestorben ist —"

Feldner machte einen Marsch durchs Zimmer, kam wieder zurück und blieb vor ihm stehen.

„Ja, du, scheußlich war's."

„Ich habe ihnen natürlich geschrieben — und werde in diesen Tagen meinen Besuch machen —"

„Gewiß, naürlich —"

„Weißt du, was sie anfangen werden?"

„Noch nicht genau. Sie sollte zu einer Verwandten; aber sie will nicht; weil sie sich nicht um ihre Mutter bekümmert hat —"

„Hm, schade um das Mädel —"

Feldner sah ihn scharf an.

„Wie meinst du das?"

„Nun, ich meine, daß es gerade kein Vorteil ist, wenn so ein schönes Mädchen allein in der Welt dasteht."

Digitized by Google

„Ich glaube, daß sie — ja, du, es ist ein Jammer; sie will sich eine Stelle suchen —"

„Eine Stellung suchen . . ."

„Wulffen will nichts davon wissen — was kann er tun? Er steckt im Examen — er hat jetzt genug mit sich selbst zu tun —"

Fred sah ihn fest an.

„Sag mal, ist es wahr — du willst dich jetzt drücken?"

„Woher weißt du —?"

„Nun, erfahren hab ich's. Aber ich habe gedacht, es ist nicht möglich. Du bist älter als ich. Und versprochen hast du mir, daß wir zusammen ins Examen steigen."

„Ich bin doch nicht so fest entschlossen —"

„Na, du wirst dich schon entschließen, wenn ich wieder hier bin. Auf der Kneipe sagten sie mir, du wärst kein einziges Mal dort gewesen —"

„Man wird alt," er sah sehr verlegen aus.

„Gewiß; aber es tut mir weh, daß du mir ausweichst. Ich hatte dich wiederholt aufs Land eingeladen. Es hätte dir deinen Frohsinn wiedergegeben. Du kannst dir gar nicht denken, was für eine glückliche Zeit ich verlebt habe —" seine Augen strahlten auf.

„Du bist verliebt, mein Sohn," eine freudige Hoffnung beschlich ihn.

„Verliebt?" Fred schloß ihn feurig in seine Arme. „Welch ein banales Wort! Wer dieses Wort erfunden hat, muß ein Tölpel gewesen sein. Ich bete an, Hiskias. Ich bete ein Weib an, wie nur eins auf Erden wandelt."

Digitized by Google

Feldner atmete auf.

„Das ist meistens so. Jedes Geschöpf existiert eben nur einmal.“

„Geschöpf — willst du etwa damit sagen —“

„Mein Sohn, ich bin eben rein naturwissenschaftlich — und von diesem Standpunkt aus —“

„Nun ja, es klang nur so merkwürdig. Aber weißt du, was ich fest vorhabe?“

Er sah außerordentlich entschlossen aus. Gespannt betrachtete ihn Feldner. Und dabei sah er staunend das Übermaß von Lebenskraft und Lebensfreude, das da aus den dunklen Augen blitzte; sah die stolze, siegreiche Jugend, sah den Mann, der eine Welt erobern wollte, und dachte mit grimmigem Spott an sein eigenes, armes, zerhauenes Karikaturengesicht.

„Nun?“ fragte er erregt.

„Ich habe fest vor, mich von meiner Familie loszusagen.“

„Was?“ Betroffen trat er zurück.. „Du meinst doch nicht etwa —“

„Doch.“ Er warf seinen Paletot ab und setzte sich auf das seinem Untergang entgegengehende Sofa. „Siehst du, ich habe mir den Schritt natürlich nach allen Seiten überlegt. Das kannst du dir denken. So etwas tut man nicht von heute auf morgen. Ich hatte es schon lange vor. Aber den festen Entschluß habe ich jetzt erst gefaßt.“

„Ach so, durch die Dame, die —“

„Ganz recht. Sie ist nämlich —“ er reckte sich hoch auf — „sie ist aus altadliger Familie. Jawohl.“

Digitized by Google

„Aus altadliger Familie," er war wirklich höchst erstaunt.

„Das hättest du dir nicht gedacht — du verstehst nun alles."

„Nein, durchaus nicht. Wie kam denn das?"

„Ja, du, das ist eine lange Geschichte, sie ist nämlich verheiratet."

Feldner hielt in seinem Spaziergang inne.

„Verheiratet?"

„Jawohl. Aber natürlich sehr unglücklich."

„Natürlich."

„Und es ist auch gar nicht anders möglich. Er muß ein ganz brutaler, ekliger Kerl sein —"

„Du kennst ihn gar nicht?"

„Nein, er war ja verreist."

„Ach so."

„Siehst du, eines Abends kommt ein Diener vom Schloß; wir sitzen gerade beim Abendessen. Du glaubst gar nicht, was für eine dumme Pute die Frau unsres Herrn Kollegen ist. Wie ich sie kennen gelernt habe, war mein Entschluß gefaßt: niemals unter seinem Stand heiraten. 'ne Bäckertochter war sie, und zwanzigtausend Mark hat sie gehabt. Und ihr Vater wohnt ihnen schräg gegenüber, und die Backwaren haben sie umsonst. Der liebe Gott soll einen bewahren!"

„Also um den Mammon verkauft! Pfui!"

„Habe ich auch gedacht. Natürlich hatten sie mir schon oft genug von den Leuten auf dem Schloß erzählt. Du hast ja keine Ahnung, wie die Gesellschaft da klatscht! Mit einer Bosheit werden die harmlosesten Sachen verhandelt — unglaublich."

Digitized by Google

„Hm. Und — die — die Dame —"

„Also ich wußte von ihr, daß sie wie ein Mann reitet — ich verstehe gar nicht, warum man darüber so außer sich ist! Und daß sie bis mittags im Bett liegt; und daß sie ihre Leute mit der Reitpeitsche behandelt, wenn sie nicht parieren — na, weißt du, da liegt doch Schneid drin."

„O ja, obgleich das Geschmacksachen sind."

„Selbstverständlich. Auf jeden Fall ist sie eine Frau, wie man sie nicht oft findet. Und du kannst dir denken, daß ich neugierig genug war."

„Gewiß. Und du kamst hinüber — und sahst sie —"

Er atmete tief auf.

„Jawohl. Ich sah sie. Und es ist wirklich eine Ungerechtigkeit, daß das weibliche Geschlecht für alle seine Mitglieder nur den einen Namen ‚Weib' hat."

„Also Überweib."

„Eine wundervolle Gestalt; das vollkommenste Ebenmaß; und kleine, entzückende Füße in Goldpantoffeln — ihr Kleid griechisch oder römisch — ich kenne die Moden nicht so. Und der Kopf — ganz hellblondes, üppiges Haar und schwarze, feurige Augen — ich hab so was früher nicht gesehen. Da sieht man doch die Rasse —"

„Und die langweilt sich," sagte Feldner spöttisch. Er hatte seine Ruhe wieder. Er segnete die Stunde, da sein Freund diese Gräfin gesehen.

„Langweilt sich? Na ja, unmöglich wäre das gerade nicht. Ihre Cousine, bei der sie auf Besuch war, ist tatsächlich eine Gans."

Digitized by Google

„Du scheinst viel mit Federvieh verkehrt zu haben. Die Kollegenfrau war eine Pute —"

Fred lachte.

„Ich wüßte keinen besseren Ausdruck. Dumm und fromm und langweilig — was mir Frau von Zeller alles erzählt hat — unglaublich!" Ganz empört schüttelte er den Kopf.

„Dann bist du also öfter drüben gewesen?"

„Aber natürlich! In der letzten Woche überhaupt jeden Tag! Manchmal schickte sie zweimal am Tag! Du kannst dir denken, wie die Leute die Köpfe zusammensteckten!"

„Und du bist natürlich bis über die Ohren verliebt —"

Fred runzelte die Stirn.

„Welch ein Wort! Verliebt! Ladenmädchen sind verliebt und Sekundaner. Dieses aber ist göttliche Lohe."

„Nimm's mir nicht übel," bat Feldner lachend. „Ich bin in diesen Sachen nicht bewandert —"

„Selbstverständlich wird sie sich scheiden lassen — sie wird frei sein."

Feldner schien die Sache nicht so leicht zu nehmen.

„Wenn er aber nicht will?"

„Er muß. Unter allen Umständen muß er. Aber du siehst ein, daß ich eine solche Frau unmöglich meinen Eltern als meine Braut vorstellen kann."

„Sie wären gewiß sehr — sehr überrascht."

Digitized by Google

„Ja.“ Fred seufzte. „Auf der einen Seite sind sie ja brave, rechtschaffene Leute. Jawohl, Hiskias, das sind sie. Aber auf der andern können sie mich zur Verzweiflung bringen. Nie könnten sie sich mit einer solchen Dame verstehen. Nie. Besonders meine Mutter. Sie ist von einer Rücksichtslosigkeit, die einzig ist. Niemand würde sich erlauben, mir solche Sachen zu sagen, wie sie es tut. Aber auch niemand. Und sie mit der größten Kaltblütigkeit.“

„Nun ja, Mutterrechte —“

„Gewiß; aber wir sind in einem modernen Staat, nicht wahr? Da berührt das peinlich. Und ich habe streng moderne Ansichten. Erst dann steht man auf der Höhe, wenn man sich loslösen kann von den natürlichen Fesseln. Es ist schmerzlich; aber ich bin ein Mann, und es muß sein.“

„Wissen sie's schon?“

„Noch nicht. Ich dachte in diesen Tagen —“

„Und wovon werdet ihr leben?“

„Ja, siehst du — das ist ein heikler Punkt. Sie ist natürlich reich. Und wenn ich sie heirate — du verstehst —“

Da sah ihn Feldner mit einem merkwürdigen Lächeln an.

„Also aus der Tasche der Frau — pfui, Schlump.“

Der Prinz war verlegen.

„Ja, siehst du, das behagt mir auch noch nicht. Aber reden wir von was anderm. Wie gefällt dir dieser Anzug?“

Digitized by Google

„Gut.“

„Und diese Lackstiefel?“

„Seit wann entschlossest du dich zu Lackstiefeln?“

„Frau von Zeller sagt, das einzig elegante —“

„Ach so. Und wie ist's mit deinem Examen?“

„Aber unter allen Umständen. Dieses Jahr muß ich fertig sein. Und du selbstverständlich auch“

Aber Feldner schüttelte den Kopf.

„Ich warte noch, mein Sohn. Ich warte noch. Ich habe es nicht so eilig wie du. Und wenn du willst, machen wir einen kleinen Bummel. Frühlingslüfte wehen, und ich habe Durst. Schade, daß du nicht in Couleur bist. Mit deiner Angströhre scheinst du nicht mehr zu uns zu gehören.“

Nie hatte sich Feldner auf einem Bummel so gelangweilt. Fred sprach nur von seiner eleganten Geliebten, und von der Einrichtung der Salons, und von den Reitpferden, und daß er später in den Sprechstunden rotseidene Strümpfe tragen wollte mit Zwickeln, und schwarze Glanzschuhe. Und was der Adel doch für eine bevorzugte Rasse ist, und wie unbegreiflich er es fand, daß die große Mehrheit das noch nicht eingesehen habe.

Sie trennten sich nach einer Stunde. Kopfschüttelnd sah ihm Feldner nach; mit trüben Blicken.

„Nun kommt so ein Küken in die Welt,“ murmelte er, „und ist auch gleich hoffnungslos verloren. Aus altadliger Familie! Netter Racker

Digitized by Google

muß das sein. Und darum erzieht man nun so was."

Er war aufrichtig betrübt. Und begab sich zur Kneipe.

Es kam aber anders, als Fred es sich gedacht. Und daran war das Frühkonzert schuld.

Herr Schmidke sagte, daß Pfingsten seine wundervolle Charakteristik durch die Frühkonzerte erhalte, und solange er sich erinnern konnte, war er am Pfingstsonntag um 5 Uhr morgens in die Hasenheide gewandert und hatte dort dem Kunstgenuß gefrönt. Früher hatte ihn seine Familie freudig begleitet. Jetzt aber gab es Ausflüchte. Anna hatte einmal das Unglück gehabt, direkt hinter der großen Pauke zu sitzen, weil andre Plätze besetzt waren, und hatte das als Vorwand angesehen, fortan diesen Volksbelustigungen fernzubleiben.

Frau Schmidke schützte Müdigkeit vor. Wenn es nachmittags wäre, sagte sie, dann gern. Morgens um fünf Uhr war's ihr zu früh. Karl hatte in letzter Zeit stets Verabredungen am entgegengesetzten Ende der Stadt, und der Prinz — kein Mensch hätte dem Prinzen zugemutet, seinen Vater zum Frühkonzert in die Hasenheide zu begleiten.

Und nun war Pfingsten, das liebliche Fest, wiedergekommen, und Herr Schmidke gab seine Dispositionen, nachdem er den „Lokal-Anzeiger" studiert.

„Soll ich euch um vier Uhr wecken?" fragte er seine Familie.

Digitized by Google

„Um vier Uhr!“ rief seine Frau, „das ist ja schon Unverstand! Ich freue mich, daß ich mich wenigstens Sonntags mal ausruhen kann.“

„Ruhe ich mich etwa aus?“

„Dumm genug von dir! Aber es ist dein eigner Wille.“

Herr Schmidke runzelte die Stirn.

„Seit fünfunddreißig Jahren gehe ich ins Frühkonzert — jetzt auf einmal soll's nicht mehr sein. Ich kann diese Neuerungen nun mal nicht vertragen. Lege mir den schwarzen Anzug hin und Kragen und Manschetten. Komm, Peter.“

Und die beiden begaben sich zur Ruhe. —

Richtig, um vier Uhr stand Herr Schmidke auf, machte sorgfältig Toilette und war sehr ärgerlich, weil er seine Sommerstrümpfe nicht finden konnte.

„Sommerstrümpfe?“ rief seine Frau fassungslos. „Es muß ja entsetzlich kalt sein! Die Fenster sind angelaufen — und da will er —“

Aber ihr Mann war eigensinnig.

„Von Pfingsten ab gibt es Sommersachen. Das hat meine Mutter schon so gehalten, und ich werde es nicht ändern.“

„Dann willst du also auch ohne Paletot —“

„Aber natürlich.“

Es gab einen erbitterten Streit, aus dem Herr Schmidke stolz ohne Paletot hervorging.

„Durch mich soll die Weltordnung nicht gestört werden,“ sagte er.

Und er ging.

Er sah sehr feierlich aus in dem langen Bratenrock und dem Zylinder, der seit vielen Jahren bei

Digitized by Google

festlichen Gelegenheiten aus einer alten Kiste herausgenommen wurde und nach dem Aufbügeln wieder wie neu war. Die Form war nicht ganz modern — aber das kommt bei Zylinderhüten nicht so genau darauf an. Die Hauptsache ist, daß man einen hat.

Aber es war kalt und es fror Herrn Schmidke. Merkwürdig, dachte er, wie im Lauf der Zeit Pfingsten immer kühler wird. Ich hätte wirklich einen Paletot vertragen können. Allerdings, es kann auch Einbildung sein, und man muß dagegen ankämpfen. Man darf sich nicht verweichlichen.

So wählte er einen Platz, dem Orchester gegenüber, und bestellte Grog. Die Musikanten hatten dicke Mäntel an und Shawls um die Hälse; die meisten Leute waren im Saal und wunderten sich über Herrn Schmidke und einige andre Leute, die die Morgenluft genossen. Wenn man atmete, entfuhr dem Mund eine leichte Rauchsäule, und die Blechmusik klang kalt und blechern.

„Sie sollten lieber in den Saal gehen," sagte ein mitleidiger Kellner, „es ist kalt."

Aber Herr Schmidke verharrte eigensinnig. Er versuchte sogar zu lächeln. Aber das Gesicht war schon steifgefroren. Und die Nase blau. Er rauchte wütend Zigarren, um nicht zu erstarren. Aber hineingehen, nein; das erlaubte jetzt seine Ehre nicht.

Um sieben Uhr war er wieder zu Haus.

„Nun," fragte seine Frau, „wie war's?"

„Ein bißchen kühl, aber sonst ganz nett." Und er mußte niesen.

Digitized by Google

„Das geschieht dir ganz recht," sagte sie, „nun hast du einen ordentlichen Schnupfen."

Aber abends stellten sich Stiche in der Brust ein, und als Fred von einem Ausflug zurückkehrte, wo er sich zu der Rede vorbereitet hatte, die er den Seinigen halten wollte, wurde er an das Bett seines Vaters gerufen und konstatierte Lungenentzündung.

Das war empörend! Gerade in dieser kritischen Zeit! Und als er von dem Frühkonzert hörte, war er außer sich! Als wenn man es mit Kindern zu tun hätte!

Er verschrieb Medizin und machte kalte Packungen, und sein Vater hatte die größte Ehrfurcht vor ihm. Er erlaubte ihm sogar, den armen Peter hinauszuwerfen, und gab ihm vollständig recht, daß im Haus eine unglaubliche Wirtschaft herrsche. Diese Nachgiebigkeit versöhnte den Prinzen einigermaßen. Die Ehrfurcht tat ihm wohl. Man respektierte den Mann der Wissenschaft. Aber natürlich konnte er jetzt nichts von seinen Plänen sagen. Das hätte den alten Mann vielleicht doch zu sehr erregt. Und das wollte er nicht. O nein. Außerdem war der sehnlichst erwartete Brief der geliebten Frau auch noch nicht eingetroffen, der ihm die ersehnte Mitteilung brachte: — die nötigen Schritte sind eingeleitet, übers Jahr bin ich dein. Und den wollte er vor allen Dingen abwarten.

Dreimal am Tag erschien er im Krankenzimmer und gebärdete sich ganz wie der Herr Professor. Karl und Anna machten sich weidlich darüber

Digitized by Google

lustig. Sie erfaßten den Ernst der Situation nicht. Aber ihre Mutter war wie geblendet.

„Wenn man das mit ansieht, muß man doch Respekt haben," sagte sie. „Was ist er für ein geschickter Mensch! Und wie nett das aussieht, wenn er den Puls fühlt — ganz wie ein wirklicher Doktor. Wir können doch recht stolz auf ihn sein!"

Und wirklich, Herr Schmidke war eines Tages so weit hergestellt, daß er im Wohnzimmer spazieren ging, gefolgt von Peter. Sein Haar war grauer geworden und sein Bart weißer. Auch die Haltung gebückter als sonst.

„Das wird nun eine Lehre für dich sein," sagte seine Frau, „du hast nun mal wieder gesehen, wie recht deine Frau hat."

„Ja, ja —" wie oft er das in diesen Tagen gehört hatte!

Der Prinz saß in tiefen Gedanken am Fenster. Er hatte immer noch keine Nachricht. Sie sind doch zu merkwürdig, die Frauen! Wie sie von ihm Abschied genommen — sie wollte ihn gar nicht aus ihren Armen lassen! Und ihre Küsse brannten auf seinen Lippen. Und Tränen waren in ihren Augen! Wirkliche Tränen! Und Glut ging von ihrem Körper aus — verzehrende Glut — — Gott — wenn er an die Stunden dachte, die er bei ihr verbracht — —

Und kein Wort von ihr seit jenem Abschied! Und zwei Wochen waren seitdem vergangen! Und vorgestern hatte er an sie geschrieben.

„Du könntest wirklich antworten, wenn man dich was fragt," sagte seine Mutter, „jetzt habe ich

Digitized by Google

dich zweimal gefragt, aber du scheinst gar nicht zu hören." —

Gequält sah er sie an.

„Was denn, Mama?"

„Ich wollte wissen, wie lange das noch dauert, bis du eine Praxis hast —"

„Ja, das kann man doch nicht so genau vorher wissen —"

„Es kommt ja nicht auf ein halbes Jahr an — aber ich will mal sagen, in einem Jahr — es kann doch nicht schwer sein, für einen so geschickten Menschen — natürlich auf dem Land — und wir richten es so recht gemütlich ein — Anna führt die Wirtschaft, und ich koche — Papa braucht sich dann doch nicht mehr so sehr anzustrengen —"

Der Prinz betrachtete sie sprachlos. Was waren denn das für Pläne? Er sollte fortan die Familie erhalten? Er?

„Man sagt ja," fuhr seine Mutter behaglich fort, „daß ein Arzt ganz leicht zehntausend Mark im Jahr verdienen kann. Ja, ja, wenn man was gelernt hat! Natürlich müßten ja einige Sachen neu gekauft werden — aber das kann man ganz gut auf Abzahlung. Und ein Gärtchen müssen wir haben, und vielleicht verheiratet sich Anna auch; als Schwester eines geschickten Arztes kann sie doch schon Ansprüche machen."

Ja, aber um Gottes willen — davon wußte er ja noch gar nichts — darum sollte er studiert haben — wie erstarrt hörte er auf das, was sie ihm da weiter erzählte — er sollte endlich heimzahlen, was man an ihm getan! Ja, selbst wenn

Digitized by Google

er den guten Willen dazu gehabt, hätte er es nicht gekonnt. Das stand vorläufig noch lange nicht in seiner Macht. Gestundete Honorare — Schneider — Instrumentenmacher — Verleger — sie alle warteten hochachtungsvoll, aber sehr bestimmt auf Zahlung. Aber daran dachten seine lieben Angehörigen nicht. O nein! Sie hatten ihm eine gute Erziehung gegeben und erwarteten, daß er sich dankbar zeige. Und er empfand nun einmal keine Dankbarkeit. Nein, nicht die geringste. Seine Kindheit war sorgenvoll und unfrei gewesen; seine Studienjahre gewissermaßen eine große Lüge. Ein mittelloser Student aus kleiner Familie — nein, das ist keine leichte Rolle! Er hatte die Rolle gespielt, so gut es ging, und hatte bei vielen den Eindruck hervorgerufen, den er beabsichtigte: daß man ihn in guten Verhältnissen glaubte. Und dabei hatte er sich seines Vaters geschämt und seine Mutter verleugnet und seine Geschwister — es gab kein Band zwischen ihm und den Geschwistern. —

„Vielleicht," schloß seine Mutter ihren langen Vortrag, „könnte man auch Pensionäre ins Haus nehmen. Denn wir wollen dir ja nicht zur Last fallen — o nein, unter keinen Umständen. Und Papa würde das auch nicht wollen."

Fred erhob sich; erbittert und verwirrt. Die Augen seines Vaters ruhten eigentümlich auf ihm. Und als er nun in sein Zimmer ging, folgte ihm der Packmeister.

„Laß gut sein," sagte er und klopfte ihm auf die Schulter. „Mutter denkt, das ist so leicht! Aber verlaß dich darauf, mein Junge, solange die

Digitized by Google

alten Knochen noch aushalten, darfst du sicher vor mir sein. Jedem das Seine. Ich hab's nicht leicht, und du hast's nicht leicht. Aber ich habe das meinige für dich getan. Im Wege sein werde ich dir nicht. Hoffentlich hast du's mal besser als ich."

Und dann sah er sich nach dem Peter um. Aber der war nicht da. Langsam ging er. Und an der Tür blieb er noch mal stehn.

„Und wenn's dir mal schlecht gehn sollte, mein Junge," sagte er ernst, — „dann ist der Tisch hier auch für dich gedeckt."

Als er allein war, trat Fred ans Fenster. Ihm war unaussprechlich weh ums Herz. Warum konnte er seinem Vater nicht danken für seine Worte? Sie hatten ihn bis ins Innerste gerührt und beschämt. Der einfache Mann verstand ihn und verschmähte seine Dankbarkeit. Seine Worte hatten eine Saite in seinem Innern berührt, die schmerzlich erbebte.

Er hätte ihn gern an seine Brust gedrückt, hätte ihm gern etwas Liebes, Inniges gesagt — und schämte sich dessen. Er war so fremd hier geworden, daß er den Ton nicht mehr fand, in dem er seinem Vater danken konnte.

Glücklicherweise war er durch die Vorbereitungen zum Examen so in Anspruch genommen, daß er nicht viel Zeit übrig hatte, sentimentalen Stimmungen nachzuhängen.

„Zoologie und Botanik," sagte er zu Feldner, „sind für mich die Steine des Anstoßes. Erinnerst du dich an das Physikum? Ich hatte mich auf

Digitized by Google

die Bandwürmer präpariert, und Schlauch bekam sie. So etwas tut weh. Und was hatte ich über das Viehzeug alles zusammengeschrieben. Das Schicksal ist eben blind. Und Botanik! Unvorbereitet wie ich war! Siehst du, Hiskias, so etwas ist wie mit leuchtender Flammenschrift in meinem Gehirn verewigt! Nie werde ich das vergessen!"

„Ich auch nicht," sagte Feldner schmerzlich, „es war eine göttliche Zeit!"

Der Prinz kramte seine Erinnerungen aus. „Wie wir hinausfuhren auf der Höhe eines Omnibus, Schlauch und ich, und uns über die Zwiebelgewächse unterhielten. Siehst du, das ist die Tücke des Examinators, daß er nie nach dem fragt, was man zufällig weiß. Und dann opfere ich kostbare drei Mark, die ich dem Saaldiener in den Schlund werfe, um zu erfahren, was zu erfahren nötig ist. Und dann hat uns der Kerl was Falsches gesagt. Sollte man ihn nicht wegen Erpressung und Nötigung anzeigen?"

„Es ist ein Jammer," bestätigte Feldner.

„Und nun sitzen wir da, von des Gedankens Bläße angehaucht, und sehen den Schicksalsmann an. Daß so ein Mensch in solchen Stunden lächeln kann, ist mir ein Rätsel geblieben."

„Mir auch."

„Ich versichere dich, Hiskias, der Mann saß da mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt und sieht mich liebreich an. Und ich sehe ihn natürlich auch freundlich an. Immer Kontenance behalten, weißt du; selbst in den schwierigsten Lebenslagen. Und dann reitet ihn der Teufel, daß die Zwiebel-

Digitized by Google

gewächse ein gottvergessener Fant bekommt, der natürlich keine Ahnung davon hat. Es hieß wirklich die Perlen vor die Säue werfen, sag ich dir. Und dann wendet sich der ehrwürdige Greis vertrauensvoll zu mir und sagt: ‚Nennen Sie mir eine medizinische Pflanze.‘ Siehst du Hiskias, es gibt Augenblicke im Leben, wo die Gehirntätigkeit versagt. Ich saß stolz da wie ein Erdenkloß und versank in tiefes Schweigen. ‚Nun,‘ ermuntert er — ‚denken Sie doch mal ein bißchen nach!‘ In solchen Stunden der Gefahr ist das beinah beleidigend. Aber ich dachte nach und staunte selbst, als ich die Aloë hervorbrachte.“

Feldner seufzte: „Ja, ja, ein segenspendendes Gewächs.“

„Konnte sich der Mann nun nicht zufriedengeben? Mit nichten! Sein Liebreiz war Heuchelei, denn nun wollte er Näheres über diese Blume wissen. Und siehst du, Hiskias, in dieser Stunde hatte ich Ursache, meine Mutter zu segnen. Denn mir fiel ein Münchner Bilderbogen ein, den sie mir einmal zum Geburtstag geschenkt und in dem wörtlich stand:

„Hier steht die bittere Aloë;
Setzt man sich drauf, so tut es weh,‘

woraus deutlich zu erkennen war, daß sie nicht nur bitter, sondern auch stachlig ist. Und das teilte ich dem Mann des Zornes mit.“

„Und er erwies sich dankbar?“

„Ja, das tat er. Wir hatten einen Meinungsaustausch, und da ich meinen allerdings falschen

Digitized by Google

Standpunkt lebhaft vertrat, faßte er Zutrauen und wollte auch Näheres über Veilchenwurz und Vanille wissen. Die Leute sind immer unzufrieden. Er ließ übrigens die Vanille als Nahrungsmittel nicht gelten, und es interessierte mich wirklich, zu erfahren, daß das Gewürz als Schote verkauft wird. Davon hätte ich sonst keine Ahnung gehabt."

„Ja, ja," wiederholte Feldner seufzend, „es war eine köstliche Zeit. Nie wird sie wiederkommen."

Übrigens sträubte er sich aufs äußerste, sich im Wintersemester zu den Prüfungen einschreiben zu lassen. „Ich weiß, daß ich erbarmungslos durchrasseln würde," sagte er. „Warum soll ich der Welt dieses traurige Schauspiel geben? Ich bin nicht in der Stimmung."

„Weil du verliebt bist!" Der Prinz war sehr empört, wenn er an die Leidenschaft des Freundes dachte. Gewiß, Marianne war ein sehr reizendes, liebes Mädchen. Aber doch nichts für einen armen Mediziner! Hiskias mußte reich heiraten. Das durfte er wohl von seinem Freund erwarten. Und gerade wie er das sagte, wurde ein Brief für ihn abgegeben, der dunkelblaues Siegel trug und wundervolles Papier aufwies. Der Prinz erhob sich zitternd und trat mit ihm ans Fenster. Hiskias nahm diskret eine Pathologie: also ein Brief von ihr —

Fred war in höchster Erregung. Seine Hand zitterte. Da hielt er nun sein Lebensglück in der Hand — da sollte er nun erfahren, wann er das

Digitized by Google

schönste Weib der Erde für immer in seine Arme schließen durfte — welch ein Augenblick! Welch ein großer Augenblick!

Er drückte den Brief verstohlen an seine Lippen, bevor er ihn öffnete. Und dann las er — und glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen —

„Mein lieber Doktor," stand da in klarer, fester Handschrift — „ich liebe wohl eine rauschende Sinfonie, aber kein Nachspiel. Ihr Schreiben war sehr amüsant, ich hab's zu den übrigen gelegt. Ich bin im Begriff, mit meinem Mann eine Nordlandsreise zu machen, und habe entsetzlich viel zu tun. Den Winter verleben wir wie gewöhnlich an der Riviera. Ihr stürmisches Verlangen nach einem Wiedersehen —" und so weiter.

„Hiskias," sagte der Prinz tonlos und totenbleich, „ich bin fürchterlich betrogen worden! Hier, lies!"

Und Feldner las und sagte achselzuckend: „Das dachte ich mir. Fragte ich dich nicht, ob sie sich gelangweilt hat?"

Fred ging im Zimmer auf und ab. Aufs äußerste empört. Er zerrte an seinem Schnurrbart, den sie so schön gefunden. Er ballte seine Fäuste. Er lachte höhnisch. Das war stark! Wahrhaftig! Eine Gemeinheit war's! Um sein Lebensglück betrogen! Der Traum seines Lebens ausgeträumt —

„Versuche, dich zu beruhigen," bat der Freund, „wir wollen die Sache analysieren; du wirst ruhiger werden —"

Digitized by Google

„Ich habe sie zu sehr geliebt!“ murmelte Fred zwischen den Zähnen. „Du ahnst das ja gar nicht. Wie kannst du davon eine Ahnung haben!“

Feldner sah ihn trübselig an. Aber er schwieg. Von Gefühlen sprechen, wäre ihm unmöglich gewesen. Das klang alles so trivial. So klein! Ach nein, davon spricht man nicht.

„Sie ist eine Schlange gewesen —“ fuhr Fred ergrimmt fort und blieb vor seinem Spiegel stehen. Er dachte daran, wie sie an seiner Brust gelegen und ihn geküßt — wie sie ihm erzählt, wie unglücklich sie war, und wie glücklich er sie mache — und alles Lüge! Ihre schillernden Augen hatten nur Lügen gesagt! „Wie ekelhaft die Weiber sind!“

„Wie konntest du aber auch glauben, daß eine solche Dame —“

Fred zuckte die Achseln. Was verstand Feldner davon! Wenn er doch wenigstens davon schweigen wollte!

„Ich werde ihn fordern!“

„Den Mann? Du den Mann?“

„Er hat schuld —“

Hiskias legte die Hand auf seinen Arm.

„Lieber Junge — hör doch mal zu. Überlege, du hättest eine schöne Frau, von der du einen Monat oder zwei oder drei getrennt wärst. Sie ist schön, hat nichts zu tun, ist verwöhnt und langweilt sich. Und da kommt ihr so ein hübscher Kerl, wie du auch einer bist, in den Weg. Er gefällt ihr, und sie macht sich interessant, indem sie von ihrer unglücklichen Ehe erzählt. Das er-

Digitized by Google

weckt bei einem feurigen jungen Mann immer Interesse und Mitleid. Aber nun geht er, und du kommst, und in einer Schäferstunde erzählt sie dir die ganze Geschichte, und ihr lacht zusammen über den armen Wicht, und du bist angesichts der Gefahr, in der sie schwebte, noch verliebter. Nun? Wenn er nun käme und dich forderte?"

„Aber eine solche Falschheit —"

Hiskias schüttelte den Kopf.

„Das liegt nun mal so drin. Mit deinem Alten hast du doch hoffentlich noch nicht Rücksprache genommen?"

„Nein, obgleich ich immerhin dazu fest entschlossen bin. Du weißt, ich ändre meine Entschlüsse nicht so rasch. Es wird besser für mich sein, ich trenne mich von ihnen. Ich habe mir's reiflich überlegt."

„Trotzdem ist es besser, es bleibt vorläufig so, wie's ist. Und nun nimm deinen Hut und mache ein freundliches Gesicht. Ich habe fünf Silberlinge, die wollen wir im Pschorr opfern."

Es wurde bedeutend mehr geopfert. Der Prinz trank immer wieder auf den Untergang sämtlicher Frauen und wurde in früher Morgenstunde unter großen Mühseligkeiten in eine Droschke gebracht. Neben ihm saß Hiskias, der mit lauter Stimme die traurige Ballade vom Fräulein Kunigund sang. Ein Nachtwächter wurde aufmerksam und verbot diese nächtlichen Ruhestörungen. Daraufhin fing Feldner entsetzlich an zu schimpfen, nannte sein deutsches Vaterland das Grab der Freiheit und

Digitized by Google

den Mann des Gesetzes einen Banausen und unbotmäßigen Gesellen. Und das Ende vom Liede war, daß ernste Männer den Wagen umzingelten, und die beiden schwankenden Gestalten begaben sich widerwillig auf die Wache.

Digitized by Google

IX.

Bei den Schellwegs ging's unglaublich vornehm zu. Ein wirklicher Graf hätte sich ein Beispiel daran nehmen können, wie sich ein Rittergutsbesitzer zu betragen hat. Er hieß der gnädige Herr; und sie natürlich die gnädige Frau; und die drei Fräuleins von achtzehn abwärts waren ebenfalls gnädig. Er hatte sich ein wundervolles Wappen machen lassen, das zwei geflügelte Pferde darstellte. Und das war überall verschwenderisch angebracht. Auf dem Service, auf den Knöpfen der Livreen, auf den Bettstellen und der gesamten Haus- und Leibwäsche, auf den Spazierstöcken und den verschiedenen Hundehalsbändern. Denn selbstverständlich hatten Schellwegs auch Hunde, deren Eltern eingeschrieben waren. Sie verstanden gar nicht, wie es so viele Menschen geben konnte, die sich so ganz gewöhnliche Tiere hielten und um sich duldeten. Die Toiletten kamen von Gerson, und einen französischen Koch hatte man sich direkt über die Grenze schicken lassen. Jeden Morgen begab

Digitized by Google

sich die gnädige Frau in den Hühnerstall und nahm eigenhändig die Eier auf, und damit keine Mißverständnisse sich einschleichen konnten, war es sämtlichen Angestellten streng verboten, sich auch nur ein Huhn zu halten. Selbst die Frau Inspektor mußte ihre Eier kaufen, und dennoch hegte die Gnädige ein nicht zu bannendes Mißtrauen, daß diese Person sich an den herrschaftlichen vergriff. Es herrschte eine wundervolle Ordnung in Haus und Hof, denn die Gnädigen sahen überall selbst nach dem Rechten. Frau Schellweg war oft um fünf Uhr morgens in einer merkwürdigen Haube und einem Schlafrock zu sehen, der ganz sicher nicht von Gerson war. Und der Herr Gemahl scheute sich nicht, plötzlich in Hemdsärmeln und mit schleppenden Hosenträgern auf dem Hof zu erscheinen, wenn es galt, Faustrecht auszuüben. Die Leute mußten ihn fürchten, sonst parierten sie nicht. Und die gnädige Frau sagte das auch.

Schellwegs hatten früher, als sie ihr Wappen und ihr Rittergut noch nicht hatten, eine Wurstfabrik gehabt und in engster Verbindung damit freundschaftliche Beziehungen zu verschiedenen Gutsbesitzern, die wenig Geld, aber um so mehr Ansprüche hatten, unterhalten. Schellweg war stets liebenswürdig zu solchen Leuten und half, wo er konnte. Dafür stempelte er dann ihr Vieh mit seinem Zeichen und hatte einen eignen Rechtsanwalt. Und zuletzt hatte er ein eignes Rittergut, und die Wurstfabrik hatte einen Liebhaber gefunden.

Natürlich war man jetzt sehr gebildet und hielt außerordentlich viel auf das, was sich schickt. Die

Digitized by Google

gnädigen Fräuleins bekamen Klavierunterricht und sprachen viel von ihren Nerven. Und die gnädige Frau konnte natürlich ohne Jungfer und Gesellschafterin nicht mehr existieren. Denn das kann überhaupt keine gnädige Frau. Und ebenso natürlich war es, daß die Gesellschafterin aus guter Familie stammte. Man kann doch nicht wissen, wen man ins Haus bekommt; und wenn Töchter da sind, ist man's ihnen schuldig, daß man die größte Vorsicht beobachtet.

Und so war eines Tages Marianne Wulffen in diese bevorzugte Familie gekommen. Man hatte genaue Erkundigungen über sie eingezogen, kannte ihre gesellschaftlichen Beziehungen und begrüßte es freudig, daß sie englisch und französisch sprach und gern bereit war, ihre Kenntnisse auch den jungen Damen mitzuteilen. Alle fanden sie reizend, und schon nach acht Tagen versicherte sie der gnädige Herr, als er ihr zufällig im oberen Korridor begegnete, wo er eigentlich gar nichts zu suchen hatte, daß er ihr Vater und Mutter sein wolle und gern einwillige, sämtliche Unkosten zu tragen.

Nach diesem Geständnis glaubte er offenbar, gewisse Rechte über sie zu haben. Er suchte ihr bei Tisch ein großes Stück Fleisch aus und sagte: „Essen Sie nur, Sie können es brauchen." Er trat sie auch öfters liebkosend auf den Fuß und lächelte väterlich, wenn sie erschrocken zusammenfuhr; er nannte sie, wenn niemand dabei war, „mein süßes Kind" und vertraute ihr an, daß seine eigne Frau ihn nicht mehr verstände. Er versicherte sie auch, daß ihre Lage ihn aufs innigste

Digitized by Google

rühre, und daß er da wäre, wenn sie eines Freundes bedürfe.

Das war gewiß sehr edel gedacht; aber Marianne zitterte vor solchen Gesprächen. Wenn sich seine kolossale Gestalt auf sie zuwälzte oder seine kleinen, schlauen Äuglein sich auf sie richteten, ersehnte sie eine Gelegenheit, um zu entfliehen. Und wenn seine fette Hand in väterlichem Druck ihr Handgelenk umspannte, kamen Tränen in ihre Augen. Und wenn sie gewußt hätte, wohin sie gehen sollte, wäre sie längst auf und davon gegangen.

Die älteste Tochter hatte einen scharfen Blick für Empfindungen, und sie merkte auch bald, daß Marianne sehr hübsch und sehr klug war. Das ist für eine Gesellschafterin, der man hundert Taler gibt, nicht nötig. Und als die Gnädige es endlich auch entdeckte, fand sie es sogar unverschämt und nannte sie eine hochmütige Gans.

„Dabei ist sie noch nicht mal adlig!" sagte sie. „Was denkt sie denn!"

„Aber ihre Mutter war eine Baroneß," sagte die älteste Tochter, „und ihr Vater ein General. Und außerdem hat sie gute Manieren. Ich denke, wir behalten sie den Winter über wegen unsrer Gesellschaften, und dann wissen wir auch allein, was wir zu tun haben."

Das war ein guter Gedanke.

„Was sie für eine feine Verwandtschaft hat," sagte die Mama.

„Ja, ich habe mir neulich die Bilder auf ihrem Schreibtisch angesehen. Lauter Offiziere — einige

Digitized by Google

bildhübsch, sag ich dir. Das ist zu dumm, daß wir gar keine Offiziere aufs Gut bekommen. Papa müßte sich mehr mit dem Landrat befreunden. Er denkt an gar nichts."

„Dein Vater ist ein Hornvieh."

Das Mädchen widersprach nicht.

„Man will sich doch auch mal standesgemäß verheiraten! Man kann doch nicht den ersten besten nehmen. Aber er denkt ja nur noch an diese Person!"

„Na, das ist man ja gewöhnt!" Frau Schellweg war noch nie eifersüchtig gewesen. Ihr Mann war nun einmal ein Damenfreund. Wenn die Mädels so dumm waren — was ging es sie an? Alle großen Männer der Gesellschaft haben Schwächen. Und sie war nicht kleinlich.

Marianne aber ersuchte um die Erlaubnis, auf ihrem Zimmer essen zu dürfen, was ihr gern gewährt wurde. Entschieden war das auch herrschaftlicher. —

So schlimm hatte sie sich das Dienen doch nicht gedacht. Das nannte man auf eignen Füßen stehen? Das hieß, sein Geschick gestalten? Sie fühlte die feindliche Stellung der Frauen in diesem Haus ihr gegenüber. Sie verkehrten mit den Dienstboten freundlicher als mit ihr. Und da die Dienstboten das sahen, waren sie weit entfernt, Rücksichten zu nehmen. Und Marianne, die völlig eingeschüchtert war und in dem Schmerz um die verlorene Mutter auch ihre Willenskraft verloren zu haben schien, hatte nicht den Mut, sich Geltung zu verschaffen.

Digitized by Google

„Was die sich einbildet," sagte die Jungfer, „als wenn sie wunder was ist! Das geschieht den Leuten ganz recht, wenn sie mal sehen, was arbeiten heißt."

„Und wie sie einem ‚guten Tag' sagt," darüber war das Hausmädchen so empört, „wie 'ne Prinzessin!"

„Die Gnädige ärgert sich selber darüber."

„Na, als Mamsell wird die wohl zu so was nicht viel Zeit gehabt haben."

„Aber dafür haben's die Fräuleins um so mehr."

„Und wie der Herr hinter der Wulffen her ist — wenn er sie sieht, ist er auch gleich neben ihr."

„So ein Ekel! Bei mir hat er's auch versucht. Aber ich habe ihn abblitzen lassen. Der wird's wohl besser gefallen. Die sind das ja gewöhnt —"

Ja, sie haßten sie, sie wünschten ihr Böses, weil sie nicht zu ihnen gehörte.

Schlimmer aber war's noch im Salon, wenn Frau Schellweg auf der Chaiselongue lag, die Familie ganz feudal um sie her gruppiert, und der gnädige Herr die Kreuzzeitung las. Denn die war jetzt sein Organ. Wie kann man als Rittergutsbesitzer überhaupt etwas andres lesen? Marianne mußte dann Klavier spielen; oder vorlesen; oder mit der ältesten Tochter französisch sprechen. Und manchmal schlief die Gnädige darüber ein, und ihr Gatte warf einen vielsagenden Blick auf Marianne — „Da siehst du's nun!"

Und auf den Adel und die Gesellschaft schimpften sie mit Vorliebe.

Digitized by Google

„Der liebe Gott soll einen behüten, da hineinzukommen!“ sagte Frau Schellweg, „ehe ich mein Kind einem Leutnant gäbe, lieber — lieber einem Industriellen.“

„Das fehlte mir noch,“ schrie ihr Mann entrüstet, „so einem Hungerleider! Dann soll ich ihm mit meinem Geld die Schulden bezahlen! Deshalb soll ich jahrelang hinter dem Ladentisch gestanden haben? Nee, mein Dochter, da sind wir schief gewickelt!“

„Aber August!“ ermahnte die Gnädige mit einem Blick auf ihre Gesellschafterin. „Fräulein, heben Sie doch dem gnädigen Fräulein das Lesezeichen auf — Sie sitzen doch daneben —“

„Man muß die Leute nur kennen!“ sagte er, immer noch erbost, „da war auch so 'ne Exzellenz — weißt du noch? Nachher haben wir sie verklagt, weil sie die sechzig Mark nicht zahlen konnte.“

„Und wenn sie sterben, können ihre Kinder betteln gehen. Feine Familie das.“

Und alle sahen auf Marianne — höhnisch — spöttisch — und alle freuten sich, daß es so auf sie zutraf — und alle gönnten es ihr aus Herzensgrund. —

Und sie fragte sich: „Was habe ich ihnen getan?“

Oder man spielte die elegante Frau. Das war, wenn jemand Visite machte. Denn das geschah trotz allem. Die Leute aus der Nachbarschaft erwiderten die Besuche und fanden Essen und Trinken gut. Die Töchter erschienen in den Kleidern von Gerson, und die gnädige Frau sah alles nur durch

Digitized by Google

eine langstielige Lorgnette. Marianne wurde wie eine Art Wundertier betrachtet. Die Tochter eines Generals als einfaches Gesellschaftsfräulein —

„Ich lasse sie es natürlich nie fühlen, daß sie eigentlich nicht zu uns gehört," sagte Frau Schellweg zu ihrem Gast, „dazu bin ich zu feinfühlend. Es ist unrecht von mir, ich weiß es wohl; ich verwöhne nur meine Leute. Auch früher, als wir noch das Geschäft hatten. Aber sehen Sie, sie ist aus guter Familie, und das ist doch etwas sehr Angenehmes. Für gewöhnlich ißt sie nicht mit am Tisch — ein kleiner Unterschied muß schon gemacht werden, und einmal will man doch auch unter sich sein. Aber wenn Besuch kommt, darf sie mit dabei sein. So ein junges Mädchen freut sich ja auch mal, etwas andres zu sehen. Es stört Sie doch nicht?"

„Sie ist sehr hübsch," sagte fast immer der Gast, ahnungslos, daß das nicht gern gehört wurde.

„Hübsch —" Frau Schellweg zuckte die Achseln, „das ist Geschmackssache. Neulich war eine Dame hier, die sie absolut nicht hübsch fand. Und das muß man ja sehen — neben blühenden, jungen Mädchen kommt sie gar nicht auf." — Damit blickte sie lächelnd auf ihre Töchter in den Gersonschen Kleidern.

„Doch recht bedauerlich für das arme Mädchen! Wie schwer ihr das fallen muß, sich in diese Verhältnisse zu finden —"

„Nun — sie ist hier wirklich wie das Kind im Haus. Wir machen es ihr schon leicht. Und meine

Digitized by Google

Älteste verkehrt mit ihr wie mit ihresgleichen. Obgleich ich das gar nicht richtig finde. Jeder soll in seinem Stand bleiben." Sie hatte die besten Ansichten und war eine kluge Frau, und die meisten gaben ihr auch ganz recht.

Es kamen aber auch Leute, denen man zeigen mußte, wie gebildet man war, und in welchen Sphären man sich bewegte, wenn man unter sich war. Durch die älteste Tochter hatte die gnädige Frau viel gelernt.

„Haben Sie was vom Dante gelesen?" fragte sie einen behäbigen Landwirt, der sich nie verblüffen ließ und sofort überlegte, ob im Kreisblatt letzthin etwas von ihm gestanden hatte.

„Aber selbstverständlich! Wer wohl nicht!"

Leider glaubte ihm Frau Schellweg nicht so recht, aber sie ließ es sich nicht merken.

„Ich habe neulich erst wieder seine Werke gelesen. Sehen Sie, der Pansa mit seinem Esel ist doch zu nett. Das soll ihm mal einer nachmachen. Und die Windmühlengeschichte — ich habe manchmal Tränen gelacht." —

Der behäbige Landwirt lachte auch. Esel kannte er und Windmühlen auch. Und die Frau war wirklich eine gescheite Person. Mit der ließ sich doch sprechen.

„Im Kreisblatt steht jetzt auch so 'ne hübsche Geschichte," sagte er. „‚Ein bißchen graulich,' sagt meine Frau, aber eine hübsche Geschichte muß so sein —"

Die älteste Tochter hatte auch Malunterricht ge-

Digitized by Google

nossen. Zuerst Vergißmeinnicht und Efeublätter; und dann Porträts. Man führte die Gäste gern in ihr Atelier und labte sich an ihren Ausrufen der Bewunderung. Es waren lauter Selbstporträts, und der glückliche Vater sagte, daß sie sich jeden Tag in einem andern Kleid male. Aber noch viel hübscher, als sie in Natur war.

In der Umgegend sprach es sich sehr bald herum, daß Schellwegs nicht nur äußerst gebildet und sehr reich waren, sondern auch in jeder Beziehung vornehm dachten und gegen ihre Dienerschaft rührend handelten. Besonders die Damen fanden es. Und das Gesellschaftsfräulein hatte es in ihren Augen entschieden zu gut. Man soll solche Leute nicht verwöhnen. Sie glauben gar zu leicht, es muß so sein.

Aber Marianne saß trotz so vieler Menschenfreundlichkeit gar manche Nacht an ihrem Fenster und weinte sich die Augen rot. Und an Werner schrieb sie, daß sie sich in ihrer Stellung sehr glücklich fühle und ihm alles Gute wünsche. Und daß er sich in seinem Examen durch sie ja nicht beeinflussen lassen dürfe, und daß er Dr. Feldner recht herzlich grüßen möge und ihm für die herrlichen Rosen danken, die er ihr vor der Abreise geschenkt. Und ganz zuletzt — so recht nebensächlich eigentlich, stand noch eine ganz kleine Frage — „wie geht es denn Herrn Dr. Schmidke?“ Und daß Werner gerade diese kleine Frage nicht beantwortet hatte, war eigentlich nicht nett von ihm gewesen, dachte Marianne.

Als sie sechs Wochen in dem herrschaftlichen

Digitized by Google

Haus zugebracht hatte, nahte eine große Zeit. Die Manöver fingen an, und die jungen Damen durften sich auf Einquartierung freuen. Der große Speisesaal wurde hergerichtet, Silber geputzt, die Kreuzzeitung und der Grenzbote an allen möglichen und unmöglichen Orten aufgelegt, Visitenkarten mit adligen Namen auf silberne Schalen verteilt, eine Friseuse auf acht Tage engagiert und Gesellschaftskleider mit tiefen Ausschnitten zurechtgelegt. Die älteste Tochter hatte einen schönen Hals, und junge Leutnants sind nun mal so. Auf die Freitreppe kamen einige Lorbeerbäume, und Herrn Schellweg tat es in der Seele weh, daß er nicht Ritter mehrerer Orden und ohne jegliches äußere Verdienstzeichen war. Fremde sind fast immer für Äußerlichkeiten, und darum hätte er sich's gewünscht. Ganz durch Zufall wurden Staffeleien mit den berühmten Selbstporträts hingestellt, und die älteste Tochter übte drei Stunden täglich zwei Salonstücke, von denen das eine einen Husarenritt und das andre einen Spaziergang durch den Wald bedeutete. Sie sang auch, und Marianne mußte begleiten. Den Asra natürlich, und „Ich wollt, meine Liebe ergösse sich" — wozu sich hoffentlich ein Partner für die zweite Stimme finden ließe. Es war Herrn Schellwegs Lieblingslied.

Und eines Tages war's so weit. Die Häusler standen in Gruppen und sahen erwartungsvoll die Dorfstraße hinunter. Es war noch nichts zu sehen, aber von ihrem Ende klang es wie dumpfer Donner, und Fräulein Ella, die älteste Tochter, stürzte in ihr Zimmer, um ein sehr schickes, hellrotes Kleid

Digitized by Google

anzulegen. Dann ging sie, so schnell es ihre Würde zuließ, mit einem sehr schön gebundenen Buch in den Park, setzte sich in eine Rosenlaube und war fest entschlossen, ein Abenteuer zu erleben.

Und das donnerte über die holprige Landstraße — die Artillerie rückte ein, und die Leute auf dem Protzkasten boten den ebenso jammervollen wie erhebenden Anblick siegreicher Soldaten. Mitleidig sahen ihnen die Mädchen nach, und manche lachten. Und dann schrien heisere Stimmen, und das Donnern hörte auf, und auf einmal wimmelte es überall von verstaubten, übermüdeten, abgehetzten Leuten, die glücklich waren, endlich, endlich ihr Quartier erreicht zu haben.

„Mein Gott," schrie Frau Schellweg ihrem Gatten zu, der sich an den Lorbeerbäumen auf der Terrasse zu schaffen machte, „willst du denn in dem Anzug die Offiziere empfangen? Mit den Leutnants werden wir schon fertig. Aber den Oberst — was denkst du dir denn? Und noch immer in Hausschuhen und in der alten wollenen Jacke! Die müssen ja denken, man stammt aus Hinterpommern!"

Ihr Mann wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er war sehr ärgerlich.

„Verrückt macht ihr mich noch mit eurer Einquartierung! Man kriegt nichts mehr zu essen — überall ist man im Wege — und außerdem kannst du der Köchin kündigen, sie ist frech gewesen."

Sie schlug die Hände zusammen.

„Jetzt der Köchin kündigen! Jetzt, da es sich um unsre gesellschaftliche Stellung handelt! Denkst

Digitized by Google

du denn gar nicht an unsre Kinder! Gleich gehst du und ziehst dich an —"

Zu einem Zank war keine Zeit mehr. Das sah er selbst ein. Aber er brummte zornig vor sich hin; zog die Hosenträger fester und wollte ins Haus. Und da stolperte er und lag im nächsten Augenblick, so lang er war, vor der Schwelle und schrie, daß er sich das Bein gebrochen hätte.

„Es ist nicht wahr," sagte seine Frau wütend, „du willst mich nur ärgern."

Aber er blieb dabei, und als er sich mit ihrer Hilfe aufrichtete, konnte er wirklich nicht auftreten. „Siehst du," sagte er, „das hast du davon."

Das war nun schrecklich unangenehm. Die Empfangsfeierlichkeiten waren dadurch einfach verdorben. Denn Herr Schellweg sträubte sich aufs äußerste, den Herren in diesem Zustand entgegenzutreten. Johann konnte sie zurechtweisen. Und Bartel sollte kommen.

Bartel war der Meier, ein alter, schweigsamer Mann, der Vertrauen einflößte und schon seit seiner Kindheit in dieser Gegend war. Auch der Rittergutsbesitzer hatte Vertrauen zu ihm. Er lag in seinem Zimmer auf der Chaiselongue, stöhnte schrecklich und wartete ängstlich auf den Meier. Dann fluchte er ein bißchen auf die Saumseligkeit der Leute, auf die Einquartierung, auf seine Frau und lauschte, ob Marianne nicht käme. Wenn sie von seinem Unglück hörte und nur einen Funken von Mitgefühl hatte, mußte sie zu ihm eilen.

Von ihr hörte er aber nichts. Statt dessen zog sich jemand draußen vor der Tür schwere Schuhe

Digitized by Google

aus, klopfte mit hartem Knöchel, und Bartel trat ein. Schwerfällig, auf dicken, grauwollenen Socken, die braune Mütze in der Hand.

„Sagen Sie mal, Bartel," begann sein Herr hochmütig — „wie ist denn das hier mit den Ärzten?" —

Bartel zuckte die Achsel. —

„Ja — Herr — wir haben ja zwei — aber ich halt nichts von ihnen. Wenn sie einen erst mal kriegen, dann ist's auch vorbei. So ist's mit der alten Lorenzen gewesen, und Wulpers könnte noch leben, wenn er die Medizin nicht genommen hätte! Nee, Herr, der liebe Gott bewahre einen vor die Doktoren!"

Das war wenig tröstlich. Der Verletzte runzelte die Stirn.

„Ihre Meinung geht mich nichts an," sagte er, „die können Sie für sich behalten. Ich will nur wissen, was die Leute —"

Bartel schien zu begreifen. Er fuhr mit der rauhen Hand über die Bartstoppeln und rieb sich das Kinn.

„Das ist auch so, Herr. Da ist der Doktor Kersten, den nehmen sie für die Arme und für die Beine. Und der Doktor Glauchen, der ist mehr für den Bauch. Aber der Doktor Kersten ist freundlicher. Sehen Sie, wenn man dem was erzählt, schreibt er einem ein Rezept; und wenn man noch mehr erzählt, schreibt er immer noch was dazu. Grob ist er. Aber nachher lacht er immer mit. Und er ist überhaupt ein politischer Mann."

Politische Leute waren eigentlich nichts für

Digitized by Google

Herrn Schellweg. Da aber Doktor Kersten der Arm- und Beindoktor war, kam der andre gar nicht erst in Betracht. Doch er wollte noch eine Meinung —

„Bei den Soldaten wird ja wohl auch ein Doktor sein —"

Bartel wich ganz erschrocken zurück.

„Gnädiger Herr," sagte er, „ich bin auch mal beim Militär gewesen, und da weiß ich ganz genau Bescheid von denen. Wissen Sie — die schneiden. Da kann man krank sein, wie man will — immer schneiden sie. Zu Haus dürfen sie's nicht so."

„Hm" — Der Mann hatte recht. Man konnte wirklich mal ein Wort mit ihm sprechen. Und er war hier überall geachtet und angesehen — „ich glaube nämlich — he, ich habe mir den Fuß gebrochen." Und er streckte ihm den Fuß hin.

Bartel untersuchte, bis sein Herr grob wurde. Dann schüttelte er den Kopf. „Nein, Herr, das kenn ich von den Kälbern her. Gebrochen ist da nichts. Und wenn man da zieht, bis sich das Wasser setzt, ist alles wieder gut."

Von der Behandlung wollte aber Herr Schellweg nichts wissen. Bartel wurde entlassen, und der Reitknecht mußte so schnell wie möglich in das Städtchen reiten, um Herrn Doktor Kersten zu holen. —

Auf Treppen und Korridoren Säbelrasseln, schwere Tritte, gedämpftes Lachen, kurze Befehle. Und Türöffnen und Fragen — und Fräulein Ella

Digitized by Google

stürzte ins Krankenzimmer und stellte sich empört vor ihren Vater.

„Siehst du, das ist ein Skandal! Und nur uns zum Ärger hast du das getan, weil Fräulein Wulffen nicht mit am Tisch sitzen soll. Jawohl, das wissen wir ganz genau. Und an uns liegt dir ja auch nichts — das hat Mama auch immer gesagt — und abscheulich ist's von dir —"

Und dann war sie wieder hinaus, und er war sehr verwundert, daß Fräulein Wulffen nicht am Tisch essen sollte, und lachte über sein energisches Fräulein Tochter. „Die wird mal," dachte er, „wer die kriegt, kann sich freuen."

Übrigens war durch seinen Fall das Haus durchaus nicht in Trübsal versetzt. Aus dem Speisesaal drang zu ihm Gläserklirren und lautes Lachen. Es mußte eine außerordentlich frohe Stimmung herrschen. Um den leidenden Hausherrn kümmerte sich niemand. Zuletzt klingelte er wütend. Er wollte zu essen haben, zu trinken — wie, er mußte bezahlen und die andern aßen alles auf? Ist denn das eine Gerechtigkeit? Und er fing an, furchtbar zu schimpfen; auch auf Marianne. Es war rücksichtslos von ihr, sich nicht um ihn zu kümmern. Er trank und trank, um seinen Ärger hinunterzuspülen; Johann und Bartel kamen öfter zu ihm und machten ihm kalte Umschläge und erzählten, wie sich die Fräuleins gut amüsierten und fast wie die Engels um die Leutnants herumflögen; und daß die gnädige Frau mit dem Oberst ein gebildetes Gespräch auf der Veranda hatte, und daß Fräulein Ella mit einem sehr feinen

Digitized by Google

Leutnant, der einen sehr dicken Schnurrbart hatte, immer um die Rosenbeete ging und auch sehr gebildet sprach. Das gebildete Sprechen gönnte er seinen Damen aus Herzensgrund. Er selbst hatte eine geradezu unerklärliche Angst davor. Obgleich er, wie alle seine Freunde behaupteten, ein ganz ausgezeichneter Gesellschafter war. Wenn er etwas sagte, lachten alle und er natürlich auch. Und es war vorgekommen, daß die zwei besten Freundinnen der Gnädigen hinausgegangen waren, um die Taille zu lockern, so hatten sie gelacht und gegessen.

Aber vor einem richtigen Oberst und so vielen eleganten Leutnants hatte Herr Schellweg nicht die richtige Ruhe. Vor hohen Militärpersonen schwand nun mal sein Mut. Das stammte noch aus seiner eignen Militärzeit, damals, als er fest entschlossen gewesen, nach Amerika zu gehen, um nicht dienen zu müssen. Und als daraus nichts wurde und sie ihn holen mußten — auf dem Heuboden hatte er sich versteckt und immer um sich gehauen und immer geschrien — kaum zu bändigen war er. Ja, er war ein Kerl! So was sollte man sich suchen! Aber dann drei Jahre — nun, er hatte ihnen zu schaffen gemacht! Alle hatten es auf ihn abgesehen, vom Hauptmann herab bis zum Feldwebel. Und immer Arrest; und Strafexerzieren; und ohne Beförderung natürlich. Und nun war er doch Rittergutsbesitzer, und als neulich ein Beamter wegen Hagelschlagversicherung kam, da hatte er den einstigen Vorgesetzten erkannt und ihm auf die Schulter geklopft und gesagt:

Digitized by Google

„Na, wissen Sie noch?“ Und sie hatten beide gelacht; aber der andre entschieden nicht so herzlich wie er selbst.

Und dennoch — dennoch — er fühlte sich nicht so recht Herr jenen gegenüber. Das lag im Blut. Gewiß. Es ließ sich gar nicht anders erklären. Und lieber wollte er sich an seinem Fuß behandeln lassen. Das war ja nicht angenehm. Aber immer noch gemütlicher als das andre. —

Fräulein Ella wurde auf jeder Staffelei bewundert.

„Und das macht sie an einem Vormittag,“ sagte die glückliche Mutter, die sich zum erstenmal als Schloßherrin fühlte und dem Oberst bereits ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatte. Sie erzählte ihm bei Tisch die unglaublichsten Geschichten, so daß ein unerfahrener Fähnrich, der alles mit anhören konnte, an einem innerlichen Lachen fast elend zugrunde gegangen wäre. Und wenn die Pointen kamen, stieß sie ihn leicht mit dem Ellenbogen an, und zweimal flüsterte sie ihm etwas ins Ohr, und der Oberst sagte später, daß sie ein gottvolles Frauenzimmer wäre. — „Ja, an einem Vormittag macht sie das. Und so geschickt ist sie! Immer die Beste in der Schule; und wie sie gewachsen ist! Sie glauben's gar nicht, Herr Oberst! Es ist 'ne rechte Freude für die Eltern.“

Fräulein Ella ging immer noch um die Rosenbeete und hatte jetzt ein weißes Kleid an, und neben ihr spazierte der Oberleutnant Assessor Milius und sagte, daß er noch nie ein so reizendes Quartier gehabt hätte. Und dabei drehte er den Schnurr-

Digitized by Google

bart und sah in der Sonne seinen schneidigen Schatten und dachte, wenn sie nicht so große Füße hätte und nicht so schrecklich laut lachte und nicht so rote Backen hätte, wär's ein ganz liebes Mädel.

Leben Sie gesellig hier, Gnädige?"

„O ja — Papa hat sehr viel Freunde — natürlich, wir halten uns sehr zurück —"

„Natürlich."

„Und wir haben ein reizendes Familienleben, so daß wir großen Verkehr gar nicht brauchen. Mit meiner Gesellschafterin treibe ich schöne Künste und fremde Sprachen —"

„Gewiß eine uralte, langweilige Miß?"

„O nein — ein ganz angenehmes, nettes Mädchen — aber aus einfachen Verhältnissen —"

„Und es gefällt Ihnen auf dem Lande?"

„Ich lebe ebensogern in der Stadt. Aber Papa sagt, er zieht das Landleben vor. Wenn wir Mädchen uns verheiraten, kauft er uns auch Güter."

So, nun wußte er's. Fräulein Ella tat alles, um ihre gesellschaftliche Stellung zu heben. Dreimal ging sie hinauf in ihr Zimmer, um ihr erhitztes Gesicht durch Puder ein wenig blasser zu machen und sich in zwei Spiegeln von dem tadellosen Sitz des Gersonschen Kleides zu überzeugen. Und beim drittenmal ging sie auf ein paar Minuten zu Fräulein Wulffen, die Briefe schreiben durfte und zum Abendessen nicht herunterzukommen brauchte.

„Ich hätte nie gedacht, daß Einquartierung so reizend wäre," sagte sie. „So gut habe ich mich noch nie amüsiert. Einer ist da — ach, Fräulein

Digitized by Google

Marianne, wenn Sie den sehen würden — und so klug — und die Rose hat er mir abgeschnitten — und einmal soll getanzt werden — wenn Sie wollen, können Sie ja zusehen — Sie müssen ihn sehen. —"

Marianne dankte. Sie fürchtete sich geradezu, vorgeführt zu werden. Konnte nicht jemand unter ihnen sein, den sie von früher kannte? Und wie entsetzlich das wäre. Sie schämte sich nicht der Armut. Keinen Augenblick. Aber durch die Armut war doch nicht das Standesbewußtsein geschwunden. Und so saß sie und schrieb Briefe, und manchmal wischte sie mit dem Finger etwas Feuchtes aus den Augen. Und von unten klangen Lachen und Scherzen, und im Hof standen die Leute und putzten und klopften und bürsteten, und die Mädchen sahen zu den Fenstern hinaus und hatten viel in Ställen und am Brunnen zu tun und sahen so schmuck und sauber aus trotz der Arbeit, wie sonst nur an Ausgehtagen.

* * *

Doktor Kersten, der Arm- und Beindoktor, fuhr alljährlich im Herbst mit seiner Frau in die Stadt, um sich vom Landaufenthalt zu erholen und wenigstens für kurze Zeit der Kultur wiedergegeben zu werden. Dann besuchte er befreundete Kollegen, den Tattersall, die Anatomie und seine Schwiegermutter, schimpfte schrecklich auf den ärztlichen Stand, die Kassen, den Staat, der sich bereichert, und kaufte seiner Frau ein neues Kleid. Und die Frau Doktor Kersten besorgte Hülsenfrüchte, Reis

Digitized by Google

und Gries, billige Geschenke zu Weihnachten für das Mädchen und den Kutscher und wollene Strümpfe für ihren Mann. Sie besuchte ihre Freundinnen, denen sie Wunderdinge vom Landleben erzählte, nahm zwei gute Blusenschnitte mit, und für die Frau Pastor ein Kinderkleidchen und ein halbes Dutzend Topflappen. Und wenn sie zurückkehrten, erzählten sie, was sie alles erlebt und wie schön es gewesen und wie angesehen sie waren.

In dieser Zeit hatte der Arzt einen Vertreter, und da er mit dem Bauchdoktor selbstverständlich in Fehde lag, war es dem streng verboten, mit dem Kollegen zu verkehren. Was natürlich auf Gegenseitigkeit beruhte. In seinen freien Stunden durfte also der Herr Vertreter zum Fenster hinaussehen, Instrumente auskochen, Wilhelm Busch lesen und spazieren gehen. Auch schlafen. Aber das machte keinen guten Eindruck.

Der Vertreter war diesmal Doktor Fred Schmidke, und schrieb an Feldner, daß er lieber Strychnin nehmen würde als eine Praxis in diesem Land.

Es gab viele Leute in diesem Land, die zu Doktor Kersten so lange gingen, bis die Rechnung kam. Dann ruhig zu Doktor Glauchen; der freute sich, wenn sie ihm erzählten, daß der andre nichts verstünde, und behandelte ebenfalls bis zur Rechnung. Manchmal wurde nie bezahlt. Manchmal durch gerichtliche Fürbitte. Es gab auch Leute, die eine Mandel Eier oder einen Zentner Kartoffeln gegen ein Rezept einzuwechseln gedachten und überlegten,

Digitized by Google

wie sie trotzdem noch auf die Kosten kämen; und dann gab es noch solche, die mit dem Arzt in freundschaftlichem Verkehr standen und dadurch Vorzugspreise erhielten. Im großen ganzen war der arme Doktor wenig angesehen. Man ehrte ihn, wenn man ihn brauchte. Sonst bedeutete er nicht viel. Man bezahlte ihn ja!

Und das empörte Fred. Und in den Sprechstunden hielt er den Leuten Vortrag über die Bedeutung des Arztes und wurde fuchswild, wenn sie die Mützen nicht tief genug herabnahmen. Er drohte jeden hinauszuwerfen, der sich frech betrüge, und die Hälfte der Heilungsuchenden begab sich empört zu dem Kollegen. Er nannte einige Schweine, weil sie kein Bad genommen, bevor sie ihn aufsuchten, und ein Gutsherr ließ ihm sagen, sich unter keinen Umständen mehr auf seinem Hof sehen zu lassen, weil er die Schlafräume der Leute Schweineställe genannt hatte. Er lachte dazu. Die Leute mußten doch nicht denken, daß sie dem Arzt alles bieten konnten. Er wollte ihnen die dicken Schädel schon erleuchten. Das war er der ärztlichen Standesehre schuldig.

Allerdings, Standesehre! Wenn er an seinen Abschied von zu Haus dachte — wie sein Vater ihn ersucht, doch manchmal etwas von sich hören zu lassen —

„Und vielleicht schickst du uns mal einen Hasen. Oder Krammetsvögel. Ich esse Krammetsvögel schrecklich gern. Als ich jung war, fing ich sie mir allein."

„Allein? Hattest du denn Erlaubnis?"

Digitized by Google

Und sein Vater lachte gutmütig.

„Ach, lieber Junge — darum fragt man doch nicht! Dann kriegt man sie gewiß nicht. Ganz still geht man hin und besorgt sich das und spricht mit keinem Menschen drüber."

„Aber, ich bitte dich — das ist doch zum wenigsten —" er wagte es gar nicht, seinem Vater zu sagen, was das zum wenigsten war, denn der hatte ihm eine Kiste rauchbare Zigarren mit auf den Weg gegeben.

„Quatschkopf!" sagte dieser Vater und brach das Gespräch ab. Und der Prinz hatte überlegt, ob er ihm dafür die Zigarren zur Verfügung stellen sollte. Hatte sie aber doch behalten.

Und wie sie ihn alle an die Bahn gebracht! Sein Vater trug den Koffer, und seine Mutter bat fortwährend, er möchte nicht leichtsinnig auf dem Wagen sein. Du lieber Gott, auf dem Wagen! Und welch ein Pferd! Immer starrte es düster vor sich hin; und hatte einen neckischen Schwanz und war entschieden auf allen vier Beinen lahm. Er hatte in Berlin mal ein ähnliches Tier gesehen, braun war es gewesen mit einem weißen Fleck auf der Stirn. Und wie er sich's noch betrachtet, da fiel es um und war tot. Eine merkwürdig kurze Lebensdauer haben Pferde oft in diesem Alter.

Und vor den Leuten blamiert man sich. Gottlob, daß Feldner ihn in diesem Aufzug nicht sah. Der würde sagen, daß sich die Couleur beleidigt fühle.

Ja, der Prinz war sehr ärgerlich über die Zustände und Verhältnisse; und seidene Strümpfe

Digitized by Google

und Lackschuhe trug er nicht in der Sprechstunde. Es war wohl doch nicht das rechte Publikum für solche ärztlichen Finessen. —

Auch ihn brachte die Einquartierung auf andere Gedanken. Vielleicht kam dadurch ein bißchen Abwechslung in das tägliche Einerlei.

Und da kam die Bestellung des Reitknechts, so schnell wie möglich zu Schellwegs zu kommen. Der Prinz kannte bereits ihren Reichtum, ihre Bildung und machte Toilette. Friedrich mußte anspannen, einen verschämt angebrachten Kutschersitz, der immer schmutzig war, naß abwaschen, seine beste Livree anlegen, dem Schimmel die Hufe schwarz machen und den Schwanz kürzer schneiden und ein Paar gute Glacéhandschuhe von Doktor Kersten anziehen. Dann bestieg Fred den Wagen, der Schimmel sah sich müde um, ob man Platz genommen — und machte einen vergeblichen Versuch, davonzutraben. Dann verfiel er in seinen Milchwagenpferdeschritt, und nach einer guten Stunde langte man auf dem Gutshof an. Fred runzelte finster die Stirn, als er viele Soldaten sah, die sich entschieden über sein Gefährt lustig machten; und noch empörter war er, daß die Leutnants, die da zusammen standen, sich wohl nach ihm umwandten, aber sonst in ihm nichts sahen als einen gewöhnlichen Doktor. Landdoktor. Er hatte die Überzeugung, daß sie seinen Gruß kaum erwidern würden, und als einige lachten, bezog er's auf sich und wurde ganz rot.

Er wurde von Johann bis vor Herrn Schellwegs Tür gebracht und ersucht, einen Augenblick

Digitized by Google

zu warten. Und Johann sagte, daß es eigentlich nicht der richtige Doktor wäre; nur der Vertreter; und ob er doch hineinkommen dürfte.

Herr Schellweg überlegte sich's.

„Dann ist's also sein junger Mann. Glaubst du, daß er was versteht? Solche jungen Leute denken sich das so leicht —"

„Aber er macht 'nen ganz guten Eindruck," sagte Johann.

„Dann soll er kommen."

Und Fred kam. Und machte eine verhältnismäßig tiefe Verbeugung. Ein Palais — Dienerschaft — das elegante Herrenzimmer — Rittergutsbesitzer —

„Morgen, Herr Doktor," sagte der Rittergutsbesitzer herablassend. „Ich habe Sie kommen lassen, weil ich mir den Fuß gebrochen habe —"

Fred untersuchte den Fuß und lächelte beruhigend.

„Eine leichte Verstauchung, nichts weiter. Ich will Ihnen nicht einmal das Gehen verbieten —" wie ängstlich solche Leute sind! Um solche Kleinigkeit den Arzt belästigen! Er rieb den Fuß und streckte ihn, machte auch einen Verband, und wenn Herr Schellweg Lust gehabt hätte, hätte er nun ganz ruhig seinen Wein im Kreis seiner Gäste trinken können. Aber er hatte keine Lust, lud Fred zu einer Flasche Rüdesheimer ein und wurde sehr unruhig, als seine Frau plötzlich erschien.

„Nun," fragte sie kurz — „kommst du zum Souper?" Sie nickte Fred zu und hielt die Lorgnette vor die Augen. Und als sie sah, was

Digitized by Google

er für ein eleganter Herr war, wurde sie liebenswürdiger und ließ ihre Schleppe fallen.

„Nein, liebe Frau," sagte der Kranke, „es ist unmöglich. Der Doktor hat's verboten."

Fred verbarg sein Erstaunen.

„Hat er Fieber?" fragte sie ihn.

„Nein, gnädigste Frau — glücklicherweise —"

„Na ja, dann weiß ich schon. Mir brauchst du nichts vorzumachen. Ich weiß ganz genau, daß die Person dahinter steckt. Die steht dir ja viel näher als deine Kinder! Aber das hat nun aufgehört! Jawohl!" Und sie ging wütend hinaus, und die Tür fiel krachend zu.

Schellweg versuchte zu lachen und dem Herrn Vertreter die Sache als harmlos zu bezeichnen.

„Eifersucht, Herr Doktor, die reine Eifersucht. Da haben wir 'n junges Mädchen im Haus für unsre Kinder — 'ne nette Person, das muß man sagen, und so was Feines. Man hat nun mal 'n Blick für sowas. Und immer ist sie traurig — in solchen Verhältnissen, nicht wahr? Und wenn man ihr mal freundliche Augen macht — da hat man's mit der Frau — und dabei so 'n hübsches Mädchen —"

Der Prinz lächelte, obgleich ihn dieser aufgedunsene, fette Mensch in ganz unbegreiflicher Weise anwiderte.

„Aber 'ne Frau versteht ja sowas nicht. Die hat ja kein Mitleid. Die denkt gleich wunder was! Und daher kommt nachher alles Unglück. Jedes Mädchen kann keinen reichen Vater haben. Sowas ist ein Geschenk vom lieben Gott, und sie sollen

Digitized by Google

dankbar sein. Aber nun denken Sie mal die andern — sie können doch nicht alle heiraten? Da ist's doch ganz gut, man richtet ihnen einen hübschen, kleinen Leuten ein, daß sie ihr gutes Auskommen haben, oder 'ne Schneiderstube, oder wenn s Talent da ist, bildet man sie fürs Theater aus —"

Fred wußte gar nicht, warum ihn diese Fürsorge in eine so große Erregung versetzte.

„Ich weiß doch nicht, Herr Schellweg —"

„Gewiß, ich kann mir das denken. Sie haben sich auch noch nicht mit den sozialen Fragen beschäftigt — sehen Sie, das ist nun mal der Segen des Reichtums, daß man Gutes tun kann. Dann fängt 's Leben erst an schön zu werden. Geld ist die Hauptsache. Wenn man Geld hat, steckt man sie alle in die Tasche. Wenn ich meiner Tochter 'n Baron geben will — warum nicht? Wir haben's ja. Hören Sie, wie sie unten singen? Was meinen Sie wohl, wie's denen hier gefällt! Und sie wissen ganz gut, daß Vaterchen Wurstfabrikant war, und ich habe 'n paar sehr feine Papiere — haha — prima! Und wenn ich sage: ‚Hier, Herr Baron — 'n Strich durch, heiraten Sie meine Tochter' — der heiratet sie. Glauben Sie mir. Aber denken Sie, meine Mädels sind so dumm? Die sind fürs Reelle, und ich bin auch fürs Reelle; was nützt die Bildung, wenn man nichts zu beißen hat? Nichts —"

Fred erhob sich; ganz blaß. Das also war ein Mann aus dem Volk — ein self made man, zu dem er sich fast gerechnet hatte! Aus eigner Kraft — und ihm galt nur das Geld! Und dazu

Digitized by Google

dieser brutale Gedankengang — alles käuflich. — Wenn die besitzende Klasse so dachte, dann war's eine Ehre, nicht zu ihr zu gehören.

„Ich bedaure aufrichtig, Herr Schellweg, nicht länger hier bleiben zu können —" hastig nahm er seine Handschuhe — welch ein Ohrfeigengesicht der Kerl hatte! — „Ein zweiter Besuch ist nicht nötig morgen werden Sie ganz hergestellt sein —"

Der Kranke lachte.

„Wie Sie's aber eilig haben! Bleiben Sie doch noch 'n bißchen. Ich lasse uns eine kaltstellen — und ich will's Ihnen doppelt bezahlen, wenn's Ihnen darum zu tun ist —"

Fred mußte wirklich seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht grob zu werden und dem Kollegen dadurch eine Behandlung zu entziehen, an der ihm so viel gelegen war.

„Ich bedaure wirklich —"

„Na, dann stecken Sie sich wenigstens noch 'n paar Zigarren ein —"

Auch dafür dankte er und empfahl sich auffallend schnell. Und Schellweg zuckte hinter ihm die Achsel und ärgerte sich, daß er wieder allein war.

Und Fred fuhr zurück über die lange, staubige Chaussee, und Friedrich, der Kutscher, wunderte sich über sein finsteres Gesicht, und daß er gar nicht über den Schimmel schimpfte. Und dann dachte er an die Soldaten, und wie die Mädchen hinter ihnen her waren, und empfand einen tiefen Schmerz, daß ihm ein solches Glück nicht vergönnt war. Er hatte nicht den vorgeschriebenen Brust-

Digitized by Google

umfang. Auf das Herz nehmen die Leute ja keine Rücksicht.

Und der Prinz saß da, die Lippen fest aufeinander gepreßt, die Brauen gefaltet, und ab und zu strich er seinen Schnurrbart oder beguckte seine Fingernägel und dachte, ob er recht getan, die Worte dieses Protzen so ruhig angehört zu haben. Ja, ein Protz war er! Ein Protz, der jeden verachtete, der arbeitete; jeden, der nicht wie er im Reichtum war, dem der Mensch nichts war, sobald er kein Geld hatte — und brüstete sich doch damit, daß auch er einmal nichts gehabt, und sagte jedem ins Gesicht: ‚Du bedeutest mir nichts, denn du hast nichts.‘ Und dabei mußte man ihn sehen, diesen fetten, lüsternen Kerl.

Gott, das arme Mädchen! Ganz plötzlich dachte er an sie, die aus guter Familie war und immer traurig aussah und so hübsch war. Und an den Laden dachte er, den man ihr einrichtete, und an die Ausbildung fürs Theater, wenn sie Talent hat.

Solch ein unverschämter Patron! Und er hatte es ruhig mit angehört — und hatte ihn nicht ins Gesicht geschlagen.

Was tut sie nun, dieses arme, gebildete Mädchen, auf das diese Frau eifersüchtig ist? Und wie können Eltern ihre Töchter in ein solches Haus lassen?

Aber wenn sie keine Eltern hat?

Wenn niemand da ist, der sie schützen könnte?

Und da sah er sich plötzlich in einem Zimmer, das ihm als das schönste und herrlichste der Welt geschildert war. Mit dunkel gerahmten Porträts

Digitized by Google

an den Wänden und steiflehnigen Möbeln und eine Dame mit schneeigem Haar auf dem Ruhebett, neben dem er sitzt, und ein Mädchen mit dunklen, sehnsüchtigen Augen und einem reizenden Köpfchen auf stolzen Schultern steht vor ihm und lächelt über irgend etwas, und er hat soeben erzählt, daß sein Großvater im Auswärtigen Amt war, und die alte Dame fragte so feierlich: „Wie geht es meiner lieben Gräfin?" Und als er wieder auf der Straße stand, hatte die Sonne einen Glanz wie nie zuvor, und alle Menschen sahen glückselig aus, und der Himmel lachte und er selbst — ach, er selbst —

Und sie hieß Marianne.

Und Feldner war so eifersüchtig und sah so komisch aus mit seiner Eisblase auf dem Kopf.

Und sie stand jetzt auch ganz allein und wollte sich eine Stellung suchen, und ihr Bruder war im Examen und hatte keine Zeit, sich um sie zu kümmern.

Und da versagte ihm auf einmal der Atem, und die Kehle war wie zugeschnürt. Zu denken, daß auch sie in ein solches Haus käme — daß auch sie mit der Gemeinheit zu kämpfen hatte —

„Fahren Sie doch zu!" schrie er Friedrich an, der betrübt an seine aussichtslose Zukunft dachte; und nun schimpfte er entsetzlich über den Schimmel. Und als er nach Haus kam, setzte er sich ohne weiteres an den Schreibtisch und schrieb einen langen Brief an Feldner, und am Schluß, wie nebensächlich, eine kleine Bemerkung: „Fräulein Wulffen ist doch noch in Berlin? Wie geht es ihr? Du kümmerst dich doch hoffentlich um sie?"

Digitized by Google

wodurch Feldner in die größte Unruhe versetzt wurde.

Natürlich konnte sich der kranke Rittergutsbesitzer auf die Dauer seinen Gästen nicht entziehen. Und als der Oberst seinem Wirt in aller Förmlichkeit einen Besuch gemacht, war das Eis gebrochen, und bei Tisch hatten die Herren Offiziere das Glück, den Verunglückten auf zwei Stützen in den Speisesaal wanken zu sehen. Da gab's denn ein rührendes Familienbild. Frau Schellweg wischte sich die Augen und sagte zum Oberst: „Er ist ein so guter Vater!" Und die Mädchen stürzten auf ihn zu, küßten ihn und ließen sich den Rücken klopfen. Fräulein Ella sah lächelnd zum Assessor Milius und er lächelte auch.

Sie bekam hundertfünfzigtausend mit; und wenn er Kapital in Händen hatte, konnte er die Staatskarriere einschlagen — sie war auch ein gescheites Mädchen und ohne die Eltern wirklich ganz nett — und die Kameraden neckten ihn bereits und sagten, daß die Übung diesmal für ihn das große Los bedeute.

„Warum wollt Ihr denn das Fräulein nicht am Tisch haben?" fragte Herr Schellweg seine zweite Tochter.

„Mama sagt, man tut's nicht in feinen Häusern."

„Und nun sitzt sie den ganzen Tag allein?"

„Wir gehen manchmal zu ihr. Sie sagt, sie bleibt sehr gern oben."

Kichernd ging sie und ließ den Papa in ernstem Sinnen stehen. Und berichtete seine Fragen ihrer

Digitized by Google

Schwester, die hell auflachte. Für sie war's immer ein besonderer Spaß, ihren Vater verliebt zu sehen. Früher beobachtete sie es an den Ladenmädchen; dann an den Dienstmädchen und nun an der Gesellschafterin. Es sah so komisch aus, wie er die Augen verdrehte, und wenn er seufzte, mußte sie hinauslaufen, um nicht laut zu lachen. Eine vergnügtere Unterhaltung als über die Verliebtheit des Papas kannten die Mädchen gar nicht, und sie verfolgten seinen Zustand bis zu dem Augenblick, da Frau Schellweg den Gegenstand seiner Sehnsucht an die Luft setzte.

„Paß auf," sagte dann Ella zu Frieda, „morgen hat Mama Brillantohrringe oder ein schönes Armband."

Sie hatte es auch, und die Gatten lebten bis zum nächstenmal in schönster Eintracht und Liebe.

„Die Wulffen kann sich was drauf einbilden," meinte Ella eben und sah ihren Vater spöttisch an. „Vielleicht denkt sie, er läßt sich scheiden; solche Geschöpfe sind ja zu allem fähig —"

Sie müssen jetzt etwas spielen," sagte Leutnant von Hellern, „Sie haben es versprochen, gnädiges Fräulein!" Er sah dabei verstohlen zum Hauptmann hin, der außerordentlich musikalisch war und während des Spielens fürchterlich litt.

„Ich kann ja gar nichts!"

„Doch! Was Sie gestern spielten — das war so temperamentvoll, wissen Sie, als wenn die Pferde auf einmal durchgehen wollten —"

„Ach, Sie schmeicheln —"

„Nein, auf Ehre — die reine Wahrheit —"

Digitized by Google

Da ging Fräulein Ella und spielte den Husarenritt und nachher den Spaziergang durch den Wald; und der Hauptmann ging unterdessen auf die Veranda, und Frau Schellweg erzählte, daß Ella für die Stunde Klavierunterricht drei Mark gezahlt habe.

„Und nun sing' auch was," sagte der Vater. „Ich wollt, meine Liebe ergösse sich —"

„Das kann ich nicht allein —"

Milius kannte das Lied zufällig auch. So ging es. Sie sangen es auch mit innigstem Ausdruck, und Herr Schellweg saß andächtig auf seinem Platz und hörte tief ergriffen zu. Der kleine Fähnrich glaubte wieder, ersticken zu müssen, und die gnädige Frau weinte. Beim „tiefsten, tiefsten Traum" seufzte Herr Schellweg so, daß es die Nächstsitzenden hörten.

„Ein schönes Lied," sagte er, während alle klatschten und begeistert taten, „das geht doch noch ins Gemüt. Wie so einer so was fertig bringt — ich könnt's nicht; nein, das könnte ich nicht!"

Sie glaubten es, und Ella hatte die unangenehme Überzeugung, daß einige Herren sich über ihren Vater lustig machten.

Abends kamen noch Gäste von einem benachbarten Gut, die selbstverständlich sofort als Freunde des Hauses betrachtet wurden. Es wurde beschlossen, einige Bauerntöchter zu holen und zu tanzen. Sonst hätte Fräulein Ella das Tiefausgeschnittene nicht tragen können, und den jungen Herren hätte es sicherlich keinen besondern Spaß

Digitized by Google

gemacht, mit einem Kameraden im Arm herumzuwirbeln.

„Holt doch Fräulein Wulffen," sagte der Hausherr. „Es ist doch immer 'ne Dame mehr."

Ella sah ihn ärgerlich an.

„Erstens wollen wir unter uns sein, und zweitens hat sie Trauer. Das paßt mir gerade, sie hier als Prinzessin herumspazieren zu lassen."

Das war's; sie fürchtete sich vor Mariannens Schönheit und Liebreiz. Sie konnte jetzt keine Nebenbuhlerin gebrauchen.

Und Herr Schellweg dachte, was doch die Frauenzimmer für merkwürdige Geschöpfe sind, und daß es einfach seine Menschenpflicht war, sich des verwaisten Mädchens anzunehmen, und daß Männer viel weichere Herzen haben als Frauen und entschieden wohltätiger und menschenfreundlicher sind als die Angehörigen des schönen Geschlechtes.

Bei Tisch machte Frau Schellweg den Oberst auf Milius und Ella aufmerksam.

„Ein schönes Paar, nicht wahr?"

Der Oberst mußte lachen, wenn die Schloßherrin ihm so ins Ohr flüsterte.

„Ja, Gnädige —"

Sie beugte sich noch liebevoller zu ihm hin, und er kam in die peinliche Verlegenheit, sich sagen zu müssen, daß ihre Taille viel zu weit ausgeschnitten war. Und die Gnädige wallte über in Seligkeit, neben einem richtigen Oberst in voller Uniform an ihrem eigenen Tisch zu sitzen, sie, die ihre Karriere mit vierzig Talern jährlich und einem wollenen Kleid zu Weihnachten angefangen. Sie

Digitized by Google

konnte sich kaum bezwingen in ihrem Glück. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte entzückt: „Und die Polonaise müssen wir anführen!“

Das war ein Hüpfen und Springen und Tanzen und Lachen! Kein Mensch hatte gedacht, daß die Hausfrau mit ihrem Gewicht noch so tanzen könnte. Immer von einem Arm in den andern, und die Leutnants wischten sich die Gesichter ab, und wenn sich zwei ansahen, lachten sie; der Klavierspieler war ein Einjähriger, Romanist und Ästhetiker, dessen Brillengläser vor Begeisterung angelaufen waren; und wenn er die Schloßherrin hüpfen sah, jauchzte er fast vor Vergnügen und nahm sich vor, ein Sonett darüber zu schreiben. Und die Mädchen verfehlten keinen Tanz, und Milius wurde eifersüchtig, wenn Ella nicht mit ihm tanzte, und die Bauerntöchter drehten sich schweigend und ehrfurchtsvoll und mit vieler Hingebung. Und draußen im Hof wurde die Tanzerei fortgesetzt; die Soldaten und Knechte und Mägde schwangen sich im Kreis, und es war noch nicht zehn Uhr, da war eine fürchterliche Schlägerei zwischen ihnen ausgebrochen und die Mädchen hielten zu den Soldaten.

Einsam und traurig nur saß Herr Schellweg am Fenster, von dem aus er in den vom Vollmond übergossenen Park sehen konnte, und dachte an sein gutes Herz und die arme Marianne, die in ihrem Zimmer gewiß auch einsam und traurig saß. Die allgemeine Fröhlichkeit riß ihn nicht mit sich fort. Erstens rechnete er sich aus, wieviel ihn dieser Abend ungefähr kostete, der so gar nichts wieder einbrachte, und zweitens ärgerte er sich, daß nie-

Digitized by Google

mand, aber auch niemand sich um ihn kümmerte. Als wenn er gar nicht vorhanden wäre. Als wenn nur die Leutnants noch was zu sagen hätten. Was waren sie denn? Was hatten sie denn? Und da sprangen nun seine eignen Damen mit ihnen herum und taten, als wären sie ganz was Besonderes, und die Alte war am verrücktesten! Die Frauen sind wirklich nur für das Äußerliche! Es ist ein Jammer mit ihnen.

Und auf einmal sah er eine dunkle Gestalt durch die Allee gehen — und er wußte ganz genau, wer es war, und sein erbittertes Herz begann stürmisch zu schlagen. Und ohne daß es jemand bemerkt, hatte er sich erhoben und war langsam, wie in tiefen Gedanken aus dem Saal gegangen.

Aber draußen hatte er plötzlich jugendliche Bewegungen. Kein Mensch hätte an seinen gestrigen Unfall geglaubt, der ihn jetzt an den Lorbeerbäumen vorüberlaufen gesehen. Und dann mit unglaublicher Fixigkeit die Allee hinunter und dann — ja, dann mußten wohl wieder ernste Betrachtungen kommen. Er verpustete sich, nahm einen würdevollen Schritt an und beobachtete das Mädchen, das in einiger Entfernung vor ihm herging.

Ach, diese Haltung! Diese reizende Erscheinung! Er hatte nun mal eine Schwäche für solche Erscheinungen. Seine Frau war zu dick, er hatte es ihr immer gesagt, und nun mußte sie nach Karlsbad; aber es nützte nicht mehr viel! Und nun machte sie es ihm zum Vorwurf, daß er die schlanken Frauen so hübsch fand.

„Fräulein Marianne!“ rief er gedämpft.

Digitized by Google

Sie hörte es nicht.

„Warten Sie doch, Kind!“ Daß sie seine Nähe nicht fühlte! Langsam ging sie vorwärts, den Kopf gesenkt.

Da fing er wieder an zu laufen und hatte sie tief aufatmend erreicht, und sie wich erschrocken zur Seite und sah wie hilfesuchend um sich.

„Ach Gott — ich — ich muß —“

Er faßte sie zärtlich beim Handgelenk.

„Lassen Sie doch, Kind! Niemand vermutet uns hier! Es ist ja ein Glück, daß wir uns endlich mal aussprechen können! Ich habe Ihnen so viel zu sagen —“

„Aber ich will nichts hören — nichts, gar nichts will ich hören —“ eine entsetzliche Angst kam über sie; sie versuchte, sich von ihm loszumachen —

„So seien Sie doch vernünftig, liebes Herzchen — ich will doch nur Ihr Bestes —“ und er zog sie eng an sich, und sein Arm war wie von Eisen, und er lachte, als sie nun mit ganzer Kraft um ihre Freiheit rang. Aber dann schwand das Lachen; und keuchend und schnaubend ging sein Atem und streifte heiß ihr Gesicht, und seine wulstigen Lippen suchten ihren Mund —

Voller Ekel und Abscheu warf sie sich zurück, und wütende Verzweiflung kam über sie und brennende Scham — und da hatte sie ihn plötzlich mit ganzer Kraft ins Gesicht geschlagen, daß ihm die Funken vor den Augen tanzten und er einen unterdrückten Schrei ausstieß. Seine Verliebtheit wandelte sich in Wut; brutal umklammerte er ihre

Digitized by Google

Arme — sie sah in funkelnde, böse Augen — hörte ein kurzes, häßliches Lachen — einen Fluch —

Gellend schrie sie auf in höchster Angst —

Und da kamen eilende Schritte, und Fräulein Ella sagte spöttisch: „Ich dachte mir's schon!" Und ihr Vater zog verlegen die Manschetten aus seinen Ärmeln, und seine Lippen bluteten, und sein Töchterchen hatte ein klein wenig Angst vor ihm und schämte sich, daß der Leutnant Milius das mit ansehen mußte —

Der schien wie erstarrt und hatte das Glas von den Augen genommen, als könne er so besser sehen —

Und Mariannens Augen hafteten auf ihm wie auf einer grauenhaften Vision —

„Es ist meine Gesellschafterin," sagte Ella feindselig, sie wußte nicht, was sie davon denken sollte — „selbstverständlich werde ich mit Mama sprechen —"

Marianne stand immer noch bewegungslos — welch eine Schmach! Welch eine fürchterliche Schmach! Und vielleicht glaubte er von ihr, daß — daß — war es denn möglich? Er konnte an eine Schuld denken? Er sprach kein Wort zu ihr — nahm sie nicht unter seinen Schutz — sagte sich von ihr, von der ganzen Vergangenheit angesichts dieser Menschen los? War sie denn wirklich eine andre geworden? Hatte das Unglück sie gestempelt?

Nein, kein Wort; und kein Zug in seinem Ge-Gesicht, das grell vom Vollmond beleuchtet wurde, der ihr Hoffnung gegeben. Und auch diese Augen feindselig, mit einem so merkwürdigen Flimmern.

Digitized by Google

Es war menschlich, daß er in diesem Augenblick daran dachte, wie arg er ihretwegen zugerichtet worden war, menschlich, daß er sie dafür verantwortlich machte, die in seinen Augen durchaus nicht einwandfrei dastand. Jetzt hatte er seine Rache; tiefer konnte sie nicht gedemütigt werden — und während er das dachte, die Hand am Degenknauf, hoch aufgereckt — die Rechte den Schnurrbart drehend — während er das dachte, wußte er doch ganz plötzlich, daß sie ihm nie so begehrenswert erschienen wie in diesem Augenblick. Und jene Zeit tauchte vor ihm auf, da er um sie geworben und da ihr Lächeln ihn glücklich gemacht. Und jener Abend, an dem sie bei dem andern gewesen — und nun — was bedeuteten Ellas ruhige Worte — „selbstverständlich werde ich mit Mama sprechen"? Sie, die Gesellschafterin dieses Mädchens? Sie in den Armen jenes Mannes?

Nur Sekunden waren es, in denen diese Bilder an seinem Geist vorüberflogen — nur Sekunden, da er Marianne in ihrer Schönheit, in ihrer Scham, in ihrer Verzweiflung sah — dann hatte er sich ohne Gruß abgewandt und war weiter gegangen. Und Ella stand da in maßlosem Zorn, und eine Wut kam über sie, die ihr fast die Stimme raubte.

„Die Person kann doch nicht länger in unserm Haus bleiben, Papa?" fragte sie.

Zitternd wandte sich Marianne um — sie war eingeschüchtert, ohnmächtig gegen jede Gemeinheit, und noch in der naiven Annahme, der Mann, der sie in eine so erniedrigende Situation

Digitized by Google

gebracht, werde sie verteidigen, sie in Schutz nehmen.

„Sie wissen, Herr Schellweg —"

Aber er lachte ihr ins Gesicht und zündete sich eine Zigarre an.

„Ich weiß, daß Sie ein verliebtes, nettes Mädchen sind — und der Herr Leutnant wird es wohl auch wissen! Komm, Ella —"

Er führte sie zurück und warf Mariannen einen höhnischen Blick zu.

Sie sah ihnen nach, den Mund wie zum Schreien geöffnet; die Arme hingen schlaff herab, in ihren Ohren ein Brausen und Rauschen — und ihre Knie zitterten. Das ihr, der stolzen Tochter eines stolzen Vaters! Und ganz allein stand sie und hatte niemand, der ihr half, und niemand, der sie schützte; jeder hatte ein Recht, sie zu beschimpfen, ihre Ehre in den Schmutz zu ziehn —

„Mutter," murmelte sie, „Mutter — es ist doch gut, daß — daß du gegangen bist — davon wußtest du doch nichts —"

Und immer noch sah sie die Allee hinunter, als erwarte sie irgend etwas, das doch kommen mußte, und lauschte auf die Stimmen der Nacht — und ihr Herz zwar zusammengekrampft in Angst und Grauen vor etwas Schrecklichem, dem sie nicht ausweichen konnte —

Wie lustig die Walzermelodie herüberklang! Wie die Mägde kreischten und lachten! Morgen werden alle von dem wissen, was ihr hier widerfahren; und alle werden mit Fingern auf sie weisen! Und auf allen Gesichtern wird sie einen

Digitized by Google

häßlichen, schmutzigen Verdacht lesen — und darauf warten? Das ertragen? Ihre Zähne schlugen aufeinander. Nein — nein — sie wollte, konnte nicht mehr hier bleiben — nicht eine Nacht — jede Sekunde, die sie hier war, war eine Schmach für sie —

Wie gehetzt lief sie dem Schloß zu, schlich wie eine Diebin in ihr Zimmer hinauf und nahm mit zitternden Händen ein Reisetäschchen, das ihr Geld und wenige Schmucksachen enthielt; und rasch das Hütchen auf dem dunklen Haar befestigt und in die Jacke geschlüpft — und keinen Blick zurück — nur weg von hier — weg —

Und dann war sie auf der Landstraße. Sie hatte ziemlich zwei Stunden bis zur Bahnstation. Ein endloser Weg! Sie lief ununterbrochen, und nur, wenn von weitem Stimmen laut wurden, verbarg sie sich zitternd im Wald, der sich rechts und links vom Weg hinzog, bis die Wanderer vorüber waren.

Und die glühenden Augen immer in die Ferne gerichtet und nur der eine Gedanke in ihrem armen Hirn — „nach Berlin, zu Werner. Sofort. Nur nicht länger unter Fremden —"

Eine schreckliche Nacht. Und doch lachten die Sterne, und die Erde lag im silbernen Licht des Vollmonds. Und ruhig schlummerte der Wald.

Digitized by Google

X.

Ganz plötzlich war die Tante gekommen. Die Wirtin war indiskret genug gewesen, die gute Frau vom Lande in das Zimmer des Herrn Doktor zu führen. Ganz entsetzt hatte sie da die Hände zusammengeschlagen —

„Das nennt er studieren?"

Denn Doktor Feldner lag um elf Uhr noch schnarchend im Bett, und die Art, wie seine Kleidungsstücke herumlagen, verriet auch dem Nichteingeweihten eine böse Geschichte.

„Das nennt er seinen Doktor machen!"

Der Neffe rieb sich staunend die Augen und setzte sich im Bett aufrecht.

„Das nennt er an die Zukunft denken!"

„Wahrhaftig," murmelte Feldner in höchster Überraschung, „es ist die Tante!"

„Und wie siehst du denn aus!" rief sie empört, „du bist ja ganz schief geworden!"

Er nickte betrübt mit dem Kopf.

„Das bringt das Studium so mit sich."

Das machte sie böse.

Digitized by Google

„Bringt das Studium mit sich? So was willst du mir doch nicht aufbinden? Unser Pastor ist gewiß ein studierter Mann; aber — Gott soll mich bewahren — deine Hosen sind ja zerrissen! Und die guten „Schwarzen"! Und das Gesicht wie ein alter Teekessel, voll Beulen und Risse! Deshalb hat man dich nach Berlin geschickt! Deshalb unterstützt man dich —"

„Tante," bat Feldner sanft, „stell dich 'n bißchen ans Fenster und guck auf die Straße. Im Bett wird man leicht unterschätzt. Nachher werde ich dir auf alles antworten."

„Das nennt er studieren!" wiederholte sie nochmals empört. Aber sie stellte sich doch ans Fenster und sah auf die Straße, und nach zehn Minuten klopfte Hiskias ihr freundschaftlich den Rücken und gab ihr einen verwandtschaftlichen Kuß.

„Daß du aber so früh kommst, Tante! Wer kann denn das ahnen!"

Aber die Tante war durchaus nicht zu freundschaftlichen Auseinandersetzungen aufgelegt.

„Ich bin nicht hierhergekommen," sagte sie sehr böse, „um dir Guten Morgen zu wünschen. Du hast mir vor zwei Jahren versprochen, daß du jetzt mit deinem Studieren fertig wärst. Ich will wissen, woran ich bin."

Der kleine Student seufzte —

„Liebe Tante — den Wunsch habe ich selbst!"

„Was? Habe ich selbst? Willst du damit vielleicht sagen —"

Betrübt sah er sie an. Es tat ihm wirklich leid, ihr Kummer zu machen. Sie war die einzige,

Digitized by Google

die ihm Gutes getan, die einzige, die sich je um ihn gekümmert.

„Ja, Tante," sagte er — „das will ich damit sagen!"

Da fing sie an zu weinen und warf ihm seine Schlechtigkeit vor. Und dann sagte sie energisch: „Ich kann nichts mehr für dich tun. Nichts. Ich werde mich wieder verheiraten."

Das war ein arger Schlag für ihn. Damit hatte er nicht mehr gerechnet. Aber am Ende, was nützte es ihm, wenn sie nicht heiratete.

„Ich wünsche dir alles Glück, liebe Tante. Du hast's um mich verdient —"

Sie nahm das Tuch von den Augen und sah ihn fassungslos an —

„Ja, verstehst du denn nicht? Du mußt nun allein sehen, wie du fertig wirst."

Feldner lachte.

„Ja, Tante. Ich verstehe. Es wird schon gehen. Mach dir nur keine Gedanken."

Sie fühlte sich sehr erleichtert. Sie hatte Klagen und Vorwürfe erwartet. Und da das nicht war, setzte sie auch ihre böse Miene ab.

„Bei der Steuer ist er und Witwer. Und warum sollen wir unser Bißchen nicht zusammentun?"

„Gewiß, Tante."

„Und die Grundstücke stoßen zusammen, und im Testament bist du doch der Erbe — da brauchst du keine Angst zu haben — aber decke doch die häßlichen Dinge da drüben zu! Ich mag Knochen nicht leiden. Und noch dazu Menschenknochen."

Digitized by Google

Er deckte die Dinge zu, und sie sah seine Sachen nach, nahm einiges zum Ausbessern mit, schalt über die Unordnung, versprach ihm noch einen neuen Anzug und drückte ihm zum Abschied einen Schein in die Hand. „Mehr kann ich nicht — nein, wirklich nicht!“

Aber fünfzig Mark waren in seiner Lage ein Vermögen. Er war aufs äußerste gerührt und fühlte sich reich und frei wie ein König. Was kann man alles mit fünfzig Mark machen! Welch ein Segen des Himmels. Mit tausend Dank und in innigster Liebe nahmen sie Abschied voneinander, und die Tante weinte, bis sie wieder auf der Straße stand.

Mit großen Schritten ging Feldner in seinem Zimmerchen auf und ab. Er wollte darüber nachdenken, wie sich sein Schicksal gestaltete — aber seine Gedanken waren fortwährend bei den fünfzig Mark. Er wollte einen großen Korb Rosen für Marianne dafür kaufen und einen Kranz für das Grab der Generalin. Und ein paar Stiefel brauchte er außerordentlich nötig, und die Couleurgelder mußten bezahlt werden, und seine Wirtin erhob schauderhafte Ansprüche — und wenn der Schneider eine Ahnung hätte von dem Reichtum, würde er unverzüglich kommen und ihn ihm abjagen. Folglich mußte es für alle Geheimnis bleiben — folglich bekam keiner was. Aber die Rosen — und die Stiefel —

Ohne dieses fürstliche Geschenk hätte er aber an die Stiefel nicht gedacht; da wären die alten noch hinreichend gewesen für lange Zeit — nein,

Digitized by Google

auch die Stiefel waren überflüssig. Blieben die Rosen —

Die Rosen mußten gekauft werden. Er hatte sich einen heiligen Schwur geleistet, ihr Rosen zu schicken, sobald er Geld hätte. Und auf einem niedlichen, kleinen Kärtchen ein paar Worte — „Von einem Freund." Oder — „Von einem treuen Freund." Und das Herz klopfte ihm dabei, und er sah zum hundertstenmal den Schein an und sagte natürlich in „alter Freundschaft". Und wie er diesen Entschluß gefaßt, begann er in fieberhafter Eile seine Toilette zu vollenden, bürstete auch das kleinste Stäubchen von sich ab und entdeckte, daß seine Mütze entsetzlich defekt war. Das durfte nicht sein. Die Couleur mußte geehrt werden. Das Notwendigste war eine Mütze.

So kaufte er eine Mütze. Und dann einen Korb Rosen, an eine gewisse Adresse abzusenden. Und dann fühlte er sich so frei und leicht wie seit langem nicht, und seine Augen strahlten.

„Fort mit den Grillen und Sorgen," sang er innerlich, und seine kleinen Beine stelzten keck und energisch dahin, und etwas von der alten Burschenherrlichkeit kam über ihn. In diesen Momenten hätte er die Welt umarmen können. In diesen Momenten hatte er Empfindungen wie ein junger Fuchs. Und war doch längst, längst ein alter Herr!!

Die Linden entlang natürlich. Wie lustig die Leute alle aussahen! Wie die Sonne schien und der Himmel blaute. Und wie er selbst geradezu in Lenzstimmung schwelgte. Und was für hübsche

Digitized by Google

Mädel ihm entgegenkamen — blonde, schwarze, braune — süße, reizende Geschöpfe, diese Mädels! Und die Alte will noch mal heiraten! Alles paart sich. Alles. Gottes Segen mit ihr! Gottes Segen!

Und morgen wird „sie" die Rosen haben.

Wie „sie" sich freuen wird!

Schöner als alle die Blonden und Schwarzen und Braunen zusammen ist sie! Und ganz gewiß besser als sie und überhaupt das prachtvollste Geschöpf auf Erden.

Der kleine Herr schwang seinen Stock, und sein Schritt nahm etwas anmutig Tänzelndes an. Seine Gemütsverfassung war stets an seinem Gang zu erkennen. Und nun sang er „Von allen den Mädels so blitz und so blank — gefällt mir am besten die Lore —" aber natürlich nur so für sich. Und ganz verliebt betrachtete er einen blonden Backfisch. Und der Backfisch wurde sehr rot und drehte sich mindestens zwanzigmal nach dem Studenten in Couleur um. Und doch hatte Feldner nie für Backfische etwas übrig gehabt.

Dreimal bummelte er so die Linden entlang, und beim viertenmal traf er Hellbach, „Gretchen" genannt, der auch auf einem Bummel begriffen war. Aber er war nicht in Lenzesstimmung. Denn er war auf die Königliche Theaterintendantur sehr böse. Die Plätze auf dem Olymp waren vergriffen, und für fünfzig Pfennige wollte man ihm keinen Parkettsitz gewähren.

„Denn die sind für die Geldsäcke," sagte Gretchen erbost — „die Ungerechtigkeit schreit zum Himmel. Da laufe ich vom Gesundbrunnen hier-

Digitized by Google

her, hab ein Kolleg verfehlt und kann nun wieder zurücklaufen."

Hiskias zuckte die Achseln.

„Ja, Gretchen, mein Sohn, das ist das Leben. Deshalb bin ich nicht für Opern. Ich vermute, die Natur hat mich da ein wenig verkürzt. — Gaudeamus igitur ist mir nun mal lieber als der ganze Tannhäuser. Und außerdem ist mir's auf dem Olymp zu heiß."

„Ja," sagte Gretchen, „heiß ist's. Aber für das Geld — und man trifft immer gute Gesellschaft. Und für Musikkenner —"

Feldner unterbrach ihn überlegen —

„Immer gute Gesellschaft? Ich bin ein einziges Mal dagewesen und hab einen schlechten Eindruck von dannen getragen. Es gab eine Familie dort, die den ‚Fliegenden Holländer' sehen wollte, weil der Vater Geburtstag hatte. Der Vater war sehr groß und schimpfte immerfort, weil er gebückt stehen mußte und prophezeite, daß ihn im nächsten Augenblick der Schlag rühre. Die Mutter hatte Käsestullen und Äpfel in einem Körbchen und aß sehr viel; und die drei Kinder brachen in ein fürchterliches Gebrüll aus, als die Sache auf der Bühne gefährlich aussah. Zuletzt sind sie hinausgeworfen worden, woran sich einige von unsrer Couleur hervorragend beteiligten. Wirst du heute abend auf der Kneipe sein?"

Er versprach es. Und Feldner betrachtete ihn gerührt.

„Du bist noch jung und unerfahren, Gretchen," sagte er, „in meinen Augen ein Wickelkind! Unter-

Digitized by Google

brich mich nicht — das ist keine Beleidigung. Wenn du einmal in meine Semester kommst, wirst du die Welt mit andern Augen ansehen und erkennen, daß alles eitel ist. Auch der Parkettsitz, Gretchen. Und die Philister auch. Und noch viel mehr Eitelkeiten gibt's. Wozu dieses Drängen nach Ruhm und Ehre! Wir müssen alle sterben, und alles ist umsonst gewesen. Und wenn ein Wanderer nach hundert Jahren über den Platz geht, unter dem meine Gebeine verwesen, hat der Wind den Hügel verweht, und niemand wird sich meiner erinnern; und andre drängen nach denselben Eitelkeiten und sind doch nur ein Fraß für die Würmer. Es ist ein Jammer, Gretchen. Und der menschliche Kadaver ist nichts als ein gutes Dungmittel. Der eine neigt zu Schaffutter und der andre zu Gänseblümchen —"

Gretchen empfahl sich. Feldners Philosophie behagte ihm nicht. Und er wußte auch nicht, ob er sich nicht über ihn lustig machte. So trennten sie sich. Hiskias sah ihm besorgt nach.

„Die jungen Leute glauben's einem nicht. Und das wird gegen die Menschheit losgelassen, und das heiratet und hat Kinder — und vom Leben keinen Schimmer. Es ist ein Jammer. Wer das so kann —"

Und da war er ganz plötzlich wieder bei den Rosen angekommen — und in sein zerhauenes Gesicht stieg eine verführerische Röte, und er wurde von einem Gedanken so erregt — so ganz und gar eingenommen. —

Sie hatte jetzt niemanden. Zu denken, daß sie

Digitized by Google

fähig wäre, an seinem äußeren Menschen keinen Anstoß zu nehmen — wie er dann arbeiten wollte; wie ihm nichts zu hoch sein sollte, um es zu erreichen — nichts zu groß, um es ihr zu schaffen —

Aber dann lachte er und blieb vor einer großen Spiegelscheibe stehen. Und sah sich an; sah sich so gründlich an, daß ihm das Lachen verging.

„Ich kann's ihr nicht verdenken," murmelte er, „ich kann's ihr wahrhaftig nicht verdenken."

Und dann verfiel er in finsteres Grübeln, und die Lenzesstimmung war fort, und sein schiefes Gesicht sah drohend und gefährlich unter der neuen Mütze aus. Und wenn er nicht gewußt hätte, daß Werner Wulffen ihm bittere Vorwürfe über seine Tatenlosigkeit machen würde, hätte er ihn besucht, um zu erfahren, ob es dem gnädigen Fräulein auch gut gehe.

Er begab sich in den Franziskaner und aß für achtzig Pfennige. Gewöhnlich brauchte er fünfzig. Aber heute gönnte er sich einen Gang mehr.

Und abends war er auf der Kneipe, und seine Couleurbrüder rieben ihm einen Salamander, und einer hielt eine Rede, in der er die Hoffnung aussprach, der junge Nachwuchs möge sich ein Beispiel an diesem alten Herrn nehmen.

Als Feldner sich in Begleitung seiner Intimsten entfernte, war es zwölf Uhr.

„Meine Freunde," sagte er — „ich habe die Absicht, diesen Tag würdig zu beschließen. Meine Tante, die mir immer wohl wollte, heiratet. Ich bin es ihr schuldig, daß ich meinen Kampf mit

Digitized by Google

den Philistern heute zum Abschluß bringe. Ich habe von einem biedern Mann jene Leiter erstanden und mir eine Quittung darüber geben lassen. Wir wollen ein kleines Rennen veranstalten."

Der Gedanke war großartig. Überwältigend. Die jungen Leute zogen ihre Überzieher verkehrt an, liehen sich von den hilfsbereiten Kellnern entsprechende Kopfbedeckungen, drei faßten die ziemlich lange Leiter an, begaben sich damit auf die Straße und verfolgten eilig ihren Weg. Die andern folgten schweigend.

Als der Schutzmann an der nächsten Ecke die im Schatten Dahineilenden sah, vermutete er nur zu rasch einen Einbruchsdiebstahl und rief mit lauter Stimme „Halt". Daraufhin fingen die Vermummten an zu laufen; und der Schutzmann pfiff und suchte ihrer habhaft zu werden. „Los!" kommandierte Hiskias, und nun begann ein tolles Rennen und Schreien und Pfeifen, und nach wenigen Minuten waren die Missetäter umringt.

„Was haben Sie da?" fuhr der erste Schutzmann sie schnaufend an.

„Sie sehen es doch," sagte Hiskias, scheinbar erstaunt über des Mannes Unwissenheit, „eine Leiter."

„Die Leiter haben Sie gestohlen!"

„Erlauben Sie mal —"

„Ich erlaube gar nichts! Nichts erlaube ich! Sofort zur Wache! Vorwärts!"

Feldner pflanzte sich vor ihm auf.

„Wie können Sie es wagen, ruhig dahinwandelnde Männer des Diebstahls zu zeihen?"

Digitized by Google

fragte er mit allen Zeichen der Erregung. „Was haben sich die Leute zu schulden kommen lassen?"

„Sie wollen mir doch nicht sagen, daß man um Mitternacht zum Vergnügen mit 'ner Leiter rumläuft."

„Und warum nicht? Ich frage Sie, warum nicht? Andre Leute gehen mit einem Regenschirm —"

„Was! Das ist eine Unverschämtheit —"

„Aber durchaus nicht! Durchaus nicht! Eine Notwendigkeit ist's manchmal —"

Der Mann wurde blutrot. Er fühlte die Verhöhnung; und da sich nun auch Leute ansammelten, die zu lachen anfingen, wurde er wütend.

„Zur Wache! Zur Wache!"

Feldner wandte sich an das Publikum.

„Meine Herren, das ist schreiende Ungerechtigkeit. Diese Leute haben nichts getan, als diese Leiter für mich getragen, die ich zu Privatzwecken gekauft habe —"

„Kennen wir — kennen wir — vorwärts!"

„Wir sind freie Bürger! Meine Herren, ich protestiere im Namen der Gerechtigkeit!"

„Vorwärts! Vorwärts!"

„Das ist eine Überrumpelung! Das ist Gefährdung der Freiheit."

Der Schutzmann ergriff ihn beim Kragen, und unter Schreien, Johlen und Lachen begaben sich alle zur Wache, mitten im Haufen die drei Leute mit der Leiter und der immerfort protestierende Feldner.

Der Wachhabende betrachtete erstaunt die

Digitized by Google

Leiter, die die Studenten unter keinen Umständen zurücklassen wollten und mit vieler Mühe in das Wachlokal hineinbrachten. Alle sprachen sehr laut und erregt, Feldner war der lauteste.

„Wir sind des Diebstahls bezichtigt worden," schrie er, „dieser Mann, der ein Hüter des Rechts sein soll, ist ungerecht gewesen. Wir sind ruhig mit unserm Eigentum des Wegs gegangen."

„Gestohlen ist's, gestohlen," rief der Schutzmann.

Der Wachthabende ließ sich den Sachverhalt vortragen. Er schien den Studentenulk zu ahnen, und da er ein gemütlicher Herr war, nahm er's nicht so scharf.

„Wo wollen Sie die Leiter herhaben?" fragte er.

„Ich habe sie gekauft; sie erschien mir so billig, daß es eine Sünde gewesen wäre, sie nicht zu nehmen —" und er zog einen Zettel aus der Tasche, auf dem die Quittung über drei Mark aufgeschrieben stand.

„Ja, das ist richtig. Aber wozu brauchen Sie sie denn?"

Feldner sah ihn treuherzig an.

„Meine Wirtin hat morgen Geburtstag. Da wollte ich ihr eine Freude machen."

„Hm, warum liefen Sie denn aber, als Sie angerufen wurden?"

„Jedenfalls aus Verfolgungswahn — das ist ein ganz eigentümliches Gefühl, plötzlich von allen Seiten angefallen zu werden —"

Digitized by Google

Mit einem Verweis wurden sie entlassen und zogen mit der Leiter ab.

„Sehen Sie?“ sagte Feldner hochmütig zu dem empörten Schutzmann, und die andern nickten ihm verzeihend zu.

Finster sah er ihnen nach.

„Das ist 'n Jammer mit die Studenten!“

Und er begab sich auf seinen Posten.

Nach kaum einer halben Stunde erschien auf derselben Wache ein neuer Troß, in dessen Mitte schimpfende Schutzleute, gestikulierende, schreiende Nachtbummler und die Leute mit ihrer Leiter waren. Und wieder wurde sie mit vielen Umständen ins Wachlokal gebracht.

„Aber ich habe Ihnen doch gesagt,“ fing der Wachhabende ärgerlich lachend an —

Feldner unterbrach ihn. Er schien aufs äußerste erregt: „Es ist unglaublich,“ schrie er, „unglaublich! Sie haben uns vorhin gesagt, wir sollten nicht auffallend mit meiner Leiter gehen. Wir haben Ihren Rat befolgt, haben eine dunkle Straße aufgesucht und uns an den Häusern entlanggedrückt. Und das Resultat sehen Sie. Kaum zweihundert Schritt von hier hat man uns umzingelt, wir sind wie Verbrecher behandelt worden, als wollten wir die öffentliche Sicherheit gefährden“ — und wieder zog er seine Quittung, und alle sprachen und lärmten und verlangten Ehrenerklärung, und der Unglückliche, der so stolz auf seinen Fang gewesen, machte ein sehr dummes Gesicht.

Der Wachhabende hielt einen längeren Vortrag,

Digitized by Google

in dem viel von öffentlichem Unfug und nächtlicher Ruhestörung die Rede war, und gab ihnen einen Schutzmann mit, der sie aus seinem Revier hinausgeleiten sollte. Mit vielem Dank und großen Umständen verabschiedete man sich, und Feldner beschwor fortwährend, beim Treppenabsteigen Rücksich auf seine Leiter zu nehmen.

Natürlich wurden sie auch im benachbarten Revier in Beschlag genommen, und hier war der Wachhabende ein grimmiger Herr, der sie beinah alle eingesperrt hätte. Nur Feldners glänzende Überredungskunst und der Hinweis auf den Kollegen des Gestrengen retteten sie. Er ersuchte dringend, die Leiter bis morgen auf der Wache lassen zu dürfen, da er fest überzeugt war, daß er an der nächsten Straßenecke wieder einer polizeilichen Macht folgen müsse. Man erlaubte es widerwillig; Feldner sagte, daß er sie der Wache ans Herz lege und auf die Seele binde —

Und nie ist wieder nach ihr gefragt worden.

Auf der Straße verabschiedete man sich ernst und mit dem notwendigen Zeremoniell.

„Lebt wohl, meine Freunde," sagte Feldner, verheißungsvoll, „und seid versichert, auch uns wird die Sonne scheinen."

Merkwürdigerweise dachte er auf dem Heimweg nur an Werner Wulffen, der sich für Dubois Reymond vorbereitete. Und dann kam ein recht bitteres Gefühl — warum nicht er? Auch er hätte jetzt sechs Stationen glücklich hinter sich haben können. Dieses Schwanken im letzten Augenblick — Warum? Warum doch nur?

Digitized by Google

Er sagte sich, weil er nicht das Geld gehabt, ins Examen zu gehen. Und wußte doch, daß das nur eine Ausflucht war. Ganz plötzlich hatte er die Überzeugung gehabt, er würde erbarmungslos durchrasseln. Und er konnte nicht dagegen an. Nein, er konnte nicht. Auf einmal hatte er, der Mutige, den Mut verloren. Es war zu viel auf ihn eingestürmt. Angefangen hatte es wohl an dem Tag, da der Assessor — Gott strafe ihn — ihn wegen eines Briefes interpellierte — oder noch früher — als er erkannte, daß er der Beschützer zweier Frauen war, für die er denken und handeln mußte — ja, ja — er erinnerte sich jetzt deutlich; seitdem er mit der Generalin Dame gespielt und mit Marianne französisch geübt — — und seitdem er gewußt, was Fred für ein hübscher Kerl war — ja, ein bildhübscher Kerl war er! Und die Mensuren hatten ihm nichts getan; im Gegenteil; er sah mit den paar Durchziehern viel charaktervoller aus als vorher. Aber er selbst — du lieber Gott — er fühlte, daß sie ihn sein Lebensglück kosteten.

Und darum hatte er vielleicht den Mut verloren.

Oder er war von Natur feige und unentschlossen. Nach den Gesetzen der Vererbung konnte er eigentlich nichts weiter erwarten. Sein Vater, ein Schreiber — ein armer, blasser, kränklicher Schreiber; seine Mutter das siebente Kind des Küsters; in den Mußestunden nähte sie für die Bürgerinnen — — wo sollte er's herhaben? Von der Tante? Er hatte einmal einen glühenden Ehrgeiz besessen. Wenigstens sagten es alle Lehrer

Digitized by Google

und der Direktor selbst. Aber manchmal dachte er, daß nur die strenge Tante ihn hervorgerufen. Er hatte gelernt — geochst — er hatte manches anerkennende Wort von seinen Professoren gehört — er wußte, daß er Kenntnisse besaß — und in dem Augenblick, da Fred ihm sagte — wir steigen doch zusammen ins Examen — in dem Augenblick hatte er etwas wie Herzkrampf verspürt; oder ein Zusammenschnüren der Kehle; und nachts hatte sich eine Art kaltes Fieber eingestellt — und sein Hirn schien ausgebrannt. Er hatte das auch schon von jungen Leuten gehört, und beim Physikum hatte er einen ähnlichen Zustand, nur nicht so stark, durchgemacht. Ekelhaft. Und er durfte nicht mal darüber sprechen. Was sollten die Kommilitonen wohl von ihm denken? — Im nächsten Semester? Jawohl, im nächsten Semester; ich komme dir 'n halben.

Ja, es waren trübe Gedanken, denen er auf dem nächtlichen Heimweg nachhing. Richtige Philistergedanken. Denn wie ein drohendes Fragezeichen erschien ihm seine Zukunft. Das „was soll daraus werden?" war ihm nie so ernst erschienen. Vorbei Burschenjahre! Vorbei Burschenlust! Das Leben will nichts davon wissen. Ein frohes Gemüt und ein ehrlich Herz sind zu wenig des Guten.

Und er seufzte tief auf und beschloß nun in allem Ernst, spätestens übers Jahr mit seinen Examinas fertig zu werden.

„Und wenn ich Armendoktor werden soll," dachte er, während er die Treppe hinaufstieg —

Digitized by Google

„es ist 'ne Stellung; und bürgerliche Ehren spielen doch 'ne große Rolle."

Er ging leise. Seine Wirtin liebte geräuschvolle Wiederkehr durchaus nicht. Jedesmal, wenn er spät kam und ganz in Gedanken gegen eine falsche Tür gerannt war, oder eine halbe Stunde lang das Schlüsselloch suchte, oder in kindlicher Freude oder in rührendem Eifer mit seinen Stiefeln die Tür bombardierte, gab's eine arge Auseinandersetzung am nächsten Morgen, wogegen ihn Unkenntnis dieser peinlichen Sachen durchaus nicht schützte. Deshalb war er heute recht froh, daß der Eintritt in die Wohnung ohne alle Schwierigkeiten von statten ging, und daß er sogar im Finstern schneller als gewöhnlich seine Tür fand. Um so entsetzter prallte er zurück, als die energische Frau noch in full dress plötzlich mit der brennenden Lampe in der Hand ihm gegenüberstand.

„Na endlich!" sagte Frau Leistenbach.

Dieser sehnsüchtige Ausruf machte ihn nur noch bestürzter. Er bezog ihn auf seine Miete und verschiedene kleine Auslagen. Mit Blitzesschnelle komponierte er ein Drama: Gesprächigkeit der Tante; Verrat ihrer Freigebigkeit; teuflischer Plan der Wirtin usw., und er kam zu dem festen Entschluß, dem allen den energischsten Widerstand entgegenzu setzen; einfach die Rolle des stets verneinenden Geistes zu übernehmen. Und er steckte ganz frech — als wäre das gar nicht die Frau Leistenbach — die Hände in die Hosentaschen und sah sie noch viel frecher an.

„Was wollen Sie denn?"

Digitized by Google

Und sie bemerkte gar nicht die Frechheit. Winkte ihn nur in die Küche und machte hinter ihm die Tür zu.

„Sie ist nämlich eingeschlafen," sagte sie.

War sie verrückt geworden? Ihr merkwürdiges Wesen —

„Sie? Wer: Sie?"

„Na, das Fräulein — Sie wissen doch — wo der Bruder immer bei Sie kommt — —"

Beinah wäre Hiskias besinnungslos gegen die Tür gefallen. Aber er konnte sich doch im letzten Augenblick noch fassen und setzte sich auf die Wasserbank neben den blaugestrichenen Eimer. Ganz artig. Und blinzelte mit den Augen. Und verzog den grausamen Mund. Und sah entsetzlich hilflos und bedauernswert aus, als wenn ihn unerwartet ein schwerer Schlag getroffen hätte.

„Aber — — das ist — —"

„Um acht Uhr ist sie wieder hier gewesen. Zuerst um sechs. Die Adresse vom jungen Herrn wollte sie wissen. Der ist nämlich nicht zu Hause, und seine Wirtin sagt, er ist schon seit gestern weg. Und Sie würden es wohl wissen, hat das Fräulein gedacht. Und so weiß ist sie, als wenn sie krank ist, und wie sie mit mir gesprochen hat, ist sie immer so hin- und hergeflogen; und wie sie das zweite Mal gekommen ist, hat sie mir leid getan, und ich habe gesagt, sie soll nur warten — und 'ne Tasse Kaffee hat sie getrunken. Da ist ihr besser geworden. Da auf dem Stuhl hat sie gesessen und immer so vor sich hingesehen. Und dann hat sie

Digitized by Google

gesagt: ‚Wenn ich nicht störe, möchte ich gern warten. Er kann ja nicht lange bleiben. Ich bin so müde geworden —‘ na, da habe ich sie in meine Schlafstube gebracht, und sie hat den Hut abgenommen, und ich hab den Lokalanzeiger genommen — sehen Sie, manche sind doch nicht für so viel Reden — und dann habe ich manchmal zu ihr hingesehen — — und da sind ihr nur immer die Tränen langsam an der Nase runtergelaufen; und nichts hat man gehört; und gar nicht bewegt hat sie sich. Na, und ich hab' auch nichts gesagt — und wie es dann immer später geworden ist, habe ich ihr gesagt, sie soll sich ruhig aufs Sofa legen — — das wird manchmal spät mit die junge Leute —“

Wie ein Peitschenschlag traf ihn das. Sie hätte ihn dabei gar nicht so spöttisch anzusehen brauchen. Welch ein widerlicher Mensch war er! Wie entsetzlich ekelhaft! Da ging er seinen Freuden nach — und sie — sie, die er beschützen wollte, die niemand hatte als ihn — sie saß da in der Küche dieser einfachen Frau aus dem Volk — unter ihrem Dach schlief sie — sie hatte ihr Unterkommen gegeben, derweilen er sein Geld verpraßte und seinen lächerlichen Gedanken nachhing! Ja, er saß völlig gebrochen auf der Wasserbank mit einem grimmen Haß auf sich selbst. Und auf einmal stand er auf, ging zu seiner Feindin und drückte ihr krampfhaft die Hand.

„Frau Leistenbach,“ sagte er — „Sie sind eine große Frau. Widersprechen Sie nicht — Sie sind eine große Frau — — und ich — — ich —“ er

Digitized by Google

vollendete nicht, drehte sich um und setzte sich wieder auf die Bank.

Es verstrich geraume Zeit, in der sie sich einigemal schneuzte und einige freundliche Worte über Marianne sagte. Und dann bat Feldner himmelhoch, sie möge in seinem Zimmer bleiben, damit Fräulein Wulffen nicht aufwache. Und er selbst wollte unterdessen hierbleiben — — selbstverständlich — — er könnte doch nicht schlafen — —

Und so saß er von zwei bis drei Uhr nachts auf der Wasserbank und verfluchte sich und machte sich die entsetzlichsten Vorwürfe, daß er sich um seinen treuen Freund so wenig gekümmert, nachdem dessen Schwester fort war. Und den Kopf hatte er auf die Hände gestützt und die Ellbogen auf die Kniee gestemmt, und er sah schrecklich komisch aus mit seiner wehleidigen Miene und doch auch so traurig — — wenn man ihn nicht als trotzigen Gesellen, als gefürchteten Schläger, als wütenden Kämpen kannte — man hätte glauben können, er weine. Aber das war ausgeschlossen.

Um drei Uhr hatte er sich klar gemacht, daß er allein unmöglich helfen könne; dazu fehlte ihm einfach der Mut. Und es dauerte eine ganze Stunde, bis ihm Fred einfiel, der sich so vorsichtig nach ihr erkundigt und bei dessen Namen Marianne früher jedesmal rot geworden.

„Helfen kann er ja auch nicht," dachte der kleine Mann hoffnungsfroh, „aber ich kann doch mit ihm reden." Allein der Gedanke, er solle dem Mädchen gegenüberstehen — ihre Tränen flossen langsam herab, und sie bewegte sich nicht — machte

Digitized by Google

ihn unglücklich, verzweifelt. Er wußte, daß er wohl mitweinen konnte — aber helfen — nein. Unmöglich. Er kannte seine Natur.

Und so kam es, daß er um fünf Uhr eine Depesche an Dr. Schmidke aufgab und ihm telegraphisch fünfundzwanzig Mark — den Rest seines Glückes — anweisen ließ, wofür Dr. Schmidke so schnell wie möglich nach Berlin kommen sollte. Aus dringendsten Gründen. Eventuell würde für Vertretung gesorgt.

Dann rieb er sich scheinbar äußerst vergnügt die Hände, nannte es eine kolossal großartige Idee, nahm seinen tänzelnden Schritt an und sagte zu einem kleinen Bäckermädchen „guten Morgen!" Und das Bäckermädchen hätte darüber weinen können, so traurig klang es, und so sah der Mann aus, der es sagte.

Dr. Feldner aber kroch die vier Treppen zu seiner Wohnung wieder hinauf und setzte sich wieder auf die Wasserbank, als gäbe es keinen Stuhl. Und wenn ein Laut im Hause hörbar wurde, übermannte ihn der Zorn — sie konnte doch aufwachen! Und die Minuten, die er auf sie wartete, wurden zu Ewigkeiten — und doch zitterte er wie ein Schwächling vor dem Augenblick, da er ihr gegenübertreten sollte.

Digitized by Google

XI.

Bei Schmidkes war Dämmerstunde. Und da es Sonntag war, sah's recht feierlich aus. Denn Frau Schmidke und Anna waren im Sonntagsstaat, auf dem Tisch lag ein reines Tischtuch, von Arbeit war keine Rede, und Herr Schmidke las die Zeitung. Peter saß, wie's seine Gewohnheit war, zwischen den beiden blauen Vasen auf der Kommode und bot ein trauriges Bild von verblaßter Schönheit. Seitdem sie alt wurde, verlor sie die Haare und war von einer betrüblichen Magerkeit. Jeder, der sie sah, zog ein Gesicht über das Vieh und machte eine häßliche Bemerkung. Nur Herr Schmidke nicht. Der liebte sie. Und er verstand sie.

Anna und ihre Mutter sprachen leise und unwillig über Karl. Er parfümierte sich jetzt und gebrauchte Vinaigre und ließ sich den Schnurrbart ausziehen und trug die neusten Krawatten. —

„Genau wie der Prinz früher," sagte Anna, „aber bei dem war man's doch gewohnt!"

„Und bei dem war's auch was andres," fügte ihre Mutter hinzu. „Wenn man studiert hat und so gescheit ist — und überhaupt —"

Digitized by Google

Anna sah bitter vor sich hin.

„Er wird wohl seine Gründe haben. Früher ist er mal mit mir ins Theater gegangen. Jetzt fällt's ihm gar nicht mehr ein. Mich soll's gar nicht wundern, wenn er eines Tages mit 'ner Braut ankommt — achthundert Taler hat er jetzt." —

Da brauste Frau Schmidke auf.

„Das soll er mal versuchen! Hinter meinem Rücken! Da denkt man, man kriegt 'ne Stütze im Alter und dann eine Braut —" Sie war empört. Sie hatte Tränen in den Augen. „Das wäre doch die höchste Undankbarkeit."

Anna zuckte die Achseln.

„Du kannst es ihm doch nicht verbieten? Er läßt sich doch auch gar nichts sagen. Wenn du ärgerlich bist, daß er so spät nach Haus kommt, heißt's sofort, er kann für sein Geld auch wo anders wohnen. Und wenn du ihm was verbietest, sagt er, er weiß allein, was er zu tun hat. Und wenn er keine Braut hat, wozu läßt er denn seine Briefe alle postlagernd schicken? Als wenn man sich an seinen Briefen vergreifen würde! Und ich habe dir doch auch erzählt, daß ich ihn mit so einer Person gesehen habe. Aufgetakelt — es war ein Skandal! Und alles neuste Mode. Natürlich. Und ein Kleid, daß sich die Leute umgedreht haben. Und der Hut ganz voll Blumen — da kann man sich ja denken, daß ich ihm nicht fein genug gewesen bin."

„Er soll nur kommen, "aber da fing Frau Schmidke plötzlich an zu weinen — „was hat

Digitized by Google

man nun von seinen Kindern? Da gibt man ihnen die beste Erziehung. Da spart man sich jeden Groschen vom Mund ab, damit sie nur genug haben, und hat so lange, bis sie groß sind, Sorgen und Not um ihretwegen, und ist's so weit, daß sie's einem vergelten können, dann gehen sie und kümmern sich nicht mehr um die armen Eltern."

„Was hast du denn, Peter?" fragte Herr Schmidke teilnahmsvoll. Peter hatte einen Buckel gemacht und konnte den vorigen Platz nicht wiederfinden. Deshalb ein nervöses Miauen.

„Peter! Peter! Als gäb's nichts andres als den Peter!" Frau Schmidke war nun vollends wütend. „Wenn der Peter quiekt, möchtest du ihn am liebsten in Watte wickeln. Aber wenn deine Familie untergeht, ist dir das ganz gleichgültig! Aber das ist immer so gewesen. Wundern kann man sich nicht mehr!"

„Die Familie geht unter!" Er war ganz verblüfft. „Was ist denn geschehen?"

„Mutter hat das ja nicht so gemeint!" Anna versuchte zu lachen. „Es ist nur, weil Karl sich gewiß verlobt."

Er schüttelte ganz verwundert den grauen Kopf und sah die beiden mit seinen guten, treuen Augen verwundert an, als ob er für ihren Zorn kein Verständnis hätte.

„Wie komisch die Weiber doch sind! Laßt doch den Jungen heiraten! Wie ich in seinem Alter war, hatte ich längst meine Augen auf dich geworfen, das weißt du doch noch, Marie? Und mich hat's nicht gereut, nie, ganz gewiß nicht.

Digitized by Google

Manchmal schimpfst du ja ein bißchen viel, aber da gewöhnt man sich dran. Und andre sind noch viel schlimmer. Warum soll er nicht heiraten? Dann weiß er erst, was das Leben ist. Jetzt hat er ja noch keine Ahnung. Und dann ist das auch mal so in der Welt. Jeder will sich sein Nest bauen. Und das ist ganz gut so, ganz gut." — Er strich sich das dünne Kopfhaar von hinten nach vorn, zog an seiner Weste und sah sich nach dem Peter um: „Komm, Peter." Und sie gingen beide hinaus.

Wie rasch der Groll schwand. Frau Schmidke sah ihrem Mann unter Tränen lächelnd nach.

„Er ist ja viel zu gut. An sich selbst denkt er nicht. Und er hat auch ganz recht." Und nach einer kleinen Pause wütend zu Anna — „aber das kommt alles von dir! Da klatschst du und hetzst, bis einem die Galle überläuft! Du sollst dich freuen, daß du so nette Brüder hast. Statt dessen immerfort eine Maulerei — und da soll man denn ruhig bleiben!"

Anna verzog den Mund, aber behielt ihre Meinung für sich. Und ihre Mutter vertiefte sich in die Zeitung.

Nach kurzer Zeit schon schien sie äußerst interessiert. Mit dem Finger zeigte sie auf einen Artikel —

„Du weißt doch noch, Anna, wie Fred mal so einen großen Klimbim machte, weil er zu der Generalin Wulffen ging." —

„Ja, steht da von denen was drin?"

„Wie großartig er sich mit denen hatte — und

Digitized by Google

nachher war gar nichts dahinter — ordentlich geärgert hab ich mich damals über ihn! Und die Tochter ist in Stellung, Karl hat's doch neulich mal erzählt — und so 'ne merkwürdige Erbschaftsgeschichte war noch dabei. — Das stand ja damals auch in der Zeitung — weißt du noch? Aber wir wußten nicht, daß es dieselben waren — und er tat noch, als ob die so ganz was Besonderes wären — er war ja auf einmal viel zu fein für uns — ja, weißt du's nicht mehr?"

Natürlich wußte sie's noch. Er hatte ja acht Tage nur von Wulffens gesprochen, und was für vornehme Leute das wären, und wie eklig es ist, wenn man nicht so vornehm ist.

„Eine schrecklich eingebildete Gesellschaft muß es gewesen sein." Anna sah ein bißchen schadenfroh aus, „es geschieht ihnen ganz recht, wenn sie sehen, wie's tut, wenn man arbeiten muß. Die denken ja, es ist Gift, wenn sie mit unsereinem verkehren."

„Na, das kannst du nun auch nicht sagen — dann könnten uns die Leute auch nachreden, daß wir eingebildet sind. Und das sind wir doch ganz gewiß nicht. Du lieber Gott, es können nicht lauter gebildete Leute rumlaufen. Darauf muß man eben Rücksicht nehmen. Und zuletzt kann's einem immer leid tun, wenn so was vorkommt, wie bei den Wulffens. Siehst du, wir haben dich was lernen lassen, und wenn wir plötzlich sterben, gingst du in ein Geschäft und hättest immer dein Brot. Aber so ein armes Mädchen — ich bin auch mal bei Kindern gewesen, das weißt du ja.

Digitized by Google

Schlimmer wie ein Dienstmädchen hatte ich's. Und überhaupt unter fremden Leuten —"

Sie sah wieder auf die Zeitung.

„Siehst du, da steht's: ‚Wie wir erfahren, ist vor einigen Tagen Leutnant Achim Wulffen im Bristolhotel abgestiegen. Von einer Reise um die Welt zurückgekehrt, die er seiner angegriffenen Gesundheit halber unternommen, wird er sich jetzt ganz dem Sport widmen. Unsre Leser werden sich des Namens in Verbindung mit einem für die Beteiligten höchst aufregenden und verletzenden Testament erinnern, das seinerzeit der Stiefonkel des Leutnants W. gemacht. Selbstverständlich steht die Familie des Generals W. über jeden Verdacht erhaben da. Wie wir hören, teilten die Brüder die Hinterlassenschaft des Erblassers —' na ja, da haben wir's. Und damals erzählte doch Karl, daß die Erbschaft zurückgewiesen werden sollte — solche Erbschaft wird jemand zurückweisen. Ich hab's ja gleich nicht geglaubt. Und denk mal, der ist nun wieder hier —"

„Was geht uns denn das an?" fragte Anna mürrisch.

„Du lieber Gott, wenn man das immer fragen wollte — es ist doch ganz interessant, wenn man solche Leute kennt — und wozu hält man sich sonst den Lokal-Anzeiger?"

Durch einen bescheidenen Klingelton wurde Anna im Antworten verhindert.

„Vielleicht ist es Karl."

Es war nicht Karl. Es war Doktor Feldner. Und er war so verändert, daß Anna ihn ganz

Digitized by Google

erschrocken ansah. „Sind Sie krank gewesen, Herr Doktor?“

„Durchaus nicht — im Gegenteil —“ er machte seine Verbeugung; Anna fand, daß selbst die viel an Schneidigkeit eingebüßt hatte. Sie nötigte ihn ins Wohnzimmer.

„Das ist aber wirklich hübsch, daß Sie uns auch mal besuchen,“ sagte Frau Schmidke. „Setzen Sie sich. Anna, koch uns doch mal 'ne Tasse Kaffee —“

Er wollte nur wissen, ob Fred schon gekommen sei.

„Der Prinz? Uns hat er nichts geschrieben. Er hat überhaupt in den fünf Wochen nur eine Ansichtspostkarte geschrieben, als ich ihm die Oberhemden schicken sollte. Ist die Vertretung denn schon zu Ende?“

„Das nicht — aber ich vermutete trotzdem —“

Frau Schmidke lachte.

„Das tut ja nichts. Dann sind Sie eben mal bei uns. Mein Mann wird sich sehr freuen. Leg auch Kaffeeserviettchen hin, Anna — und die Zuckerzange — und Vater soll kommen — lesen Sie das mal, Herr Doktor — Sie kannten doch die Leute auch. Wissen Sie denn, was aus der Tochter geworden ist? —“

Nie in seinem Leben hatte Feldner ein Bild geboten wie eben jetzt. Verschüchtert und verwirrt und mit einem so ängstlichen Lächeln — wie, davon hatte er noch nichts gehört — da mußte er doch gleich — er hatte ja gar keine Zeit —

Digitized by Google

und er machte wirklich einen Versuch zu entfliehen. Aber da kam Herr Schmidke, und mit einem fast blöden Gesichtsausdruck begrüßte ihn Feldner.

Herr Schmidke freute sich aufrichtig. Der Gast wurde ganz verlegen, daß man ihm seinen Besuch so hoch anrechnete. Und als man ihn beim Kaffeetisch so zuvorkommend bediente und jeder sein Bestes tat, um ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, da vergaß er ein wenig seine schweren Sorgen und gab sich redlich Mühe, sich den Wirten dankbar zu zeigen. Er hörte artig von Frau Schmidkes großer Vergangenheit und ihrer Verwandtschaft. Er bewunderte Annas Kunst in einem prächtigen Tischläufer, und er sah sie befangen und sichtlich überrascht an, als sie bei seinem Lob glühend rot wurde. Wie war das nur möglich, daß bei seinem Lob jemand glühend rot wurde! Das konnte doch nur ein Zufall sein! Aber im Lauf des Gesprächs geschah es noch öfter, und Feldner versuchte ernstlich, nicht gar so trübsinnig dreinzuschauen.

„Und was macht das Examen?" fragte Herr Schmidke.

„Ich hoffe — ich denke —"

„Nun, Sie werden schon durchkommen, da brauchen Sie keine Angst zu haben. Wenn Sie sich mal ernst dahintersetzen — und dann ist's doch für ein ganzes Leben. Ich hätte mich nicht so zu schinden brauchen, wenn ich was Tüchtiges gelernt hätte. Die jungen Leute wissen das gar nicht zu schätzen. Unser Prinz zum Beispiel. Sehen Sie, der ist nun was Besonderes geworden. Ja.

Digitized by Google

Der wird nun ein feiner Mann. Für ihn ist's gut — für ihn. Er ist auch geschickt. Sehr geschickt. Aber wenn er mal nicht da ist, und eins von uns ist krank, Herr Doktor — sehen Sie, dann würd ich zu Ihnen schicken. Das liegt so auf Ihrem Gesicht, daß man Vertrauen zu Ihnen haben kann." —

Warum der kleine Doktor sich so plötzlich erhob und so neugierig zum Nachbarhaus hinguckte? Und warum ihm plötzlich so jämmerlich weh ums Herz wurde? Also, es lag etwas auf seinem Gesicht, daß man Vertrauen zu ihm haben konnte! Auf seinem Gesicht lag das! Und das sagte ihm dieser Mann aus dem Volk! Das sagte ihm der Mann, den er in Gedanken einmal so entsetzlich beleidigt hatte! Wenn er sich ernstlich dahintersetzen wollte — das sagte er ihm in seiner kindlichen Einfalt! Ahnungslos, was er damit getan! Ahnungslos, daß er damit einem armen Mutlosen das Selbstvertrauen wiedergegeben.

„Wenn Sie hinausgucken wollen, machen Sie nur das Fenster auf," sagte Frau Schmidke, „Anna, zieh die Gardinen vorsichtig zurück, damit sie nicht zerreißen."

Aber es war nicht mehr nötig. Feldner wurde Herr seiner Bewegung. Und damit gewann er auch zum Teil etwas von seiner gewohnten Art zurück. Mit würdevollen Schritten ging er zu Herrn Schmidke, der kummervoll den teilweise enthaarten Peter beobachtete, und schüttelte ihm ernst und kräftig die Hand.

„Ihr Vertrauen ehrt mich," sagte er, „Sie

Digitized by Google

wissen, daß ich Sie immer hochgeschätzt habe — jawohl — und nun haben Sie mir mit Ihren Worten eine große Freude gemacht. Eine kolossal große Freude.“ —

„Nun — nun,“ der Packmeister war ein bißchen verwirrt.

„Sprechen Sie nicht weiter — Sie haben wie ein väterlicher Freund zu mir gesprochen, und das werde ich nie vergessen. Hätte ich das Glück gehabt, meinen Vater zu behalten, so hätte er wohl so zu mir gesprochen. — Und nun muß ich gehen, denn ich bin an andrer Stelle dringend von nöten, und ich hoffe, daß Sie mir erlauben, wiederzukommen.“

Merkwürdig, bei diesen Leuten beschlich ihn doch etwas wie Heimatsgefühl. Und besonders, da der Prinz nicht in ihrer Gesellschaft war. Und wie wohl es tat, wie nun alle ehrerbietig aufstanden und ihm so herzlich für seinen Besuch dankten. —

„Zu dumm, daß der Prinz nicht da ist,“ sagte Frau Schmidke.

Da fiel ihm plötzlich seine Mission wieder ein, und er wurde entsetzlich kleinlaut und sah sich hilflos im Kreis um. Und dann verabschiedete er sich hastig und drückte jedem warm die Hand.

„So ein netter, bescheidener Mensch,“ sagte Frau Schmidke, „unser Prinz könnte sich wirklich ein Beispiel daran nehmen.“

* * *

Digitized by Google

So schrieb denn Feldner an Werner Wulffen ins Bristolhotel, nachdem er ihn dreimal verfehlt hatte, daß das gnädige Fräulein infolge mißlicher Verhältnisse ganz plötzlich nach Berlin gekommen wäre, seine Wohnung verschlossen gefunden und gestern abend bei ihm des Bruders halber angefragt. Daß es ziemlich spät war, seine Wirtin es sich als Ehre angerechnet, die junge Dame bei sich zu behalten, bis sie die gewünschte Auskunft erhalten, und daß er selbstverständlich nicht eher seine Wohnung wieder betreten würde, bis die Geschwister sich gefunden. Er selbst würde bei dem Kommilitonen Gregor, genannt Schlauch, bleiben, wo ein Sofa zu seiner Verfügung stand.

Die Folge davon war, daß sich Werner in größter Erregung bei Mariannen einfand. Im Schlafzimmer der Frau Leistenbach saß sie, am offenen Fenster, das nach dem engen Hof hinaussah. Eine Aussicht gab's auf viele Schornsteine, auf ein Meer von Dächern, auf bunte Blumenbretter und Fenster mit ärmlichen Gardinchen. In einigen dieser offenen Fenster war Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Kindergeschrei tönte fast aus einem jeden.

Kaum nahm er sich Zeit, sie kurz zu begrüßen.

„Nimm's mir nicht übel — etwas derartiges hätte ich von meiner Schwester doch nicht erwartet."

Ihre ausgestreckte Hand sank herab — ein Freudenruf erstarb auf ihren Lippen.

„Etwas derartiges —"

„Einen wildfremden Studenten aufzusuchen — jede weibliche Scham — was sage ich! Jedes

Digitized by Google

feine Empfinden zu ertöten — haſt du denn gar nicht daran gedacht, welchen Namen du trägſt? Willſt du dich denn ganz unmöglich machen? Und wenn es ſich nur um dich handelte! Aber das betrifft auch uns! Und wir haben wohl das Recht, zu verlangen, daß unſre Schweſter Rückſicht auf uns nimmt. Hierhin zu laufen! Zu einem Studenten, von dem man weiß, daß er der größte Raufbold und ein unverbeſſerlicher Trinker iſt! Deſſen Familie kein Menſch kennt — haſt du's ſo lange ausgehalten, wär es wohl auch noch ein paar Tage länger gegangen! Und von dieſem Feldner iſt's eine unglaubliche Frechheit! Das klingt ja beinah in ſeinem Brief, als mache er jemand Vorwürfe! Wahrhaftig, wir dürfen ſtolz ſein auf unſre Schweſter! Wenn man's erfährt, wird man den Namen Wulffen durch den Schmutz ziehen! Das ſcheinſt du gar nicht zu begreifen! Oder glaubſt du, die Brüder ſind dazu da, die Dummheiten ihrer Schweſter zu vertreten? Unglaublich! Wenn man nicht die Kraft hat, etwas durchzuführen, fängt man's nicht erſt an!"

Empört ſah er ſich in dem kleinen, wenig einladenden Zimmer um. Geſchirr und Kleidungsſtücke und Wäſche und auf der Nähmaſchine das Vogelbauer mit einem melancholiſchen Dompfaffen drin — die Tapete teilweiſe zerriſſen und die Bettdecke ſchmutzig — und vor allem dieſer entſetzliche Armeleutegeruch —

„Was beſinnſt du dich denn?" fragte er außer ſich, wie ſie ihn nie geſehen, „ſoll ich ihn etwa hier erwarten?"

Digitized by Google

Sie stand noch immer neben ihrem Stuhl und betrachtete ihn wie etwas Merkwürdiges, Fremdes, Rätselhaftes. Das war Werner, für den ihr kein Dienst zu schwer gewesen! Das war ihr Bruder, von dem sie Hilfe erwartete! Der ihr Schutz sein sollte! Nicht um die Schwester hatte er sich geängstigt, die in ihrer Verzweiflung an diesen größten Raufbold gedacht, der doch wie zu einer Königin zu ihr aufsah — der Name war's, um den es ihn bangte! Es konnte unter die Leute kommen! — und keine Frage nach dem, was sie hierhin getrieben, kein Wort der Liebe.

„Beeile dich doch! Und erkundige dich, was du zu bezahlen hast."

„Und dann?" Eine Ruhe kam über sie; eine eigentümlich kalte Ruhe. Sie sah Werner plötzlich fremd an; und scharf; und wägend. Und entdeckte auf seinem Antlitz etwas, das wohl immer darauf gewesen — das ihrem zärtlichen Auge aber verborgen geblieben war. Sie entdeckte auf seinem Antlitz den starken Egoismus des Mannes.

„Und dann?" fragte sie.

„Dann? Du wirst vorläufig bei mir sein, bis wir mit Achim gesprochen —"

„Mit Achim?" Sie glaubte, ihr Herzschlag stocke. „Achim ist hier?"

Eine leichte Verlegenheit bemächtigte sich seiner nun doch.

„Ja, er — er wollte dir heute auch noch schreiben. Dein unüberlegter Schritt hat das ja nun überflüssig gemacht."

Digitized by Google

Ihre Augen weiteten sich —, ihre Brust arbeitete keuchend —

„Achim ist hier — und ich — ich —“ sie griff nach der Stuhllehne. Er hatte nicht sofort nach der Schwester gefragt, die schutzlos unter Fremden weilte — er hatte nicht den Wunsch, das Bedürfnis, nach der Mutter Tod zu ihr zu eilen, die doch am stärksten unter dem Verlust leiden mußte — er wollte ihr heute schreiben — vielleicht auch erst morgen —

Er glaubte, durch eine Erklärung ihre Erregung zu meistern.

„Nach einer solchen Reise stürmt eben alles mögliche auf einen ein. Selbstverständlich ist das Geschäftliche zuerst geregelt worden; in meiner Stellung ist der Gedanke an die Zukunft wohl nur zu erklärlich. Es ist abgemacht, daß ich in einigen Jahren ein Sanatorium übernehme; wir mußten zum Notar — warum lachst du denn?“

Sie lachte gellend! Wie ein Schreien war's! Und das ganze Gesicht verzerrt. Und die Augen funkelten in maßloser Wut.

„Das habt ihr abgemacht, das! Und unsre Mutter mußte sterben! Und ihre letzten Tage konnte ich ihr nicht erleichtern! Darum! Darum! Ehrlos ist es! Ehrlos! Ich verachte euch! Ich hasse euch! Ich will nichts von euch! Nichts. Sie wollte Blumen haben, Blumen — und ich konnte sie ihr nicht geben! Das Elend hat sie getötet — ich will nichts von dem Blutgeld! Blutgeld ist's! Unsre Eltern hat es uns gekostet! Und darum! Darum!“

Digitized by Google

Werner war totenblaß geworden. Er ergriff Mariannens Arm und schüttelte sie brutal.

„Ruhig! Sollen die Leute vielleicht —"

Wütend stieß sie ihn zurück.

„Fort — rühr mich nicht an — ich suche meinen Weg allein — ich brauche euch nicht — keinen — keinen —"

Sie war wie sinnlos. In langen, schweigenden Nächten waren oft so bittere Gedanken in ihr aufgestiegen über die Ironie ihres Schicksals. Es warf ihnen den Reichtum in den Schoß, und niemand hatte den Mut gehabt, danach zu greifen. Sie selbst hatte unter keinen Umständen etwas davon haben wollen, hatte gedarbt, sich gedemütigt, gedient um wenige Groschen — und nun sagte man ihr mit ruhigen Worten, daß man an seine Zukunft denken müsse, daß man klug sein müsse. Werner sagte es, der Achims Vorgehn nicht scharf genug verurteilen konnte; der so viel von der Freiheit des Geistes sprach. Der ihr immer wieder Mut gemacht.

Und nun plötzlich war der uneigennützigste Freund, den er je gehabt, der größte Raufbold und ein unverbesserlicher Trinker.

Er aber übernahm ein Sanatorium.

Und dachte nur noch an den Namen, den ihr „unüberlegter" Schritt gefährdete!

Daß dieser Schritt der Verzweiflung entsprang, daran dachte er nicht. Danach fragte er nicht.

Werner sah, daß in diesem Augenblick wohl nichts zu tun sei. Ihr Gesicht drückte etwas aus, das ihm zu denken geben mochte.

Digitized by Google

„Ich will dich selbstverständlich zu nichts zwingen," sagte er kalt und strich über seinen eleganten, sichtlich neuen Hut, „du bist alt genug, um zu wissen, was du zu tun hast. Sobald du ruhiger geworden bist, wirst du auch eine andre Meinung über diese ganze Angelegenheit bekommen. Wir sind gern erbötig, in jeder Beziehung für dich zu sorgen. Wir werden unsre Schwester nie im Stich lassen. Wenn du also deine Entschlüsse gefaßt hast, kannst du sie uns ja mitteilen. Achim wohnt vorläufig im Bristolhotel."

Und er ging. Und sie reichten sich nicht die Hände. Er mied auch ihren Blick. Er wußte nur zu genau, was er ihm sagte. Aber er wußte auch, daß Achim recht, ach, so recht hatte. „Herr oder Hund," sagte Achim, „treten oder treten lassen. Ich bin für's Treten; denn ich habe das andre zur Genüge kennen gelernt."

Werner auch. Und er sehnte die Zeit herbei, da auch er Herr war. —

„Frau Leistenbach," sagte Marianne ganz ruhig zu der braven Frau, der wohl kein Wort von der stürmischen Unterhaltung entgangen war und die für beide Geschwister große Sympathie hegte, „glauben Sie, daß ich für zwanzig Mark ein Zimmer bekomme?"

Natürlich schlug Frau Leistenbach die Hände über dem Kopf zusammen, wunderte sich im stillen, das Mädchen nicht in Tränen aufgelöst zu sehn, und überlegte, was sie für den Aufenthalt in ihrem Haus berechnen sollte. Sie nannte einige Adressen, Marianne schrieb an Frau Schellweg mit kurzer

Digitized by Google

Angabe des Sachverhalts und erbat umgehende Zusendung ihres Koffers und des ihr zustehenden Honorars. Und da Schellwegs auch von der Rückkehr des reichen Bruders erfahren und plötzlich sehr eingebildet auf die vornehme Familie ihrer davongelaufenen Gesellschafterin waren, kam man ihrem Wunsch nach und bedauerte herzlich die plötzliche Abreise des lieben Fräuleins.

Nach acht Tagen erfuhr Doktor Feldner durch die Polizei, daß ein Fräulein Wulffen, Tochter des Generals Wulffen, in der Gartenstraße wohnte. Im Hinterhaus, drei Treppen hoch, bei einem Briefträger. Alles andre wußte er von seiner Wirtin. Und von ihm erfuhr es Fred, dessen Vertretung abgelaufen war und der seit Tagen in größter Aufregung war. Hiskias konnte nicht herauskriegen, ob es wegen der letzten Station seines Staatsexamens war oder wegen Mariannen.

Und zu fragen wagte er nicht. —

Als er ihm die große Neuigkeit brachte, saß der Prinz auf dem grünen Sofa, hatte den Kopf in die Hände gestützt und bot ein Bild der Wut und des Schmerzes.

„Ich habe dir Großes zu sagen," begann Feldner, wich aber betreten zurück, „was ist's mit dir?"

Fred sah ihn düster an.

„Vorbei ist's."

„Vorbei? Mein Sohn — du willst doch nicht sagen, daß —"

„Ich will damit sagen, daß ich für das europäische Festland unmöglich bin, daß —"

Digitized by Google

Feldner sah ihn erschrocken an.

„Unmöglich? Schlump — drücke dich deutlicher aus — deine körperlichen Verhältnisse sind beneidenswert — Magen und Gehirn tadellos —"

Der Prinz runzelte die Stirn.

„Ich spreche nicht davon. Ich habe vor, nach den Kolonien auszuwandern."

Hiskias setzte sich neben ihn. Erleichtert atmete er auf.

„So. Also doch."

„Ja. In Europa sind mir die Hände mit Stricken gebunden. Du wirst das einsehn. Ich habe heute mit meinen Eltern gesprochen. Du weißt warum. Ich habe ihnen ganz sachlich auseinandergesetzt, wie vorteilhaft es für mich wäre, wenn sie ihre Ansprüche an mich aufgeben, denkst du, sie haben es eingesehn? Meine Mutter hat mir eine Szene gemacht, wie ich sie wirklich noch nicht erlebt habe." —

„Und dein Vater?"

„Der hat nichts gesagt. Nein, der sagt nichts und legt sich ins Bett. Das hat er vor einer Stunde getan. Und den Peter hat er nicht mitgenommen. Und das ist eigentlich noch nie passiert. Und jetzt stehe ich beinah so da, als wäre ich ein undankbarer, gewissenloser Sohn — und sie denken gar nicht daran, daß sie mir mein Leben vernichten. Ich frage dich, Hiskias, kann ich unter diesen Umständen daran denken, mir einen Hausstand, das heißt, eine Familie zu gründen? Ich habe immer nur die Angst, daß meine Mutter Dummheiten

Digitized by Google

spricht; daß Aufschneidereien stattfinden und Anna anfängt, sich zu beklagen, daß sie nicht Medizin studiert hat. Nun? Bleibt mir vielleicht etwas andres übrig?"

Hiskias antwortete nicht sogleich. Einen Hausstand — eine Familie — was bedeutete das. Mit starren, traurigen Augen blickte er auf den Freund —

„Ich — ich dachte — die Dame, von der du mir erzähltest —"

Ungeduldig sprang Fred auf, lief ein paarmal im Zimmer auf und ab und blieb vor Feldner stehn, mit allen Zeichen der Verwunderung, daß der so schwerfällig von Begriff war.

„Mensch, du kannst doch nicht glauben, daß ich — überlege dir doch mal die Sache ganz genau. Sie ist doch älter als ich; und überhaupt eine Frau — habe ich nötig, eine geschiedene Frau zu heiraten? Und wenn man einmal verliebt ist, muß man da gleich heiraten? Ich wäre ja der reine Sultan! Aber siehst du, bei der andern ist das doch was Besonderes. Wir können ja ruhig darüber sprechen. Eigentlich bist du ja selbst die Veranlassung — und wie ich sie zum erstenmal gesehn habe, hatte ich sofort den festen Entschluß, sie zu heiraten — siehst du, Hiskias, es tut weh, wenn einem die schönsten Pläne so vernichtet werden."

Feldner mußte sich wirklich Gewalt antun, um mit ruhiger Stimme fragen zu können: „Ach, du sprichst von Fräulein Wulffen?"

Ganz verblüfft betrachtete ihn der Freund.

Digitized by Google

„Von wem reden wir denn sonst? Du scheinst mir eine bedenklich lange Leitung bekommen zu haben; oder du wirst alt, mein Sohn. Wüßtest du sonst ein Mädchen, das so für meine Frau geschaffen ist? In jeder Beziehung klug und angenehm und reizend – –"

„Aber sie hat kein Geld," murmelte Feldner dumpf.

Fred fing an, an ihm zu zweifeln.

„Eine Frau um Geld heiraten? Pfui! In der Zeit, da ich dem Erwerb nachzugehn gezwungen war, scheinst du bösen Einflüssen ausgesetzt gewesen zu sein. Siehst du, ich würde nicht sofort heiraten, nein, aber ich würde mich doch nach einer Praxis umsehn. Man hätte doch jemand, für den man arbeitet und hofft — du kannst dir ja gar nicht denken, was das für ein niederträchtiges Gefühl ist, nur für seinen Magen zu sorgen — jawohl, widersprich nicht! Für seinen Magen! Und was ist sie für ein reizendes Mädchen!"

Hiskias erhob sich und trat ans Fenster. Ganz still. Und sah hinaus.

„Du kannst dir gar nicht denken, wir mir zu Mute wurde, als ich hörte, daß sie bei diesen widerlichen Protzen war! Die ganze Gegend sprach ja davon, daß Fräulein Wulffen wegen dieses Kerls davongelaufen war. Und mir hat's die Gnädige selbst gesagt, als ich zu ihrem jüngsten Fräulein Tochter gerufen wurde. Das war auch so 'ne Frechheit! Um ein Uhr nachts werde ich durch reitenden Boten aufs Schloß bestellt. Du weißt ja, was für Sturm und Regen wir letzthin hatten.

Digitized by Google

Wie ich mit meinem Schimmel über die Landstraße fuhr, habe ich mich auf einen Sturz in den Graben zehnmal vorbereitet. Und es strömte vom Himmel; und stockfinster war es; und Friedrich fürchtet sich vor Gespenstern, und jeden Augenblick sieht er was hinter uns oder über uns — na, es war 'ne Freude sag' ich dir. Und dann kommen wir an, und ich konnte gar nicht schnell genug die Treppen rauf; und wie ich mir das Balg ansehe, hat sie den Rücken voll Flohstiche; und sie meinten, es wäre Scharlach. Na, Hiskias, liebenswürdig war ich nicht, das kannst du mir glauben. Und dabei habe ich dann die ganze Geschichte erfahren, und am andern Morgen kam dein Telegramm. Übrigens brauchst du mir nicht deine Kehrseite zuzuwenden, wenn ich mit dir spreche." —

Hiskias entschuldigte sich. Etwas, was Fred noch nicht an ihm erlebt hatte. Und nun war er wirklich um ihn besorgt. Demut und Nachgiebigkeit war etwas, das Feldner bis jetzt fremd geblieben.

„Du bist krank. Entschieden bist du krank," sagte Fred und sah ihm in das blasse, abgemagerte, verlegene Gesicht, „laß mal deinen Puls fühlen."

Und trotz allen Sträubens seitens des Freundes konstatierte er Fieber, beschleunigte Herztätigkeit und allgemeine Schwäche. Aber da lachte ihm Hiskias zornig ins Gesicht und fauchte ihn an wie in seinen stolzesten Zeiten.

„Das ist ja eine niederträchtige Gaunerei! Du bist ja ein ganz gemeiner Fant. Ein Helot bist du, jawohl, ein Helot."

Digitized by Google

Fred betrachtete ihn nochmals wägend, ohne diese leidenschaftlichen Ausbrüche ernst zu nehmen.

„Nun," sagte er, „um so besser. Vielleicht wäre es dir angenehm, wenn uns meine Schwester Kaffee kocht?"

Ja, es wäre ihm angenehm. Und dann saßen sie zusammen auf dem grünen Sofa, und Hiskias erzählte merkwürdig ruhig, daß er ganz zufällig die Wohnung des Fräulein Wulffen erfahren habe. Und da sprang Fred empört auf und fuhr ihn an: „Jetzt kommst du damit? Das nennst du Freundschaft? Das ist eine gemeine Hinterlist —"

Und nun beobachtete ihn Hiskias und unterdrückte einen tiefen Seufzer und sagte mit einem verunglückten Lächeln: „Ich konnte doch nicht wissen, daß du ein solches Interesse an ihr nimmst. Du hast mir nie etwas davon gesagt."

Das war richtig. Eigentlich war's sogar beschämend. Fred nahm seinen Platz wieder ein, nahm etwas umständlich einige Papiere aus seiner Brieftasche und bot sie Feldner. „Das sind Gedichte an sie." Und dann erzählte er sein Gespräch mit Herrn Schellweg über soziale Verhältnisse, wie er ahnungslos gewesen, daß Marianne der eigentliche Gegenstand dieser Unterhaltung war, und wie ihm auf dem Heimweg dann der Gedanke an das geliebte Mädchen gekommen und ihn auch nicht wieder verlassen habe; und wie er sich fest vorgenommen, sie zu heiraten. „Wenn ich das brave Eheweib unseres verehrten Kollegen ansah, beschlich mich ein Grauen," erzählte er, „dick und taillenlos und ein Pfannkuchen-

Digitized by Google

gesicht. Und unglaublich eingebildet auf ihren Titel, und nichts wie Klatsch über die Mädchen und ihre besten Freunde. Ihr Vater war ein wohlhabender Bauunternehmer, der dem Kollegen auch die Praxis gekauft hat. Siehst du, Hiskias, wenn ich das erzähle, klingt's nicht schlimm; wenn man aber so etwas mit ansieht, ist's jammervoll. Er hat denn auch mitgeklatscht, natürlich, und Wäsche hat er mit aufhängen müssen, und das Geld hat sie eingenommen, und zu sagen hatte er überhaupt nichts. Dann habe ich an — an — Fräulein Wulffen gedacht — Hm — na, du kannst das eben nicht so verstehn. Aber am Ende hat man doch Ideale!"

„Natürlich," sagte Doktor Feldner. Und dann warteten sie auf den Kaffee.

Anna hatte verweinte Augen und sah den Prinzen gar nicht an. Und Doktor Feldner machte ihr eine tiefe Verbeugung; und als er sich nach ihrem Wohlbefinden erkundigte, brach sie in Tränen aus und lief hinaus.

„Da hast du's," sagte Fred erbost. „Sie ist über mich empört, einfach ein überspanntes Frauenzimmer. Nicht nur, daß sie mir mein Glück vernichtet haben, jetzt drehen sie die Sache noch um, und das nennt man Verwandtschaft."

Feldner wagte eine bescheidene Bemerkung.

„Glaubst du, daß Fräulein Wulffen wirklich solchen Anstoß daran nehmen würde?"

Der Prinz lächelte verlegen.

„Ja, offen gestanden, das ist's ja nicht, aber mir ist die Sache zu peinlich" — und nun erzählte

Digitized by Google

er halb lachend, halb verlegen, wie er zum erstenmal zu Wulffens gekommen und seinen toten Großvater zum Geheimrat im Auswärtigen Amt gemacht. — „Ich kann mich doch nicht zum Lügner machen," sagte er.

Nach einer Stunde trennten sie sich. Feldner versprach, ihr einen Besuch zu machen und sie nach allem auszufragen, was wissenswert war.

„Er ist ein guter Kerl," dachte der Prinz, als er wieder allein war. „Aber er hat kein Blut in den Adern. Wie ein Fisch ist er. Und ich dachte mal, er wäre in sie verliebt." Und der Gedanke stimmte ihn fast feindselig.

Als Feldner das Haus verließ, hörte er seinen Namen. Anna stand vor ihm, in einem sehr netten Straßenanzug und mit einem kleidsamen Hütchen auf dem gekräuselten Haar.

„Darf ich Sie begleiten, Herr Doktor? Sie müssen mir sagen, warum Fred so komisch geworden ist. Sie wissen es ganz sicher. Daß seinetwillen mein armer Vater krank wird, will ich denn doch nicht, das verdient er einfach nicht. —"

Fräulein Anna sprach noch viel mehr, und er fand jedes Wort klar und vernünftig und selbstverständlich, und zwei volle Stunden gingen sie nebeneinander her und erzählten sich gegenseitig von ihrem Leben und von ihren Enttäuschungen und von kleinen, kleinen Hoffnungen — und natürlich auch von Fräulein Wulffen. Das war ja die Hauptsache. Und Anna schüttelte den Kopf.

„Wenn sie so ist, wie Sie mir erzählen, kann sie Fred doch gewiß nicht entgelten lassen, daß er

Digitized by Google

aus einer einfachen Familie stammt. Wenn ich einen Mann lieb hätte, wäre mir das alles gleich. Nur achten müßt ich ihn und er mich. Aber das ist ja in einer Ehe selbstverständlich."

„Natürlich ist das selbstverständlich —"

Sie verabredeten eine neue Zusammenkunft —

„Fred braucht natürlich nichts davon zu wissen."

Und trennten sich mit gegenseitiger Hochachtung.

Frau Schmidke glaubte am nächsten Morgen ihren Ohren nicht mehr zu trauen. Ihr Mann ersuchte um Urlaub! Er hatte eine lange, geheime Unterredung mit Anna gehabt, was sie schon empörend fand — und dann Urlaub!

„Hast du Kopfschmerzen?" fragte sie.

„Nein."

„Oder Leibschmerzen?"

„Nein."

„Oder soll ich überhaupt zum Doktor schicken?"

„Nein."

Da wurde sie zornig.

„Nicht nur um den dummen Jungen kann man sich den ganzen Tag aufregen — jetzt hat man auch noch seinen Ärger mit dir — das ist ja rein zum Verzweifeln — wenn ich doch endlich tot wäre! Wenn ich doch nichts mehr zu sehen brauchte —" sie fing an bitterlich zu weinen und gab Peter, der gerade auf der Tischkante saß, einen äußerst ungnädigen Stoß, so daß das erschrockene Tier mit kläglichem Miauen Zuflucht hinter dem Ofen suchte

„Das ist ungerecht," sagte der Packmeister unwillig. „Was kann das Tier dafür? Komm Peter." Und beide gingen sie hinaus; in die Küche; es gab

Digitized by Google

heute Kalbsleber, die Peter sehr gern hatte. Und da die Hausfrau weinte, war's für Herrn Schmidke eine gute Gelegenheit, dem braven Tier ein viertel Pfund davon abzuschneiden.

Und dann putzte Herr Schmidke mit liebevoller Sorgfalt seine Stiefel; mit ruhigen, gleichmäßigen Strichen; und die Stirn dabei in Falten gelegt; und den Mund gespitzt und jedesmal, wenn er Wichse auflegte, mit einem tiefen Seufzer. Und dann bürstete er auf dem großen Küchentisch den schwarzen Anzug, und als er das leere Knopfloch sah, bedauerte er zum erstenmal in seinem Leben, daß er den Krieg nicht mitgemacht und sich auch nicht durch die kleinste Tat ausgezeichnet hatte, um dem Staat eine Gelegenheit zu geben, eine kleine Medaille zu verleihen. Es war doch recht bedauerlich. Und daß der Prinz sich schämte, war vielleicht doch verständlich.

Und dann kleidete er sich an mit der Sorgfalt eines Hochzeitlers, und mit jedem Stück, das er anlegte, stieg seine Erregung, und als er den alten, hohen, ehrwürdigen Zylinder aufsetzte, zitterten seine Hände. „Es ist ein schwerer Gang," dachte er, „aber es ist meine Pflicht als Vater."

Er hatte vor, heimlich zu gehn; aber seine Frau trieb nun doch die Neugierde auf den Korridor, gerade als er leise nach seinem Regenschirm suchte. Es gab einen stürmischen Zusammenstoß und eine eilige Flucht, und auf der untersten Treppe hatte der Packmeister wieder ein stummes Selbstgespräch. „Wenn ich sie nicht so genau

Digitized by Google

kennen würde, hätte es doch manchmal den Anschein, als ob sie ernstlich böse werden könnte."

Ein weiter Weg bis zur Gartenstraße; besonders wenn man dabei von so trüben Gedanken begleitet ist. Herr Schmidke blieb mehr wie einmal tief aufseufzend stehen und sah in einen Blumenladen; oder auf eine elegante Wäscheauslage; oder in einen Kohlenkeller; und immer sagte er: „Ja ja!" Und als er endlich an seinem Ziel angelangt war, nahm er den Hut vom Kopf, wischte mit einem großen, roten Tuch den Schweiß von der Stirn und murmelte entschlossen seinen Wahlspruch: „Kommen wir über den Hund, kommen wir auch über den Schwanz." Und dann stieg er bedachtsam die drei Treppen hinauf.

Wuschke hieß der Briefträger; und seine Frau hatte eine Maskengarderobe und vier Kinder. Und die gute Stube mit dem Vertikow und den Plüschmöbeln hatte sie an Marianne vermietet; und Marianne hatte sich verpflichten müssen, keine Herrenbesuche zu empfangen und Anproben für feinere Masken in ihrem Zimmer zu gestatten. Nachdem sie von vier Vermieterinnen gehört, daß sie an alleinstehende Damen, besonders wenn sie hübsch und jung waren, unter keinen Umständen Zimmer abgäben, erfüllte sie bei der fünften alle Bedingungen. Wie eine Bettlerin war sie sich vorgekommen, die um Obdach bittet. Und ihre Empörung über ihren Bruder mußte wohl sehr tief sein, daß sie trotzdem vorzog, ihren eignen Weg zu gehn. Sie hatte zu deutlich gefühlt, daß das Band zwischen ihnen gerissen war. Sie hatte an

Digitized by Google

Werner ihre Adresse geschickt. Aber noch hatte sich niemand um sie gekümmert.

So borgte sie von Frau Wuschke, die ihr ein gewisses Wohlwollen entgegenbrachte, die Vossische Zeitung und schrieb an alte Damen, die eine Gesellschafterin suchten, und an Hausfrauen, die eine Stütze suchten und hundert Mark im Jahre dazu verlangten. Dann, dachte Marianne, ist die Stellung doch nicht gar so beschämend.

Und gerade als sie bei dieser angenehmen Beschäftigung war, ertönte draußen ein lauter Wortwechsel, und Frau Wuschke sagte, daß sich das Fräulein kontraktlich verpflichtet habe. Marianne erkannte, daß es sich um sie handelte, und ging ängstlich hinaus. Und da stand Herr Schmidke, den Zylinder in der Hand und voller Empörung; und Frau Wuschke auch voller Empörung. Und als sie ihr Fräulein bemerkte, fuhr sie wütend auf sie los.

„Ich habe Ihnen gleich gesagt, daß ich das nicht dulde! Mein Haus ist ein reinliches Haus, und außerdem werde ich bestraft. Da müssen Sie gefälligst wo anders hingehn."

Das war zu viel. Die Tochter des Generals Wulffen brauchte sich von einer solchen Person doch keine Grobheiten gefallen zu lassen. Und noch in Gegenwart eines Fremden. Hochmütig ging sie an ihr vorüber. „Wollen Sie mich sprechen?" und mit einem raschen Blick auf die hochrote Frau — „vielleicht im Auftrag meines Bruders, des Leutnants Wulffen?"

Ja, das wirkte. Frau Wuschke vergaß in

Digitized by Google

der Überraschung den Mund zu schließen. Der Bruder ein Leutnant? „Das konnten Sie ja gleich sagen, Fräulein," und zornig ging sie in die Arbeitsstube.

Herr Schmidke folgte der jungen Dame in ihr Zimmer. Ja, das sah er deutlich, sie war eine Feine. O, er hatte einen Blick für so was. Schon wie sie den Kopf trug; schon wie sie ging — aber Gott sei Dank, es schien ihr doch recht dürftig zu gehn. Da wurde ihm seine Mission doch nicht gar so schwer. Und nun standen sie sich gegenüber, und er sah in ihre dunklen, blitzenden Augen und auf den zusammengekniffenen Mund und dachte — das soll nun meine Schwiegertochter werden! Und ihretwegen will mein Junge nichts mehr von seinen Eltern wissen! Und wieder wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

„Womit kann ich dienen?" fragte das Mädchen, nun doch ungeduldig über seine Musterung.

„Es ist — ich komme nämlich —" er räusperte sich, um seiner Stimme einen finsteren Klang zu verleihen — „mein Name ist Schmidke."

Mit unverhohlenem Staunen sah sie ihn an — und wurde plötzlich glühend rot, „ich — ich kenne Sie nicht —"

„Nein," sagte der Packmeister, und nun gewann er, angesichts ihrer Verwirrung, sein Mannesbewußtsein wieder. „Mein Fräulein, das glaube ich schon. Ich bin ein einfacher Mann, der froh ist, wenn er seine Arbeit hat; und Sie sind ein vornehmes Fräulein — wie sollten Sie mich da

Digitized by Google

kennen! Aber meinen Sohn kennen Sie — und sehen Sie, deshalb —"

„Deshalb," sie war aufs höchste beunruhigt und erstaunt. „Bitte, setzen Sie sich — aber ich versichere Sie — ich weiß wirklich nicht —"

Er setzte sich und sah sie traurig an; wenn nun der Plan von ihr ausging —

„Sie sehen, Fräulein, man hat doch seine Kinder lieb; und wenn man so viel für sie getan hat, wie wir für unsern Fred, dann tut's doch bitter weh, wenn sie einem auf einmal sagen: ‚Ihr seid mir nicht mehr fein genug; so lange ich euch habe, bin ich unglücklich —'"

„Aber ich bitte Sie —"

„Ja, das hat er uns gesagt. Gestern. Und meine Frau hat Schreikrämpfe gekriegt, und die halbe Nacht habe ich ihr Umschläge gemacht, und ich kann das nicht so ausdrücken, was ich meine — aber mein Fred, sehn Sie, das war immer mein Stolz. Wenn ich von der Arbeit nach Haus kam und hörte den Jungen lateinisch reden wie wir deutsch, dann habe ich mir gedacht, schadet nichts, daß deine Knochen so 'ran müssen, es ist doch für was. Und wie er dann Arzt studierte und so vornehm wurde, da hab' ich erst recht meine Freude gehabt —" mit der Fingerspitze tippte er in beide Augenwinkel — „und nun, sehen Sie, wär's doch hart, wenn wir keine Freude mehr an ihm haben sollten. Meine Frau wird's auch gar nicht überleben — na, und Sie sehn so gut aus und sind so ein hübsches Fräulein — das können Sie doch nicht wollen!"

Digitized by Google

Verständnislos betrachtete sie ihn. Was wollte er denn? Wie konnte er denn wissen —

Er schöpfte tief Atem.

„Wir wußten zuerst gar nicht, warum er so komisch war. Meine Frau dachte sogar, er wäre verrückt geworden, wissen Sie, von dem vielen Lernen. Aber dann hat's die Anna vom Dr. Feldner erfahren. Und da habe ich mir gedacht, ich gehe lieber gleich zu Ihnen und sage Ihnen, wie die Sachen liegen —"

Atemlos sah sie ihn an. „Dr. Feldner?"

„Ja, der. So ein guter Mensch. Wissen Sie, nicht hübsch; und eigentlich ein bißchen kurzbeinig, aber sonst — allerhand Hochachtung. Und von dem wissen wir nun, daß unser Junge Sie heiraten will; und daß Sie so ein stolzes, vornehmes Fräulein sind; das von Ihrer Mutter hat er uns auch erzählt, und daß Sie vielleicht denken, er ist auch aus 'ner vornehmen Familie und wenn Sie's anders erfahren, ihm vielleicht 'n Korb geben — und daß er sich dann erschießen will oder nach Afrika gehn —"

Er wurde ganz still; und an seiner Nase liefen plötzlich zwei schwere, glänzende Tropfen herunter, und das gute, treue Gesicht sah vergrämt und schmerzerfüllt aus.

So saßen sie beide wortlos. Marianne mit weit aufgerissenen Augen; totenbleich; und sah auf den Mann, der sein Vater war. Und auf einmal legte sie ihren Kopf auf die auf dem Tisch verschränkten Arme und weinte — weinte wie ein Kind — all den Schmerz der letzten Wochen weinte

Digitized by Google

sie sich hier vom Herzen herunter; und dachte gar nicht, daß da drüben ein einfacher Mann aus dem Volk saß.

Und Herr Schmidke bildete sich auch durchaus nichts darauf ein, Zeuge des Schmerzes einer vornehmen, jungen Dame zu sein. Er hatte auch keine Ahnung, warum ihre Tränen so reichlich flossen, und er stand schwerfällig auf und legte seine breite, arbeitsharte Hand auf ihre zuckende Schulter.

„Wenn ich Sie beleidigt habe, Fräulein, nehmen Sie mir's nicht übel. Wenn Sie ihn erst haben, werden Sie selbst sehn, was für ein lieber Mensch er ist, und da werden Sie ihn sicherlich auch nicht hergeben wollen. Und ich glaube schon selbst, daß er Sie so lieb hat, daß er deshalb gern Vater und Mutter verläßt. Und das steht ja auch in der Bibel — aber sehn Sie — es muß doch nicht sein. Wir können ihn doch alle zusammen lieb haben! Sie schimpfen ja alle auf ihn zu Haus; aber manchmal haben sie auch unrecht, und ich hab's ihnen auch gesagt. Ein Mensch, wie unser Prinz, der weiß, was er will! Und die Frau, die er kriegt, kann schon stolz sein auf ihn! In Uniform hätten Sie ihn sehn müssen, Fräulein. Ein Staat war's. Aber sehn Sie, es heißt auch, der Segen der Eltern baut den Kindern Häuser," er sah in seinen Hut, wischte mit seinem Unterärmel drüber und ging zur Tür; zögernd. Und da drehte er sich nochmals um. „Und entschuldigen Sie nur, daß ich gestört habe."

Zu Haus saßen sie bei Tisch, als er zurückkam.

Digitized by Google

Auch der Prinz. Und alle sahen überrascht auf ihn — in seinem Wesen war etwas Feierliches. Vorsichtig zog er den Bratenrock aus und die Hausjoppe an, und dann winkte er Fred.

„Ich habe mit dir zu sprechen."

Sie gingen ins Schlafzimmer, damit die andern nichts hörten. Fred beinah bestürzt. Was wollte denn der Alte? Und wie wichtig er durch das Zimmer spazierte und ihn manchmal so gerührt ansah —

„Wünschst du was von mir, Vater? Oder hast du dir die Sache vielleicht doch überlegt?"

Er schöpfte fast Hoffnung.

„Ich bin bei ihr gewesen, mein Junge. Ich habe Rücksprache mit ihr genommen."

Nie in seinem Leben hatte der schöne Prinz ein so dummes Gesicht gemacht.

„Ich verstehe dich nicht, Vater."

„Möglich — aber ich bin nun mal dein Vater und hab's als meine Pflicht angesehn — und ich kann dir nur sagen, es scheint ein braves Mädchen zu sein. Sie hat mir sehr gut gefallen. Ein bißchen ärmlich — aber, als ich nach Haus ging, hab ich mir so gedacht, sie kann ruhig bei uns sein. Reicht's für so viele, reicht's auch noch für einen mehr. Und Mutter lernt sie dann doch auch kennen."

„Ja, aber um Gottes willen, Vater —" Fred kniff sich in den Arm; und dann fragte er sich ganz ernstlich, ob sein armer Vater vielleicht irrsinnig geworden wäre. Aber er sah doch ganz vernünftig aus. „Von wem redest du denn?"

Digitized by Google

Nun betrachtete Schmidke seinen Sohn. Aber durchaus nicht liebevoll.

„Heimlichtuereien lieb ich nicht, mein Junge, und jetzt noch Flausen machen, wo wir von Dr. Feldner alles ganz genau wissen —"

Da versagte dem Prinzen die Sprache. Er wurde schwach und setzte sich; und faltete die Hände und sagte tonlos — „Ich hab's ja immer gewußt, daß er mich unglücklich macht!" Aber dann sprang er plötzlich auf, wie rasend.

„So ein Kerl," schrie er, „so ein Mensch! Das nennt er Freundschaft! Und der Alte läuft wahrhaftig auch hin — um Gottes willen — du bist doch nicht bei Fräulein Wulffen gewesen?"

Herr Schmidke stand in verletzter Unschuld da.

„Natürlich bei Fräulein Wulffen," und dann auf einmal wütend, „das kann ich dir sagen, ich hätte meine Braut nicht in solcher Spelunke wohnen lassen. Und wenn sich die sauberen Herren Brüder nicht drum kümmern —"

Da war Fred schon zur Tür hinaus. Zum erstenmal, seitdem er Student war, stellte er sich nicht vor den Spiegel, bevor er ausging. Mit einer Schnelligkeit, die schon waghalsig war, sprang er die Treppen hinunter, rief heiser vor Erregung eine Droschke an und versprach gutes Trinkgeld für schnellste Gangart des Pferdes. Und stand nach einer halben Stunde ganz erschöpft vor Frau Wuschkes Tür und fragte nach Fräulein Wulffen.

„Das erlaube ich nicht," sagte die Frau empört, „und diesmal lasse ich mich nicht dumm machen."

Digitized by Google

Aber da war er schon an ihr vorbei, stürmte auf die nächste Tür zu — und stand Mariannen gegenüber.

Sie wurde glühend rot — und blaß — und er stotterte: „Mein Vater" — und sie sahen sich an — und draußen schimpfte Frau Wuschke.

„Ich hatte keine Ahnung, mein gnädiges Fräulein, daß — daß mein Vater —"

Sie versuchte zu lächeln — „Ich war auch sehr überrascht —"

Und dann sprachen sie fünf Minuten sehr höflich miteinander, und der Prinz erklärte feierlich, daß sein Großvater leider nicht das hohe Amt bekleidet hatte, wie er der seligen Exzellenz erzählt — und daß er allerdings nach Afrika auswandern wollte — und daß er durch seinen Vater schon in die größten Schwierigkeiten gekommen — und daß Dr. Feldner von Stund an aufgehört habe, sein Freund zu sein. —

Aber dann nahm das Gespräch eine ganz andre Richtung. Leider ist es dem Referenten dieser wahren Begebenheiten nicht gegeben, Unterhaltungen dieser Art auszuführen, da ihm, wie der Leser bemerkt haben wird, Liebesgeschichten nicht liegen. Und es würde eine Liebesgeschichte werden, mit stürmischen Umarmungen und glühenden Küssen und unverständigen Redensarten und Tränen und Lachen und Schwüren und der Versicherung, daß man sich auf den ersten Blick geliebt.

Und draußen schimpfte Frau Wuschke und sagte, daß sie unter diesen Umständen kündigen würde. Aber dann erfuhr sie als erste von der Glück-

Digitized by Google

seligkeit einer richtigen, jungen, liebenden Braut, fing schrecklich an zu weinen und sagte, daß sie sich's gleich gedacht hatte. Und dann mußte ihr jüngster Sohn einen Rohrpostbrief besorgen, der an Frau Schmidke gerichtet war, und in dem ganz deutlich geschrieben stand, daß des Prinzen Zimmer zu einem Empfangssalon umgewandelt werden sollte, aus dem der Waschtisch und das Bett verschwinden müsse; tüchtig lüften wegen des Karbols; viel Blumen — Auslagen werden zurückerstattet; von afrikanischen Kolonien wird vorläufig abgesehn, alles andre mündlich. —

Das alles berichtete Anna Dr. Feldner, als sie sich wieder trafen. Eigentlich war's ein richtiges Rendezvous. Denn sie war zuerst an der Litfaßsäule, und er kam erst nach fünf Minuten und entschuldigte sich. Und mit bangem Herzklopfen hörte er auf das, was sie sagte, und sie fand ihn heute wenig unterhaltend.

„Die beiden passen zueinander, glauben Sie mir, Fräulein Anna. Das sind beides Menschen, die aus dem engen Kreis, der ihnen angewiesen wurde, hinauswollen; junge Adler sind's. Und sie werden zusammen aufsteigen. — Habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich mich für die erste Station vorbereite?"

Und trotz ihrer Schweigsamkeit verabredeten sie wieder ein Rendezvous; und als Anna einen hängenden Knopf an seinem Jackett sah, nahm sie aus ihrem Täschchen, das sie stets bei sich trug, Nadel und Faden und nähte ihn in einem Hausflur an. Und Feldner sah ganz verwundert zu, und

Digitized by Google

es tat ihm fast leid, daß es so bald geschehen war, und leise sagte er —„Wie lieb von Ihnen." Und auf dem Rückweg dachte er voller Schmerz an Marianne. —

Der Prinz und Werner Wulffen machten das Schlußexamen an einem Tag. Sie grüßten sich schweigend und feindselig. Werner und Achim waren außer sich über die Familienverbindung und sprachen Marianne jegliches verwandtschaftliche Gefühl ab. Assessor Milius war bei Achim gewesen und hatte durchblicken lassen, daß er seine früheren Absichten noch nicht aufgegeben hätte. Und Werner hatte es Marianne mitgeteilt und ein Ultimatum festgesetzt.

Aber sie wollte ihren Prinzen. Und an dem Tag, da er nun ein wirklicher Arzt geworden war, wurde auch Verlobung gefeiert. Und auch Feldner war eingeladen. Und als er kam, sah er Fred, den Prinzen, ganz wie einen richtigen, liebevollen Sohn in den Armen seines Vaters, dem die Tränen aus den Augen liefen und der wütend auf seine Frau sah, weil sie zu der unter Tränen lächelnden Marianne angelegentlich von einem langjährigen Mißverständnis sprach, das nun endlich gelöst war.

„Ach was, Mißverständnis," sagte er und fuhr ihm mit der Hand über den Rücken — „Wir haben nur nicht gewußt, wie schwer seine Arbeit war, und das hat ihm so leid getan! Nicht wahr, mein Junge? Mein lieber, armer Junge?"

Und der Prinz sagte nichts. Und er schämte sich nicht, sich plötzlich auf des Vaters harte Hand

Digitized by Google

zu beugen und sie zu küssen. „Ja, Vater," sagte er, „das war's wohl." Und der Packmeister war darüber so erschrocken, daß er hinausging und sich beinah ins Bett legte. Aber da dachte er an Marianne, kehrte um und sah seinen Fred und die schöne Braut in erregtem Gespräch mit seiner Frau, die ihren Liebling gar nicht loslassen wollte. — Und dann hielt Feldner eine wundervolle Rede, die von Liebe und Freundschaft und Burschenschaft handelte, und er erzählte seine erste Begegnung mit der strahlenden Braut und konnte es trotz alledem noch heute nicht begreifen, daß Wulffen sich damals nicht mit Fred geschlagen. „Sein Blut wäre leichter geworden," sagte er, „so ein Aderlaß ist fürs Leben und für die Burschenschaft erst recht —"

Später sah Frau Schmidke, daß er Anna sehr häufig unter dem Tisch die Hand drückte und dabei wütend um sich blickte. Und Herr Schmidke sah es auch. Und es war ein äußerst glücklicher Abend.

Nur dem Peter bekam er schlecht. Der war heimlich an die Pasteten gegangen, hatte sich fürchterlich den Magen verdorben und starb an Verdauungsbeschwerden.

Herr Schmidke hat ihn eigenhändig im Treptower Park unter einer Ebereſche begraben.

Digitized by Google

Von derselben Verfasserin erschien früher in gleichem Verlage:

Los von Berlin!

Roman.

Umschlag von Hans Lindloff.

Elegant geh. M. 4,—, vornehm gebd. M. 5.—.

Neue freie Presse: In diesem einfachen Buch, das ohne die Tendenzpeitsche aufdringlich zu handhaben, schlichtweg schildert und dadurch allein unsere Sehnsucht erweckt nach einfacheren Daseinsformen, nach kindlicher Heimkehr zur produktiven Erde, nach Menschen mit gesundem Blut und einfachen, starken, unzersetzten Gefühlen, liegt ein Zug von **Tolstoi'scher Ethik und Überzeugungskraft.**

Wermelskircher Zeitung: Mit diesem Roman von Meta Schoepp führen wir der deutschen Leserwelt ein starkes, reifes Talent vor. Ihr steht die beneidenswerte Fähigkeit zu Gebote, mit wenig Strichen einen Menschen hinzustellen und Stoff zu erfinden, dessen ungewöhnliche Spannung Bewunderung hervorrufen muß.

Hamburger Fremdenblatt: Das Leben in den Berliner Klein- und Mittelständen und zumal der Typus des Weibes in allen seinen Neigungen, Stimmungen und Eigenschaften ist oft mit einer Virtuosität und Kleinkunst gezeichnet, wie es nur einer Frau möglich ist.

Digitized by Google

Berliner Tageblatt: Die einzelnen Gestalten sind gut beobachtet und in ihrer Eigenart mit wenigen Strichen erkenntlich gezeichnet. Phrasen fehlen gänzlich; ein leichter Zug von Sentimentalität stört nicht, weil er dem männlichen Stil eine weichere, weibliche Maske gibt. Mit kurzen Worten: das Buch liest sich gut. Es ist unterhaltend im edleren Sinne, und man legt den Band nicht fort, ohne sich zu sagen: bin doch neugierig, was Meta Schoepp in ihrem nächsten Berliner Buch zu erzählen weiß.

Breslauer Morgenzeitung: Meta Schoepp ist ein **Erzählertalent ersten Ranges,** das zu schildern, zu fesseln, zu rühren und vor allem auch Menschen sehr charakteristisch zu gestalten weiß.

Tägliche Rundschau: Der Roman ist lebendig und geschickt geschrieben.

Münchner Neueste Nachrichten: Wir wünschen dem Roman nicht nur darum gerne weite Verbreitung, weil er talentvoll geschrieben, spannend und von packender Wirkung ist, sondern hauptsächlich um seines praktischen, wenn man will, ethischen Wertes willen.

Kurz vor Weihnachten 1903 erschien von

Meta Schoepp

Auf roter Erde.

Roman.

Umschlagzeichnung von Hans Lindloff.

Elegant geh. M. 4,—. Vornehm gebd. M. 5,—.

Druck von F. E. Haag, Melle i. Hann.

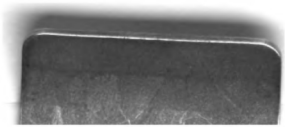
Digitized by Google

Digitized by Google

89007859028

b89007859028a

Digitized by Google



Digitized by Google

89007859025

b89007859028a

Digitized by Google